



Der Archivar

Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen

59. Jahrgang · Juli 2006 · Heft 3

INHALT

Dr. Peter Dohms und „Der Archivar“ in den Jahren von 1990 bis 2006.....	243
Archive in Essen.....	244
Das Stadtarchiv Essen (K. Wisotzky): 244. – Ein Depot für Schaulustige: das Fotoarchiv des Ruhrlandmuseums Essen (S. Schneider): 248. – Das Archiv Ernst Schmidt (B. Hartings/M. Zimmermann): 249. – Deutsches Plakat Museum Essen [DPM] (R. Grohnert): 250. – Das Bistumsarchiv Essen (U. R. Kanther): 252. – Das Historische Archiv Krupp (R. Stremmel): 253. – Archiv Schloss Hugenpoet (Freiherren von Fürstenberg zu Hugenpoet) (H.-W. Langbrandtner): 257. – Die Sammlungen von Essener Geschichtsvereinen und -initiativen (K. Wisotzky): 257.	
E-Governance und elektronische Aufzeichnungen. Von Angelika Menne-Haritz.....	259
DFG-Positionspapier: Ziele und Struktur des Förderprogramms Kulturelle Überlieferung.....	264
Dann klappts auch im Archiv... Neue Regelungen und Kooperationen auf dem Gebiet der Schriftgutverwaltung und -aussonderung in der Bundestagsverwaltung. Von Thomas Müller und Angela Ullmann	267
Das österreichische Archivwesen während des letzten Dezenniums. Von Peter Csendes.....	269

Archivtheorie und -praxis

Archive und Bestände: Bestand „Würzburger Synode“ im Historischen Archiv des Erzbistums Köln erschlossen (S. Plettendorf): 271. – Auflösung der Registraturen der Weltjugendtag gGmbH (Köln) (J. van Elten/U. Helbach): 271.

Archivierung, Bewertung und Erschließung: Nachlässe in den Bibliotheken: Die Erschließung des Kuczynski-Nachlasses in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (A. Brockmann): 273.

Archivtechnik: „Heute gerettet – gesichert für die Zukunft“. Konservierung und Restaurierung von Kulturgut im Landesarchiv Baden-Württemberg (A. Ernst/W. Mährle): 276.

EDV und Neue Medien: Die Digitalisierung des kulturellen Erbes im Rahmen des eEurope-Aktionsplans und der Initiative i2010 (G. Maier): 276. – Pilotprojekt zur Digitalisierung und Langzeitarchivierung großformatiger Pläne im Stadtarchiv Mainz (W. Do-

bras/M. Simonis): 278. – Findmittel und Bilder im Netz. Zur Digitalisierung von analogen Findmitteln und von Bildern im Staatsarchiv Basel-Stadt (E. Baur/L. Kansy): 280.

Benutzung, Öffentlichkeitsarbeit und Forschung: Ausstellung „450 Jahre württembergische Klosterschulen – Die Klosterordnung Herzog Christophs von 1556“ im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (B. Theil): 284. – Ausstellung „in Fahrt – Autos aus Sachsen“ des Sächsischen Staatsarchivs (K. Müller): 284.

Fachverbände, Ausschüsse, Tagungen: Wechsel im Vorsitz der Arbeitsgemeinschaft der rheinland-pfälzischen und saarländischen Kommunalarchivare (G. Bönnen): 287. – 62. Fachtagung rheinland-pfälzischer und saarländischer Archivarinnen und Archivar in Saarbrücken (W. Müller): 287.

Auslandsberichterstattung

Internationales: Internationale Schulatlantanten auf „Tour de France“ (P. Rückert): 288. – Rückkehr des Zunftbuchs der Schneider von St. Goar (1649) nach Deutschland aus amerikanischem Privatbesitz (A. Ostrowitzki): 289.

Literaturbericht

Archivisches Arbeiten im Umbruch. Vorträge des Kolloquiums der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg am 26. und 27. November 2002 im Staatsarchiv Ludwigsburg aus Anlass der Verabschiedung von Herrn Professor Dr. Gerhard Taddey. Hrsg. von N. Hoffmann und S. Molitor (M. Wiech): 290. – Die Bestände des Archivs für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. Kurzübersicht. Hrsg. von G. Buchstab (M. Buchholz): 291. – Beständeübersicht des Archivs der Hansestadt Lübeck. Hrsg. von A. Graßmann unter Mitarbeit von K. Letz, U. Simon und O. Wiehmann (M. R. W. Garzmann): 291. – R. Brunner, Von der Judengasse zur Karlstraße. Jüdisches Leben in Eisenach (N. Reimann): 292. – U. Czubatynski, Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003 (S. Langusch): 293. – Digitale Archivierung. Wirtschaftlichkeit und pragmatische Lösungen. Beiträge zur 9. Jahrestagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen System“ im Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte. Hrsg. von C. Popp und H. Stockert (A. Ullmann): 293. – Gesamtindex zu den sachthemenatischen Inventaren „Die Preußische Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung 1763–1865“. Bearb. von F. Althoff, S. Brockfeld, A. Freitäger, J. Heckl, P. Wiegand. Redaktion: J. Heckl (K. Wisotzky): 298. – A. Giovannini, De Tutotela Librorum. Die Erhaltung von Büchern und Archivalien (M. Stumpf):

294. – Katholische Reform im Niederstift Münster. Die Akten der Generalvikare Johannes Hartmann und Petrus Nicolarius über ihre Visitationen im Niederstift Münster in den Jahren 1613 bis 1631/32. Hrsg. und eingeleitet von H. Lackmann (E. W. Steinhauer): 295. – Kölner Geistliche im Mittelalter. Band 2: Frauen. Bearb. von K. Militzer (U. Helbach): 295. – J. Kuch, Ford: seit 1925 in Deutschland (S. Opheys): 296. – Mediensammlungen in Deutschland im internationalen Vergleich. Bestände und Zugänge. Symposium des Netzwerks Mediatheken am 7. und 8. Oktober 2003. Hrsg. von der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (V. Scheller): 296. – Nachlass Johann Smidt (1773–1857), Bürgermeister der Freien Hansestadt Bremen (Staatsarchiv Bremen Bestand 7,20). Bearb. von M. M. Schulte und N. Wurthmann (M. R. W. Garzmann): 297. – Nichts von Dauer. Kleiner Ratgeber für die Bewahrung digitaler Daten in Museen. Hrsg. von nestor – Kompetenzzentrum Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit Digitaler Ressourcen in Deutschland und dem Institut für Museumskunde der Staatlichen Museen zu Berlin, Stiftung Preussischer Kulturbesitz. Autor: S. Rohde-Enslin (B. Dorfey): 297. – Die Preußische Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung 1763–1865. Die Bestände in den polnischen Staatsarchiven Breslau und Kattowitz. Bearb. von Z. Jedynak und J. Gołaszewski (K. Wisotzky): 298. – Die Preußische Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung 1763–1865. Der Bestand Ministerium für Handel und Gewerbe, Abteilung Berg-, Hütten und Salinenverwaltung im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz. Bearb. von F. Althoff und S. Brockfeld (K. Wisotzky): 298. – Schimanski, Kuzorra und andere. Polnische Einwanderer im Ruhrgebiet zwischen der Reichsgründung und dem Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von D. Dahlmann, A. S. Kotowski und Z. Karpus (W. Reininghaus): 299. – T. Schwabach, Die Schwierigen Chroniken aus Zons. Bemerkenswertes aus einer niederrheinischen Kleinstadt und ihrer Umgebung 1733–1823 (R.

Haas): 299. – Terres d'Alsace, Chemins de l'Europe. Mélanges offerts à Bernard Vogler. Hrsg. von D. Dinot und F. Igersheim (S. Fleisch): 300. – Umbruch und Aufbruch. Das Archivwesen nach 1800 in Süddeutschland und im Rheinland. Tagung zum 200-jährigen Bestehen des Generallandesarchivs Karlsruhe am 18./19. September 2003 in Karlsruhe. Hrsg. von V. Rödel (M. Wettengel): 300. – S. Unger, Generali concilio Inhaerentes Statuismus. Die Rezeption des Vierten Lateranum (1215) und des Zweiten Lugdunese (1274) in den Statuen der Erzbischöfe Köln und Mainz bis zum 1310 (P. Wiegand): 301. – Verwahren, Sichern, Erhalten. Handreichungen zur Bestandserhaltung in Archiven. Hrsg. von M. Glauert und S. Ruhna (M. Stumpf): 302. – Zwangsarbeit während der NS-Zeit. Nachweisbeschaffung, historische Forschung und Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in Hessen. Hrsg. von A. Hedwig (G. Kolditz): 303.

Personalnachrichten

Zusammengestellt von Meinolf Woste 304

Nachrufe

Gerhard Kaller † (V. Rödel): 306. – Wolfgang Leesch † (M. Black-Veldtrup): 306.

Kurzinformationen, Verschiedenes

Adressen, Ruf- und Faxnummern: 307. – 3. Detmolder Sommergespräch am 16. August 2006 im Landesarchiv NRW Staats- und Personenstandsarchiv Detmold (B. Joergens): 308. – Veranstaltungstermine: 308.

Mitteilungen des VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V.

Call for Papers (R. Kretzschmar): 312. – Aktuelle Mitteilungen des Vorsitzenden: 314.

DER ARCHIVAR. Mitteilungsblatt für das deutsche Archivwesen

Herausgegeben vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Graf-Adolf-Str. 67, 40210 Düsseldorf. Schriftleitung: Peter Dohms in Verbindung mit Robert Kretzschmar, Wilfried Reininghaus, Ulrich Soénius und Klaus Wisotzky. Verantwortlich: Barbara Hoen, Mitarbeiter: Meinolf Woste, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Graf-Adolf-Str. 67, 40210 Düsseldorf, Tel. 02 11/15 92 38–800 (Redaktion), –802 (Meinolf Woste), –803 (Petra Daub), Fax 02 11 /15 92 38–888, E-Mail: archivar@lav.nrw.de. Druck und Vertrieb: Franz Schmitt, Kaiserstraße 99–101, 53721 Siegburg, Tel. 0 22 41/6 29 25, Fax 0 22 41/5 38 91, E-Mail: VerlagSchmitt@aol.com, Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Kto. 7058-500. Die Verlagsrechte liegen beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Amtliche Bekanntmachungen sowie Manuskripte, Mitteilungen und Besprechungsexemplare bitten wir an die Schriftleitung zu senden. Zum Abdruck angenommene Arbeiten gehen in das unbeschränkte Verfügungsrecht des Herausgebers über. Dies schließt auch die Veröffentlichung im Internet ein (<http://www.archive.nrw.de/archivar>). Die Beiträge geben die Meinungen ihrer Verfasser, nicht die der Schriftleitung wieder. Bestellungen und Anzeigenverwaltung (Preisliste 20, gültig ab 1. Januar 2006) beim Verlag F. Schmitt, Kaiserstraße 99–101, 53721 Siegburg, Tel. 0 22 41/6 29 25, Fax 0 22 41/5 38 91, E-Mail: VerlagSchmitt@aol.com. Zuständig für den Anzeigenteil: Sabine Prediger im Verlag F. Schmitt. – „Der Archivar“ erscheint viermal jährlich. Die Beihfte werden in zwangloser Reihenfolge herausgegeben. Der Bezugspreis beträgt für das Einzelheft einschl. Porto und Versand 8,- EUR im Inland, 9,- EUR im Ausland, für das Jahresabonnement im Inland einschl. Porto und Versand 32,- EUR, im Ausland 36,- EUR. ISSN 0003-9500.

Hinweise für VdA-Mitglieder: Geänderte Anschriften und Bankdaten sind ausschließlich an folgende Adresse zu melden: VdA-Geschäftsstelle, Wörthstraße 3, 36037 Fulda, Tel. +49 661 / 29 109 72, Fax +49 661 / 29 109 74; e-mail: mitgliedsdatenaenderung@vda.archiv.net. Internet: www.vda.archiv.net – Bankverbindungen: Konto für Mitgliedsbeiträge des VdA: Sparkasse Regensburg (BLZ 750 500 00), Konto-Nr. 16675; Konto für Spenden an den VdA: Sparkasse Regensburg (BLZ 750 500 00), Konto-Nr. 17475.

Dr. Peter Dohms und „Der Archivar“ in den Jahren von 1990 bis 2006

Mit Ablauf des Monats Mai 2006 wurde Staatsarchivdirektor Dr. Peter Dohms nach Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand verabschiedet. 16 Jahre lang hat er die Schriftleitung des Mitteilungsblattes für das deutsche Archivwesen „Der Archivar“ geleitet. Wegen der Erscheinungsweise bedeutet dies 64 Hefte oder geschätzte 7.000 Seiten, die von ihm verantwortet wurden. Nach der internen Verabschiedung in der Abteilung 2 des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, wo Dr. Dohms zuletzt das Dezernat 22 für Öffentlichkeitsarbeit und Publikationen leitete, ist die Pensionierung ein guter Anlass, ihm zu danken für die zuverlässige Redaktionsarbeit. Sie kam dem gesamten deutschen Archivwesen als Meinungsforum zugute und hat dem „Archivar“ als Spiegel des deutschen Archivwesens weltweit Resonanz verschafft.¹

Der Zeitraum seit 1990 ist von tiefgreifenden Änderungen geprägt gewesen, mag auch der äußerliche Wandel bei Durchsicht der Jahrgänge nicht so sehr ins Auge fallen. Die Abfolge der Rubriken Aufsätze, Archivtheorie und -praxis, Auslandsberichterstattung, Literaturbericht, Personalnachrichten, Nachrufe, Kurzinformationen, Gesetzliche Bestimmungen und Mitteilungen des VdA blieb über weite Strecken gleich. Das Layout wandelte sich mit dem ersten Heft des Jahrgangs 1993, als ein neues Layout gewählt wurde. Das Einheits-Dunkelgrün auf dem Titelblatt wurde durch ein abgestuftes, zarteres Grün mit einem stilisierten A links oben ersetzt. 1999 stellte „Der Archivar“ von der Spalten- auf die Seitenzählung um. Das jährliche Volumen pendelte sich mittelfristig auf knapp über 400 Seiten ein. 1997 war mit 952 Spalten ein Rekordjahr.

Inhaltlich hat sich der „Archivar“ seit 1990 gravierend geändert. Zum einen nahm er nun Beiträge aus dem geeinten Deutschland auf. Das erste von Dr. Peter Dohms verantwortete Heft 3/1990 stellte die Archive am Ort des „Wiedervereinigungs-Archivtag“ in Karlsruhe vor. Heft 4/1990, erschienen im November 1990, hatte als Aufmacher „Prolegomena zur Archivgeschichte der DDR“. Einigung im Inneren, Erweiterung im Äußeren durch Wegfall der europäischen Binnengrenzen und Einführung des Euro – dies schlug sich in der Europäisierung der Berichterstattung im „Archivar“ nieder. Die Fachthematik erweiterte sich ebenso, vor allem auch wegen der vielfältigen Auswirkung der Informationstechnik in den Archiven. Ohne dass der „Archivar“ zu einem Informatik-Journal wurde, trug Dr. Peter Dohms diesem Wandel Rechnung auf der Dauersuche nach kompetenten Autoren, Rezensenten und Berichterstattern. Anette Gebauer-Berlinghof (bis 2002), Meinolf Woste (seit 2002) und Petra Daub haben ihm dabei tatkräftig unterstützt. Die anstehende Neukonzeptionierung der Zeitschrift, über die an dieser Stelle noch zu berichten sein wird, hat er seit 2003 konstruktiv begleitet.

Das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen und der Verband deutscher Archivarinnen und Archivare schätzen und würdigen die Leistung von Dr. Peter Dohms. Sie verwenden die allererste Seite des nun nicht mehr von ihm betreuten Blattes, Heft 3/2006, um ihm herzlich für die langjährige Schriftleitung zu danken.

Wilfried Reininghaus

Robert Kretschmar

¹ Vgl. auch den Rechenschaftsbericht Peter Dohms, „Der Archivar. Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen“ – Werdegang und Profil einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift, in: *Archivalische Zeitschrift* 87 (2005), S. 289–306.

Archive in Essen

Das Stadtarchiv Essen

Als Hermann Schröter das Essener Stadtarchiv anlässlich des 38. Deutschen Archivtages, der vom 26. bis zum 29. September 1960 in der Ruhrmetropole stattfand, vorstellte, da plagten ihn gewaltige Raumprobleme. Der stetig wachsende Bestand – 1960 umfasste er 2500 Regalmeter – ließ sich nicht länger im Rathaus unterbringen. Doch Schröter war guter Dinge. „Dank des Verständnisses der verantwortlichen Stellen“ sollte bald eine Lösung gefunden werden.¹ Als neues Domizil diente das ehemalige Rabbinerhaus in der von den Nazis gebrandschatzten Alten Synagoge, die die Stadt käuflich erworben hatte.



Rabbinerhaus: Das Stadtarchiv Essen ist seit 1961 im ehemaligen Rabbinerhaus der Alten Synagoge untergebracht

Nach entsprechenden Umbauten – die Tragfähigkeit der Fußböden musste durch den Einzug von Betondecken verstärkt werden – konnten nicht nur die bereits vorhandenen Archivalien aufgenommen werden, sondern es gab genügend Reserven für zukünftige Ablieferungen. „Nach einer Odyssee von 150 Jahren ist eine Endlösung [sic!] gefunden worden, die den modernen Ansprüchen genügt und ein

¹ Hermann Schröter, Das Stadtarchiv Essen. Zum 38. Deutschen Archivtag, in: *Der Archivar* 13 (1960), Sp. 165–170.

erfolgreiches Arbeiten ... erlaubt.“ – so das Fazit Schröters.²

40 Jahre später stellt sich die Situation ganz anders dar. Der Gesamtbestand des Archivs ist einschließlich des Zwischenarchivs auf etwa 16 Regalkilometer angewachsen, er musste daher auf verschiedene Außendepots verteilt werden. Auch entspricht die Unterbringung keineswegs archivspezifischen Ansprüchen. Im Haupthaus Steeler Straße gibt es in den Magazinen keine Klimaanlage mit der Folge, dass Temperatur und Luftfeuchtigkeit großen Schwankungen unterliegen. Ebenso weist es Mängel hinsichtlich der Verdunkelung, des Einbruchsschutzes und der Arbeitssicherheit auf. Noch gravierender waren die Unzulänglichkeiten in dem größten Außendepot, weshalb es die Gemeindeunfallversicherung schließen lassen wollte. Die Stadt sah sich zum Handeln gezwungen, wollte sie nicht riskieren, dass der Verfall wertvollen Kulturgutes weiter voranschreitet. Am 23. Januar 2002 beschloss daher der Rat der Stadt Essen, das Stadtarchiv sachgerecht unterzubringen.

Während des Planungsprozesses wurden mehrere Alternativen geprüft – u. a. auch ein Neubau in der Nähe der Universität. Als beste Lösung kristallisierte sich schließlich heraus, die Luisenschule, ein altes, aus dem Jahre 1906 stammendes, unter Denkmalschutz stehendes Schulgebäude zu nutzen.³ Die Pläne sehen vor, die Funktionsräume des Archivs (Lesesaal, Vortragsraum, Büros, Restaurierungswerkstatt, Archivalienbearbeitung etc.) im Erd- und im Kellergeschoss unterzubringen und zudem ein neues Magazin mit einer Kapazität von etwa 17 Regalkilometern an das bestehende Gebäude anzubauen.

Im August 2004 schrieb die Stadt einen europaweiten Planungswettbewerb aus, aus dem das Essener Architekturbüro Frank Ahlbrecht als Sieger hervorging. Es waren aber nicht allein die Funktionsräume des Stadtarchivs zu planen, sondern die eines „Hauses der Essener Geschichte“ (HdEG). Diese Erweiterung ergab sich aus den Veränderungen und Umbrüchen in der Essener „Geschichtslandschaft“.

Das Ruhrlandmuseum löst sich aus der städtischen Trägerschaft und wird als Ruhrmuseum in der ehemaligen Kohlenwäsche auf Zollverein zu einem Regional- bzw. Landesmuseum mit überkommunaler Ausrichtung. Die Alte Synagoge wandelt sich zu einem „Haus der jüdischen Kultur“, in dem die stadtbezogene Ausstellung „Widerstand und Verfolgung in Essen“ keinen angemessenen Raum mehr findet. Das Haus der Essener Geschichte, das mehrere Funktionen bündelt, wird daher in Zukunft das zentrale städtische Institut sein, das für die Stadtgeschichte zuständig ist.

In das Haus der Essener Geschichte werden eingebracht:

– das Stadtarchiv mit seinen umfangreichen und bedeu-

² Hermann Schröter, Das Stadtarchiv Essen. Zum Umzug in das neue Archivgebäude Steeler Straße 29, in: *Der Archivar* 15 (1962), Sp. 77–86, Zitat: Sp. 86.

³ Die zentral gelegene Luisenschule hatte ihren Betrieb wegen zu geringer Schülerzahlen einstellen müssen, so dass für das Gebäude eine anderweitige Nutzung gesucht worden war.



Die 1906 erbaute Luisenschule am Bismarckplatz wird der Standort für das zukünftige „Haus der Essener Geschichte“ sein

tenden Beständen, die bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen,

- das Archiv Ernst Schmidt, das sich zur Zeit im Ruhrlandmuseum befindet und das mit seinen Unterlagen zum Widerstand im Nationalsozialismus und zur Essener Arbeiterbewegung eine willkommene Ergänzung zu den Beständen des Stadtarchivs darstellt,⁴
- die umfangreichen Zeitungsbestände der Stadtbibliothek,
- die stadtgeschichtliche Abteilung der Stadtbibliothek, die traditionell das gesamte Schrifttum zu Essen gesammelt hat,
- die neue Dauerausstellung „Essen im Nationalsozialismus“ (Arbeitstitel), die die Ausstellung der Alten Synagoge ersetzt,
- die Bibliothek der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde – Bezirksgruppe Essen mit wertvollen Nachschlagewerken und Inventaren zur Familiengeschichte.

Gewichtigster Teil des neuen Instituts ist natürlich das Stadtarchiv, dessen Geschichte⁵ bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht.⁶ Das erste schriftliche Zeugnis, das uns über eine städtische Registratur überliefert ist, stammt aus dem Jahre 1381. In der Stadtrechnung wird die Ausgabe von zwei Pfennigen vermerkt „vor eyne dose to breyven“. Die Ordnung im Essener „Archiv“ war nicht immer die beste. 1504 mussten – laut Stadtrechnung – Bürgermeister, Rentmeister und der Stadtschreiber zwei Tage nach einem wichtigen Brief von Recklinghausen suchen. Sie belohnten

⁴ Siehe dazu den Aufsatz von Birgit Hartings und Michael Zimmermann auf S. 249.

⁵ Zum Folgenden siehe Robert Jahn, *Das Essener Stadtarchiv*, in: *Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen* 61 (1941), S. 19–43. Hieraus auch alle Zitate.

⁶ Das älteste Original des Stadtarchivs ist eine Urkunde aus dem Jahre 1272, in der erstmals die zwölf Ratsherren der Stadt namentlich genannt werden.

sich für ihr letztendlich erfolgreiches Bemühen mit 9 Quart Wein. Es war kein Einzelfall.

Versuche, etwas Ordnung zu schaffen, wurden wiederholt unternommen, doch zumeist ohne langanhaltenden Erfolg. Erschwert wurde das Unterfangen durch die Bau-fälligkeit des Rathauses. Wegen seines ruinösen Zustandes mussten die Sitzungen des Magistrats im Hause des Stadtsekretärs abgehalten werden, wo auch ein Großteil des Archivs aufbewahrt wurde. So klagte in preußischer Zeit der Bürgermeister Kopstadt: „Die städtische Registratur war zu keiner Zeit der ehemaligen reichsstädtischen Verfassung in Ordnung und konnte es nicht sein, weil die Registratur sich nicht auf dem Rathause, wo kein dazu geeignetes oder dazu eingerichtet gewesenes Lokal vorhanden war, sondern in dem Hause des jedesmaligen Stadtsekretärs befand und nach dem Tode desselben von seinen Erben dem neuerwählten Sekretär ohne Inventarien vor und nach in einzelnen Parthien oder Bruchstücken abgeliefert wurde, das städtische Archiv also ... von Haus zu Haus wanderte und kein Repertorium über dasselbe je angefertigt war. So war es unvermeidlich, daß die Verwirrung und Unordnung in dem städtischen Archivwesen von Jahr zu Jahr größer wurde und daß schon jeder neu angestellte Stadtsekretär beym Anblick desselben vor der Arbeit zurückschreckte, dasselbe zu ordnen, das Wichtige und des Aufbewahrens Würdige von dem Unwichtigen und Unbedeutenden zu sondern und über das Ganze ein vollständiges, zweckmäßiges, in gehörige Rubriken verteiltes Inventarium anzufertigen.“

Als 1803 die Stadt Essen ebenso wie das Stift kurzfristig an Preußen fiel, ließ der Stadtdirektor alle Akten aufs Rathaus schaffen. So wie die Unterlagen angeliefert wurden, wurden sie „durch einander und aufeinander in einer Nebenstube des Raths-Zimmers aufgethürmt“. „Es ist begreiflich,“ so der bereits zitierte Kopstadt, „daß die nun eingetretene erste Preußische Stadtverwaltung ebenfalls

vor der ungeheuren, menschliche Kräfte fast übersteigenden Arbeit, in das vor ihr liegende Chaos Ordnung hineinzubringen, und ein Repertorium darüber sofort anzufertigen, ..., zurückschreckte.“ In der Folgezeit stritten sich Landes- und Stadtverwaltung darüber, wer die Kosten für die Ordnungsarbeiten zu tragen habe, so dass der beklagenswerte Zustand anhielt. 1820 stellte der Bürgermeister Anton Klein resignierend fest, dass in Essen niemand bereit wäre, bei einer so in Staub und Dreck liegenden Papiermasse hilfreiche Hand zu leisten, weil keiner gern ohne Mühen seine Gesundheit auf das Spiel setze.

Erste, unzulängliche Ordnungsarbeiten wurden in den 1840er Jahren unternommen, doch die Verzeichnung wurde erst 100 Jahre später abgeschlossen. Basierend auf den Vorarbeiten von Konrad Ribbeck fertigte Robert Jahn, der erste hauptamtliche Archivar der Stadt Essen, Findbücher für den Urkundenbestand (Bestand 1) und für das alte Ratsarchiv (Bestand 100) an.

Der Bestand 1 umfasst etwa 1500 Urkunden, die bis zum Jahre 1516 verzeichnet sind. Als Aussteller fungieren Kaiser und Könige, Päpste und Bischöfe, Adlige und Bürger. Nicht mehr im Original vorhanden ist die Urkunde vom 24. November 1377, in der Kaiser Karl IV. die Reichsunmittelbarkeit der Stadt und ihrer Bürger bestätigt.

Das alte Ratsarchiv – etwa 2600 Verzeichnungseinheiten – enthält zahlreiche Amtsbuchserien. Zu nennen sind:

- die Beschlussbücher des Rates, die ab 1679 vorliegen;
- die Erbkaufbücher (ab 1450), in denen die Rechtsgeschäfte der Essener Bürger (vor allem Haus- und Grundstückskäufe) eingetragen sind;
- die Gerichtsprotokolle (ab dem 16. Jahrhundert), deren Reichtum Kirchner in seinem Aufsatz über das Magistratsgericht 1658–1668 dokumentiert hat;⁷
- die Stadtrechnungen (ab 1350 lückenhaft, ab 1450 vollständig).

Trotz des Forschungseifers der früheren Historiker steckt die sozialgeschichtliche, aber auch die wirtschafts- und alltagsgeschichtliche Erforschung des vorindustriellen Essen noch in den Anfängen, und man kann davon ausgehen, dass die intensive Auswertung des Bestandes uns zahlreiche neue Erkenntnisse beschern wird.

Gleiches dürfen wir von der Erschließung des so genannten Briefarchivs (Bestand 11) erwarten, das etwa 3000 Schreiben von Auswärtigen – Landesherrn, Städte, Adlige und Bürger – umfasst mit einem deutlichen Schwerpunkt im 15. Jahrhundert. Obwohl die Briefe wertvolle Informationen zu den politischen Bündnissen, zu Handels- und Wirtschaftsbeziehungen, zu familiären Verflechtungen enthalten, sind sie bis jetzt nur zu einem Drittel verzeichnet.

Der Bestand 100 enthält auch einige wenige literarische Kostbarkeiten. An erster Stelle steht ein von außen unscheinbares Liederheft, geschrieben um 1450 wohl von dem Stadtschreiber Johann von Morle, in dem in 23 vierzeiligen Reimstrophen die Sage vom Tannhäuser eingetragen ist. Das Lied „erhält seine Bedeutung, daß es eine der ganz wenigen aus dem Bereich des Niederrheins und Westfalens stammenden völkssprachlichen Dichtungen des Mittelalters ist, vor allem aber daß es die älteste, ursprünglichste und darum wichtigste Fassung der nie-

derdeutschen Überlieferung dieses Liedes darstellt“. So Dieter Kastner.⁸

Die Geschichte der Behördenüberlieferung des 19. und 20. Jahrhunderts ist gleichfalls eine Geschichte der Verluste. Wenngleich das Geschichtsbewusstsein bzw. vorsichtiger formuliert: das Interesse an der Vergangenheit am Ende des 19. Jahrhunderts zunahm – zu erinnern ist an die Gründung des Historischen Vereins für Stadt und Stift Essen im Jahre 1880 –, so konnte das Stadtarchiv trotz des engagierten Einsatzes von Konrad Ribbeck nicht davon profitieren. Die räumliche Unterbringung blieb das Hauptproblem und machte auch die Ordnungsarbeit Ribbecks wieder zunichte.

Erst 1936 erhielt das Archiv eine hauptamtliche Leitung in der Person Robert Jahns, und 1940 bekam es endlich die gewünschten Räume. Als Jahn sich um die Akten des 19. Jahrhunderts bemühte, musste er feststellen, dass der Großteil nicht mehr vorhanden war. Eine weitere Aussonderungsaktion fand bei Kriegsbeginn statt, bei der 26000 Kilogramm Akten eingestampft wurden. Ein Übriges tat dann der Bombenkrieg. Bei dem Angriff vom 5. März 1943 brannte der vollgestopfte Ratskeller aus, wodurch die Unterlagen des Haupt- und Personalamtes, die Zeitungssammlung, die Akten der Besatzungszeit und der Eingemeindungen verloren gingen. Bedeutende Verluste hatten auch das Kultur-, das Wohlfahrts- und das Statistische Amt zu beklagen.

Die Verzeichnung der Akten aus der Zeit 1815 bis 1945 (Bestand 102) begann in den 1950er Jahren. Leider beachteten die Bearbeiter nicht das Provenienzprinzip, so dass in diesem Bestand auch Unterlagen der eingemeindeten Bürgermeistereien oder des Landratsamtes Essen zu finden sind. Noch komplizierter wird die Nutzung dadurch, dass auch in den so genannten Bestand „Akten nach 1945“, der etwa 50.000 Bände umfasst, Akten aus der Zeit vor 1945 eingeordnet worden sind. Die Bereinigung der Bestände nach Provenienzen ist zwar 1995 begonnen worden, doch sie konnte angesichts der Aktenmassen noch nicht abgeschlossen werden.

Aufgrund seines Selbstverständnisses als zentrale Dokumentationsstelle zur Stadtgeschichte übernimmt das Stadtarchiv auch Archivgut anderer Herkunft, an dessen dauernder Verwahrung, Erschließung und Nutzung ein öffentliches Interesse besteht. So besitzt es zahlreiche Vereins- und Verbandsbestände, Nachlässe und Sammlungen. Eine kleine Aufzählung zeigt die Bandbreite unserer Sammlungstätigkeit.

Für die frühe Neuzeit sind das Familienarchiv Mittweg, das u. a. Akten über die Siechenhauskapelle und die Kellnereirechnungen des Kanonikerkapitels von 1789–1809 enthält,⁹ sowie die Materialsammlungen von Wilhelm Grevel, Franz Körholz, Anton Lehnhäuser und des Historischen Vereins Werden von besonderer Bedeutung.

Aus der Menge der Politikernachlässe sind zwei herauszugreifen:

An erster Stelle der umfangreiche Nachlass von Theodor Reismann-Grone, des ersten Oberbürgermeisters der

⁷ Bernhard Kirchner, 10 Jahre Magistratsgericht Essen 1658–1668, in: *Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen* 57 (1938), S. 39–140.

⁸ Kostbarkeiten aus rheinischen Archiven (*Archivheft* 12), hrsg. v. d. Archivberatungsstelle Rheinland, Köln 1979, S. 41 ff.

⁹ Siehe Ferdinand Vogeler, Die Mittwegischen Familienakten des Essener Stadtarchivs, in: *Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen* 43 (1926), S. 279–316.

NS-Zeit.¹⁰ Die Unterlagen, bestehend u. a. aus Korrespondenzen, Tagebüchern und Manuskripten, geben Aufschluss über seine politische, verlegerische und schriftstellerische Tätigkeit, wobei Letztere zu Recht vergessen ist.

Für die Nachkriegszeit enthält der Nachlass von Wilhelm Nieswandt wichtige Unterlagen. Nieswandt hat als Fraktionsvorsitzender der SPD, als Landtagsmitglied und als erster sozialdemokratischer Oberbürgermeister die politische Entwicklung der 50er Jahre entscheidend mitgeprägt.

Aus den Bereichen Wissenschaft und Kultur will ich die Nachlässe von Hans Spethmann und Franz Feldens auführen. Ersterer, von Hause aus Geograph, hat sich einen Namen als Historiker des Ruhrgebiets und speziell des Ruhrbergbaus gemacht. Sein Nachlass enthält die Manuskripte seiner – teils noch nicht veröffentlichten – Werke, dazu Materialsammlungen, die dadurch an Wert gewinnen, dass Spethmann aus Archivbeständen exzerpiert hat, die während des Krieges verloren gegangen sind. Besonders erwähnenswert ist die umfangreiche Sammlung von Flugblättern und Plakaten aus den Jahren 1916 bis 1924.

Franz Feldens, Dozent an der Pädagogischen Hochschule, der aber vor allem als Autor der Essener Theater- und Musikgeschichte bekannt geworden ist, hinterließ eine umfangreiche Sammlung an Aufzeichnungen, Akten, Veranstaltungsprogrammen, Zeitschriften und Broschüren.

Mittels AB-Maßnahmen konnte das Stadtarchiv die wertvollen Unterlagen der SPD und ihrer Arbeitsgemeinschaften sowie die Akten verschiedener Gewerkschaften übernehmen. Gleiches gilt für die Bestände aus dem Sportbereich, die in diesem Umfang wohl in keinem anderen Stadtarchiv Nordrhein-Westfalens zu finden sind. Besonders hervorgehoben zu werden verdient der Bestand Rot-Weiß Essen.

Angemerkt sei, dass für Bilder das Stadtarchiv im Allgemeinen nicht der richtige Ansprechpartner ist. Die umfassenderen Bildersammlungen befinden sich in der städtischen Bildstelle und im Ruhrlandmuseum.¹¹

Traditionell wurde die stadtschichtliche Literatur in der Stadtbibliothek gesammelt und in der „Essener Bibliographie“ aufgelistet.¹² Ziel der Herausgeber war es nicht nur, alle Titel zu ermitteln und zu erfassen, sondern sie sollten auch im Original oder als Kopie in der Bücherei vorhanden und ausleihbar sein. Dieser große in Freihand aufgestellte Bestand geht ins Haus der Essener Geschichte über und bleibt hier im Lesesaal weiterhin frei nutzbar.

Der umfangreiche Zeitungsbestand der Stadtbibliothek, der mit den früheren Baedeker-Zeitungen bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht, wird zusammengeführt mit den Bänden des Stadtarchivs, das in den letzten Jahren wertvolle Bestände erwerben konnte. So z. B. die einzigen noch vorhandenen Exemplare der Kettwiger Zeitung von 1870 an, die der Verleger Dr. Dieter Flothmann dem Archiv als Dauerleihgabe überlassen hat.

¹⁰ Zu Reismann-Grone siehe Stefan Frech, Theodor Reismann-Grone (1863–1949). Ein radikaler Nationalist zwischen Kaiserreich und Entnazifizierung, in: *Essener Beiträge* 114 (2002), S. 35–57.

¹¹ Zur Bildüberlieferung siehe Sigrid Schneider/Michael Zimmermann, *Bildarchive in Essen*, Essen 1997.

¹² Wilhelm Sellmann, *Essener Bibliographie*, Bd. 1: 1574–1960, Essen 1980; Bd. 2: 1960–1968, Essen 1986. Danach von Alfred Peter in Jahrbänden herausgegeben.

Die Ausstellung „Verfolgung und Widerstand in Essen 1933–1945“, die die Alte Synagoge zeigt, wird ersetzt durch eine umfassendere Präsentation mit dem Arbeitstitel „Essen im Nationalsozialismus“, die sowohl „in museologischer und didaktischer Hinsicht der aktuellen Diskussion um die Darstellung des Nationalsozialismus in Museen und Gedenkstätten“ entspricht als auch die Geschichte der Luisenschule aufnimmt.¹³ So wird berücksichtigt, dass das Schulgebäude seit Juni 1942 als Unterkunft für osteuropäische Zwangsarbeiter und in der letzten Kriegsphase als Gestapo-Häftlingslager genutzt wurde und dass das Kellergeschoss während des Zweiten Weltkrieges der Bevölkerung als Bunker diente. (Teile der Originalausstattung sind erhalten geblieben.) Ebenso bieten sich die Themenfelder Schule und Jugend im Nationalsozialismus oder eine kritische Aufarbeitung des „Luisenkultes“ an.

Durch die Zusammenfassung verschiedener Bereiche im Haus der Essener Geschichte/Stadtarchiv (HdEG) nimmt das neue Institut mehrere Funktionen wahr.¹⁴

1. Das HdEG wird durch die Zusammenfassung der Archivbestände mit den unterschiedlichen Sammlungen zur *zentralen stadtschichtlichen Dokumentationsstelle*.

Es wird auch zukünftig die Unterlagen, die von der Stadtverwaltung zur Erfüllung ihrer Aufgaben nicht mehr benötigt werden, bewerten und übernehmen. Es wird sich weiterhin darum bemühen, verwaltungsexternes Schriftgut (Nachlässe, Firmen- und Vereinsarchive) zu erwerben und Zeitungen, Druckschriften, Plakate, Flugblätter, Fotos etc. von Parteien, Gewerkschaften, Vereinen und anderen Institutionen, an deren dauernder Verwahrung und Erschließung ein öffentliches Interesse besteht, zu sammeln.

2. Das HdEG wird *das Informationszentrum* für alle Fragen der Stadtgeschichte sein. Ausführliche Auskünfte bei Anfragen, eingehende Beratung von interessierten Laien wie von Forscherinnen und Forschern gehören ebenso zu den Dienstleistungen wie die Bereitstellung von umfassenden Informationen für die Verwaltung und die politischen Gremien als Grundlage ihrer Entscheidungen.

3. Das HdEG wird *die zentrale Forschungsstelle* für die Essener Stadtgeschichte sein.

Durch die Zusammenfassung der Archivbestände und Sammlungen mit den Zeitungen und der Sekundärliteratur an einem Ort ergeben sich ideale Benutzungsbedingungen. Das Pendeln zwischen Stadtarchiv, Stadtbibliothek und Ruhrlandmuseum entfällt. Wie in der Vergangenheit wird sich das HdEG selbst an der Erforschung der Stadtgeschichte beteiligen.¹⁵

¹³ Michael Zimmermann, Den Nationalsozialismus ausstellen? Überlegungen zu Bildgedächtnis, Präsentationsformen und historischer Relevanz, in: *Essener Beiträge* 116 (2004), S. 321–348, Zitat: S. 335.

¹⁴ Die folgenden Abschnitte entsprechen weitgehend der Vorlage 2734/2005/4, Anlage 1, S. 1 ff.

¹⁵ In der Schriftenreihe „*Veröffentlichungen des Stadtarchivs*“ sind bisher erschienen: (1) Klaus Wisotzky, Vom Kaiserbesuch zum Euro-Gipfel, 100 Jahre Essener Geschichte im Überblick, Essen 1996; (2) Selbstverständlichkeiten. Strom, Wasser, Gas und andere Versorgungseinrichtungen: Die Vernetzung der Stadt um die Jahrhundertwende, hrsg. v. Klaus Wisotzky u. Michael Zimmermann, Essen 1997; (3) Buchkultur inmitten der Industrie. 225 Jahre G. D. Baedeker in Essen, hrsg. v. Dorothea Bessen u. Klaus Wisotzky, Essen 2000; (4) Tanz-Lese. Eine Geschichte des Tanzes in Essen, hrsg. v. Oliver Scheytt, Patricia Stöckemann u. Michael Zimmermann, Essen 2000; (5) Der Schlüssel zur Welt. 100 Jahre Stadtbibliothek Essen, hrsg. v. Reinhard Brenner u. Klaus Wisotzky, Essen 2002.

4. Das HdEG nimmt *museale Funktionen* wahr.

Die aufeinander abgestimmten Essener (Geschichts-)Museen, das Ruhrlandmuseum und das künftige RuhrMuseum, die Domschatzkammer, die Alte Synagoge (zukünftig Haus der jüdischen Kultur), die Villa Hügel mit der Dauerausstellung zu Krupp, decken unterschiedliche Zeitepochen, Themenbereiche und geographische Räume ab:

- die Domschatzkammer vor allem das Mittelalter,
- das Ruhrlandmuseum die Frühe Neuzeit und ein Panorama des Ruhrgebietes um 1900, das geplante RuhrMuseum wird einen Überblick über Entstehung, Verlauf und Abklingen des (schwer-)industriellen Zeitalters für die Gesamtregion Ruhrgebiet bieten,
- die Krupp-Ausstellung das 19. und 20. Jahrhundert.

Mit dem Wegfall der Ausstellung „Verfolgung und Widerstand in Essen 1933–1945“ in der Alten Synagoge entsteht eine Lücke, die das HdEG mit seiner neu zu konzipierenden Dauerausstellung „Essen im Nationalsozialismus“ füllt. Damit ist gewährleistet, dass sich auch zukünftig die jüngere Generation mit der NS-Herrschaft als der furchtbarsten Phase der neuesten Stadtgeschichte Essens auseinandersetzen kann.

5. Das HdEG ist ein „Lernort“ für Schülerinnen und Schüler.

Das HdEG eröffnet neue Möglichkeiten des historisch-politischen Lernens. Nach einem Besuch der Ausstellung kann man entsprechende Archivalien einsehen oder die Thematik am Computer vertiefen. Ergänzt wird das Angebot durch Archiveinführungen und durch Unterrichtsveranstaltungen zu unterschiedlichen Themenbereichen.

Da in den Anfangsjahren die oberen Stockwerke vom Burggymnasium genutzt werden, lassen sich in enger Zusammenarbeit mit der Schule neue Formen der Wissensvermittlung erproben.

6. Das HdEG ist ein Ort der Informationsvermittlung.

Die vom Stadtarchiv begonnene Herausgabe von Unterrichtsmaterialien¹⁶ wird ebenso fortgesetzt wie die Durchführung von Geschichtswettbewerben für Schülerinnen und Schüler (in Kooperation mit dem Historischen Verein).¹⁷

Das HdEG steht allen Essener Geschichtsvereinen und -initiativen für ihre Veranstaltungen offen. So wird der Historische Verein zukünftig seine Vortragsabende in die Luisenschule verlegen. Neben den Vorträgen ermöglichen die Räumlichkeiten auch andere Veranstaltungsformen (Konferenzen, Podiumsdiskussionen, Theateraufführungen, Filmvorführungen etc.).

Für die Stadt Essen hat ein reflektierter und kritischer Umgang mit der eigenen Geschichte Tradition. Mit dem Haus der Essener Geschichte, das die Aufgaben der Dokumentation, der Geschichtsforschung und -vermittlung wahrnimmt, wird die Vorbildfunktion Essens in der regionalen und bundesdeutschen Geschichtskultur bekräftigt. Es leistet zudem einen wertvollen Beitrag für die Stadt. Denn nur wer über ein historisch-politisches Selbstverständnis verfügt, kann auch verantwortlich für die Zukunft handeln.

Klaus Wisotzky

Ein Depot für Schaulustige:

das Fotoarchiv des Ruhrlandmuseums Essen

Das Fotoarchiv des Ruhrlandmuseums beherbergt die größte und bedeutendste systematische Sammlung historischer und zeitgenössischer Fotografien der Region. Es ist als „fotografisches Gedächtnis“ des Ruhrgebiets angelegt und umfasst zur Zeit 1,5 Millionen Negative, darüber hinaus Abzüge der unterschiedlichsten Art: bedeutende und umfangreiche Fotografen-Nachlässe und -Archive, zeitgeschichtlich interessante Konvolute, zahlreiche Serien und Einzelbilder. Der in den Fotografien dokumentierte Zeitraum reicht von den Anfängen des Mediums im 19. Jahrhundert bis heute, Schwerpunkte bilden die 1930er sowie 1950er bis 1990er Jahre.

Die Ursprünge der Sammlung liegen in den überlieferten Fotobeständen des Ruhrlandmuseums und vor allem in der „Sammlung zur Kulturgeschichte des Ruhrgebiets“, die in den 1980er Jahren auf Initiative der Fotografischen Sammlung des Museums Folkwang entstand, maßgeblich finanziert mit Mitteln der Kulturstiftung Ruhr (Ankäufe) und des Kommunalverbands Ruhr (Werkverträge für eine erste Bearbeitung). 1989 wurde das Material nach einem Wettbewerb verschiedener Ruhrgebiets-Städte vom Ruhrlandmuseum übernommen. Die Übernahme war verknüpft mit der Zusage, eine eigene Abteilung mit entsprechenden Sach- und Personalmitteln auszustatten. Zu dieser Zeit umfasste die Sammlung ca. 350 000 Negative und Abzüge.

Das Fotoarchiv wird seither kontinuierlich erweitert und bearbeitet, in Ausstellungen und Katalogen präsentiert und dokumentiert. Bisher wurden drei Editionen mit handgefertigten Abzügen von Originalnegativen in limitierter Auflage vorgelegt. Das Material steht Benutzern zu Recherchezwecken zur Verfügung, wird für unterschiedlichste Publikationen und zu Ausstellungszwecken ausgeliehen. Die hauptsächlichen Benutzergruppen sind andere Museen, Wissenschaftler, Medien und interessierte Bürger.

Zu den kompletten Nachlässen und Archiven gehören u. a. die Lebenswerke der Fotografen Willy van Heekern, Ruth Hallensleben, Josef Stoffels, Peter Kleu, Anton Tripp oder Marga Kingler. Das Bildarchiv der IBA Emscher Park ist ebenso vorhanden wie der Bestand des Altenessener Fotoateliers Lenz/Hethey; das Bildarchiv der Stadtwerke Essen wird in kontinuierlichen Lieferungen übernommen. Bedeutende Teilarchive existieren von Fotografen wie Ludwig Windstoßer, Hermann Hill, Johann Schmidt, Richard Gerling.

Zu den mit einzelnen Werkgruppen (d. h. nicht mit Negativmaterial, sondern mit Originalabzügen) vertretenen Autoren gehören Bernd und Hilla Becher, Albert Renger-Patzsch, Anton Stankowski, André Gelpke, Thomas Struth, Fritz Henle, Joachim Brohm, Brigitte Kraemer, Manfred Vollmer, Timm Rautert, Joachim Schumacher, Wolfgang Staiger, Rudi Meisel, Adolf Clemens, Erich vom Endt u. a.

Thematisch umfasst das Archiv ein breites Spektrum: Es verfügt über erhebliche Bestände zum Thema Arbeit, von den frühen, vor allem Kruppschen (Werks-)Fotografien über die Darstellung traditioneller und neuer Arbeit bis zu jüngsten Visualisierungen mittlerweile unsichtbar gewordener Arbeitsvorgänge.

¹⁶ (1) Essen im Luftkrieg, hrsg. v. Thomas Gepp u. Berthold Petzinna, Essen o. J.; (2) Kapp-Putsch und Rote-Ruhr Armee in Essen, hrsg. v. Thomas Gepp, Volker van der Locht u. Berthold Petzinna, Essen 2002.

¹⁷ (1) Zwangsarbeit in Essen. Begleitheft bearb. v. Klaus Wisotzky, Essen 2001; (2) Frauen in Essen. Begleitheft bearb. v. Jan Gerchow u. Klaus Wisotzky, Essen 2004.

Als Stätten dieser Arbeit wurden und werden Industrieanlagen fotografiert – als Baukörper oder Bestandteil der Industrielandschaft ebenso wie als Arbeitsräume.

Die großen bildjournalistischen Konvolute der Sammlung decken Ressorts wie Politik und Sport ab, besonders gut belegt sind hier neben der jüngeren Zeit vor allem die 1930er und 1950er Jahre. Ein wichtiger Schwerpunkt im Bereich Politik liegt z. B. auf der dichten Dokumentation von Protestbewegungen und politischer Basisarbeit von den 1950er bis in die 1970er Jahre.

Umfangreich vertreten sind fotografische Beobachtungen des Wandels der Region durch Umbau bzw. Umgestaltung, Abriss und Neubau, d. h. alles, was mit Städtebildern, Stadt- und Landschaftsentwicklung zu tun hat.

Zu den interessantesten und entsprechend stark nachgefragten Bereichen gehören die Bilder, die mit dem Alltag der Menschen im Ruhrgebiet zu tun haben. Dieser Alltag spiegelt sich nicht nur in den bildjournalistischen Arbeiten, sondern auch in der Überlieferung von Fotoateliers, deren Bestände von Pass- über Hochzeitsfotografie bis zu Aufnahmen von Theatern, Museen, Kinos und Gewerbebetrieben reichen. Hierhin gehört auch der kulturgeschichtlich besonders interessante Bereich der Werbung.

Seit 1992 werden die Bestände wissenschaftlich bearbeitet und in der EDV mit einem Dokumentations- und Retrievalsystem erfasst. Dieses Programm bietet auf der Basis einer Schlagwort-Verzeichnung umfangreiche Erfassungs- und Recherchemöglichkeiten nach verschiedenen Sachthemen, Daten, Orten und Autoren. Als Arbeits- und Anschauungsmaterial liegen ca. 40.000 Kontaktabzüge (mit jeweils bis zu 42 Einzelbildern) vor, die in der Bibliothek des Museums zugänglich sind. Hier werden auch bei Bedarf die Originalabzüge vorgelegt.

Ende 2004 wurde mit Fördermitteln der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung mit dem auf vier Jahre angelegten Projekt einer digitalen Bilddatenbank begonnen, um den Zugriff auf den Bestand zu erleichtern und die Recherchemöglichkeiten zu erweitern.

Bei der Planung des gesamten Projekts standen Aspekte wie Benutzerbedürfnisse, Qualität der Darstellung, technische Realisierbarkeit und Wirtschaftlichkeit im Vordergrund.

Angesichts von 1,5 Millionen Bildern versteht es sich, dass eine Auswahl für die Digitalisierung getroffen werden musste. Bei dieser Auswahl spielten Gesichtspunkte wie kulturhistorische Bedeutung des jeweiligen Konvoluts und bisherige Nachfragestruktur und -häufigkeit eine entscheidende Rolle. Das bereits für die Textdatenbank eingesetzte Dokumentations- und Retrievalsystem FAUST wird in der neuen Version FAUST 5 um ein Bildarchiv erweitert. Der Zugang zur Bilddatenbank soll zukünftig über die Internet-Seite des Ruhrlandmuseums erfolgen. Zur Halbzeit des Gesamtprojekts wird Ende 2006 eine CD-ROM mit einer Auswahl von 1400 Motiven und den dazu gehörigen Textinformationen erscheinen – ein Bildspeicher, der dem Benutzer durch die Möglichkeit der Kombination von Suchkriterien differenzierte Abfragen anbietet und die Bilder in verschiedenen Darstellungsmodi präsentiert.

Sigrid Schneider

Das Archiv Ernst Schmidt

Das auf privater Initiative beruhende, derzeit im Ruhrlandmuseum Essen angesiedelte Archiv des 1924 geborenen Essener Historikers Dr. Ernst Schmidt umfasst

- etwa zwölftausend Schriftstücke (Akten, sonstige Schriftstücke, Briefe, Flugblätter),
- zahlreiche, vielfach transkribierte lebensgeschichtliche Interviews mit Zeitzeugen,
- Fotografien und gegenständliche Objekte sowie historische Postkarten und Plakate,
- eine Bibliothek mit wissenschaftlichen Publikationen und zeitgenössischem Schrifttum.

Wer sich für die Genese und Entwicklung des Archivs interessiert, kann und sollte sich darüber in Ernst Schmidts Autobiographie „Vom Staatsfeind zum Stadthistoriker“¹ kundig machen. Der inhaltliche Schwerpunkt des Archivs liegt im Bereich der Essener Arbeiterbewegung im 19. und 20. Jahrhundert sowie bei der Geschichte der Stadt Essen unter nationalsozialistischer Herrschaft. Darunter befinden sich vielfältige Nachlässe von beziehungsweise Sammlungen zu führenden Repräsentanten der Essener Kommunalpolitik und Arbeiterbewegung; wichtige Bestände zum politischen Widerstand und der kirchlichen Opposition unter nationalsozialistischer Herrschaft in Essen und im Ruhrgebiet; eine bemerkenswerte Sammlung zur Nachkriegsgeschichte der politischen Parteien und Gewerkschaften in Essen und Umgebung; relevante lokale und überörtliche Zeitungsbestände.

Hervorzuheben sind folgende Sammlungsbereiche, deren Bestände im Folgenden nicht vollständig, sondern in einer Auswahl vorgestellt werden:

Frühphase der lokalen Arbeiterbewegung: Bestand Franz Schwenniger (Schwenniger war Geometer in Essen, Mitglied im Zentralkomitee der Deutschen Arbeiterverbrüderung, Mitglied des Bundes der Kommunisten und Revolutionär von 1848); Originale aus dem Besitz der SPD-Reichstagsabgeordneten Adolf Albrecht und seines Schwiegersohnes Franz Peters; Materialsammlung zu Minna Deuper, die 1904 die erste sozialdemokratische Frauenversammlung in Essen organisierte und bei der Gründung der örtlichen Arbeiterwohlfahrt eine zentrale Rolle spielte; Materialsammlung zu Daniel Eckhardt mit vielen Originalen (Eckhardt war Streikführer der Essener Bergarbeiter beim Ausstand von 1872 und beim Bergarbeiterstreik 1889 sowie Delegierter zum Internationalen Arbeiterkongress 1889).

Novemberrevolution und Weimarer Republik in Essen, insbesondere zur Novemberrevolution selbst, zum Kapp-Lüttwitz-Putsch 1920 sowie zur Geschichte der bekennnisfreien Volksschulen in Essen zwischen 1923 und 1933.

Verfolgung und politischer Widerstand in Essen und im Ruhrgebiet zwischen 1933 und 1945: Zahlreiche Originale aus dem Besitz des christlichen Gewerkschaftsführers Heinrich Hirtsiefer, der 1932 stellvertretender preußischer Ministerpräsident war; der Bestand Artur Hammer, Mitglied des Spartakus-Bundes im Ersten Weltkrieg, Mitbegründer der KPD und der syndikalistischen „Union der Hand- und Kopfarbeiter“; er starb 1942 im KZ Groß Rosen; Bestand Pater Reinhold Unterberg, Superior im Kloster Heilandsfriede (Sennelager), 1940 in KZ-Haft ermordet; persönliche Sammlungen mehrerer Angehöriger der

¹ Ernst Schmidt, Vom Staatsfeind zum Stadthistoriker. Rückblick auf mein bewegtes Leben, Essen 1998.

Bekennenden Kirche in Essen und im Rheinland; die Bestände „Gestapo“ und „Oberlandesgericht Hamm“, welche die Historiker Hans Josef Steinberg und Detlev Peukert für ihre Forschungen zum regionalen und lokalen Arbeiterwiderstand angelegt hatten²; des Weiteren jene Bestände, auf die sich Ernst Schmidt in seinen eigenen Büchern³ bezieht, darunter umfangreiche Materialzusammenstellungen zur Biographie von Essener Juden. Darüber hinaus enthält das Archiv beispielsweise Originale des Nachrichtendienstes der NSDAP, Gauleitung Essen. Ausführlich dokumentiert sind ferner der Bombenkrieg auf Essen sowie das Schicksal von Kriegsgefangenen, Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen in dieser Stadt.

Die Jahre nach 1945 in Essen und Umgebung, darunter eine schriftliche Ausarbeitung Heinrich Strunks, des ersten Fraktionsvorsitzenden der CDU im Essener Stadtrat, in der er die CDU und nicht das Zentrum als die kommende christliche Partei kennzeichnet; die Dokumentensammlung Richard Riegel, nach 1945 erster Bevollmächtigter der IG Metall in Essen; der Nachlass Josef Hermes, Sekretär der Industriergewerkschaft Bergbau, Mitglied des zentralen Entnazifizierungsausschusses im Ruhrbergbau; der Nachlass Wilhelm Pawlik, erster Nachkriegsvorsitzender des DGB-Ortsausschusses in Essen und Bundesvorsitzender der Gewerkschaft Handel, Banken, Versicherungen (HBV); der Nachlass Heinz Renner (KPD), von Februar bis Dezember 1946 Oberbürgermeister in Essen, 1947/1948 Minister für Soziales und Verkehr in Nordrhein-Westfalen, 1948 Angehöriger des Parlamentarischen Rates, 1949–1953 Mitglied des Bundestages; die Nachlässe Karl Buchholz (Sozialdemokrat, Betriebsrat bei der Deutschen Bundespost in Essen, Gewerkschaftsfunktionär bei der Deutschen Postgewerkschaft) und Hans Gipmann (Sozialdemokrat, Betriebsratsmitglied bei der Deutschen Bundespost in Essen nach 1945); über 400 Briefe von Karl Gutenberger (Gutenberger war Essener Polizeipräsident während der NS-Zeit; er verfasste diese Briefe während seiner Haft in der Nachkriegszeit. In diesem Bestand befinden sich außerdem Briefe, die der ehemalige Essener Gauleiterstellvertreter Fritz Schließmann, Essens NS-Oberbürgermeister Just Dillgardt und Essens ehemaliger NSDAP-Kreisleiter und spätere NS-Oberbürgermeister in Duisburg Hermann Freytag an Gutenberger richteten).

Die Geschichte der Essener SPD nach 1945 ist vor allem durch die Vorstandsprotokolle des Unterbezirks Essen und der Delegiertenkonferenzen bis Mitte der 1950er Jahre dokumentiert, ferner durch die Protokolle des Ortsvereins Essen-Rüttenscheid 1967–1989 sowie der Essener Jungsozialisten in den 1970er und 1980er Jahren.

Lokale Alltagsgeschichte: Das Archivmaterial bietet zahlreiche Einblicke ins Alltagsleben in Essen und im Ruhrgebiet. Etliche Nachlässe, Dokumente, Briefe, Tagebücher und andere Unterlagen, enthalten Materialien zu diesem Themenbereich.

² Hans-Josef Steinberg, *Widerstand und Verfolgung in Essen 1933–1945*, Bonn-Bad Godesberg 1973 (2. Aufl.); Detlev Peukert, *Ruhrarbeiter gegen den Faschismus. Dokumentation über den Widerstand im Ruhrgebiet 1933–1945*, Frankfurt am Main 1976; ders., *Die KPD im Widerstand*, Wuppertal 1980.

³ Vor allem Ernst Schmidt, *Lichter in der Finsternis*. Band 1 und 2: *Widerstand und Verfolgung in Essen 1933–1945*, Frankfurt am Main 1979 (Wiederauflage Essen 1989) und Essen 1988; Band 3: *Essener Opfer der Stalin-Ära, oppositionelle Linke und Fahnenflüchtige 1933–1945*, Essen 1994. Durchgesehene und aktualisierte Neuauflage: Ernst Schmidt, *Lichter in der Finsternis. Gegner und Verfolgte des Nationalsozialismus in Essen*, Essen 2003.

Unter den *Zeitungsbeständen* sind hervorzuheben: die Arbeiter Illustrierte Zeitung 1930–1933 und das kommunistische Ruhr-Echo vor 1933, deren Ausgaben im Archiv Ernst Schmidt teilweise vorhanden sind, sowie – jeweils vollständig – die von der Essener Gauleitung der NSDAP herausgegebene National-Zeitung zwischen September 1939 und März 1945 und die kommunistischen Zeitungen „Volks-Echo“ beziehungsweise „Neue Volkszeitung“ zwischen 1946 und 1956. Die Geschichte des *Essener Stadtteils Borbeck*, in dem Ernst Schmidt groß geworden ist und wo er für die Stadtteilzeitung „Borbecker Nachrichten“ zahlreiche Artikel verfasst hat. Diese Artikel bildeten den Anlass, vielfältiges Material über die Geschichte Borbecks zusammenzutragen. Themenschwerpunkte sind: Arbeiterbewegung; Bergbau; besondere Ereignisse; jüdisches Leben in Borbeck; Vereine; Wahlergebnisse; Wirtschafts- und Sozialstruktur des Stadtteils.

Das Archiv Ernst Schmidt dokumentiert schließlich detailliert die Umwandlung der ehemaligen Essener Synagoge vom Design-Museum „Haus Industrieform“ in den 1960er und 1970er Jahren zur Gedenkstätte und zum historisch-politischen Dokumentationsforum *Alte Synagoge* in den Jahren 1979/80 – ein Prozess, an dem Ernst Schmidt selbst maßgeblich beteiligt war.

Die Bestände des Archivs Ernst Schmidt sind inzwischen fast vollständig nach archivalischen Kriterien erfasst und verzeichnet.

Die Zukunft des Archivs Ernst Schmidt ist eng mit dem geplanten Haus der Essener Geschichte verbunden. Dieses Haus der Essener Geschichte wird als Zentrum der lokalen Geschichtskultur die Aufgaben einer zentralen Dokumentationsstelle zur Stadtgeschichte, einer stadthistorischen Forschungsstätte, einer Stelle zur historischen Informationsvermittlung, eines Ortes der historischen Bildung und der multimedialen Vermittlung von Lokalgeschichte bündeln. Es wird deshalb nicht nur die Archivalien des Stadtarchivs aufnehmen, sondern auch die Bücher der Abteilung Heimatkunde und die Zeitungsbestände aus der Stadtbibliothek sowie das Archiv Ernst Schmidt.

Birgit Hartings/Michael Zimmermann

Deutsches Plakat Museum Essen [DPM]*

Das Deutsche Plakat Museum in Essen zählt mit seiner Sammlung von rund 340.000 Plakaten zu den größten Plakatsammlungen in Europa. Die Sammlung erstreckt sich zeitlich von der Mitte des 18. Jahrhunderts (Vorläufer des Plakats) bis in die Gegenwart. Geografischer Sammlungsschwerpunkt ist Deutschland, Spezielsammlungen zum französischen Plakat (um 1900), zum Schweizer und zum polnischen Plakat ergänzen die Sammlung um einflussreiche gestalterische Tendenzen in der Plakatgeschichte.

Vorläufer

Die Geschichte des Deutschen Plakat Museums begann 1964. In diesem Jahr erwarb die Folkwangschule für Gestaltung rund 300 französische Plakate der Jahrhun-

* Der Beitrag beruht auf einem ausführlicherem Artikel: Grohnert, René; Herzog-Wodtke, Lars, *Das Deutsche Plakat Museum Essen. Geschichte, Umzug und Neuanfang*. In: Union of Museologist (Hrsg.), *Curiositas. Zeitschrift für Museologie und Quellenkunde*, Jg. 5/6 (2005/2006), Heft 5–6, S. 29–46.

dertwende. Die als Lehrmittel eingesetzte Sammlung wurde unter finanzieller Mitwirkung der Stadt Essen (als Träger der Folkwangschule für Gestaltung) und mit wesentlicher Unterstützung aus der privaten Wirtschaft schnell erweitert. 1968 wurde die Sammlung in der Villa Hügel unter dem Titel „Französische Meisterplakate um 1900“ gezeigt. Das Echo war enorm, und so fiel dann die Idee, einen Förderverein zur Gründung eines Deutschen Plakat Museums mit Sitz in Essen zu gründen, auf fruchtbaren Boden. 1969 wurde das Deutsche Plakat Museum e.V. (DPM) als gemeinnütziger Verein gegründet. 1970 trat der Verein dann erstmals mit einer Ausstellung unter eigenem Namen an die Öffentlichkeit.¹

Gründung

Die Stadt Essen übernahm 1974 die Trägerschaft der Plakatsammlung. Dies geschah per Vertrag mit dem Gründerverein Deutsches Plakat Museum e.V. Dieser Vertrag regelte und regelt bis heute Rechte und Pflichten der Beteiligten. Zur Beratung und Aufsicht wurde ein Kuratorium gegründet, dem Mitglieder des Rates der Stadt Essen und Vertreter des Gründervereins² angehören. Organisatorisch wurde das DPM dem Museum Folkwang angegliedert. Eine ständige Präsenz erhielt das Museum zunächst im Haus Industrieform/ Alte Synagoge.

Eigene Adresse

Die Sammlung wuchs schnell (1974: 100.000 Exemplare), so dass neue Räume gefunden werden mussten. 1979 zog das Deutsche Plakat Museum in Räumlichkeiten in der Rathenaustraße 2 (Theaterpassage), ebenfalls im Zentrum der Stadt Essen gelegen. Zunächst wurden dort nur die Depots eingerichtet. 1983 konnten dann im selben Komplex auch die Ausstellungsräume in Besitz genommen werden. Ab jetzt wurden die viel beachteten Ausstellungen auch in eigenen Räumen gezeigt. Das Museum erwarb sich einen guten Ruf in Deutschland und darüber hinaus.

Probleme

Das bisher gezeichnete Bild ist aber nur eine Seite der Medaille, die andere – nicht öffentliche – war der Zustand der Plakatsammlung selbst. Über die Ausstellungstätigkeiten hinaus blieb offenbar keinerlei Raum, um sich der Sammlung als Basis des Museums gebührend zu widmen. Langfristig führte dies dazu, dass die Sammlung zwar durch Schenkungen, Übertragungen und vereinzelte Ankäufe anwuchs, man jedoch von einer systematischen Sammlungstätigkeit eben soweit entfernt war wie von der Möglichkeit einer gezielten Forschungstätigkeit. Mit dem Anwachsen der Sammlung über die Jahre (2005: über 340.000 Exemplare) erwiesen sich die Depots als hoffnungslos zu klein, der bauliche Zustand des Hauses selbst verschlechterte sich ebenfalls. So entstand Stück für Stück eine Situation, die die Existenz des Museums selbst in Frage zu stellen drohte.

¹ Die erste Ausstellung des DPM wurde am 29. Oktober 1970 im „Haus Industrieform“ eröffnet. Der prosaische Titel „Sammlung internationaler Plakatkunst 1“ lässt nicht vermuten, welche Schätze hier der Öffentlichkeit präsentiert werden konnten.

² Der Verein (Deutsches Plakat Museum e.V.) benannte sich 1971 in „proplakat e.V.“ um und fungiert heute unter dem Namen „Deutsches Plakat Forum e.V.“.

Entscheidung

Im Jahre 2004 wurden die entscheidenden Grundlagen für einen Neuanfang gelegt. Es wurde überlegt, welcher Voraussetzungen es bedarf, um die Arbeitsfähigkeit des DPM als einem zentralen Ort für Plakatsammlung und Ausstellung wieder herzustellen. Als erster Schritt wurde die Verlagerung der Sammlung in angemessene Räumlichkeiten geplant. Angemessen hieß in diesem Fall, ausreichenden Platz für eine zukunftssichere Lagerung zu finden. Dieser Platz wurde in den Räumen des Zukunftszentrums Zollverein gefunden, die Ausstattung bereitgestellt. Nach gründlicher Planung begann der Umzug der Sammlung dann im September 2004.

Umzugsplanung

Als erster Schritt wurde die Sammlung gesichtet und die alte Ablagesystematik, alle Inventarisierungsfragmente und Regalbeschriftungen in einer Datenbank erfasst. So ist mit über 900 Standortnummern die Sachgebiets- und Namensablage jederzeit wieder rekonstruierbar. Es folgte eine statistische Erhebung zu Anzahl und Format der Plakate sowie der Art der Aufbewahrung (plan, gerollt, gefaltet etc.). Auf dieser Grundlage konnten dann Konservierungsverpackungen zum Schutz vor chemischen, physikalischen und mechanischen Schäden mit Formatstandards entwickelt werden.

Als zweiter Schritt folgte die genaue Vorbereitung zur Konservierung und Umlagerung. Um einen optimalen Schutz für die Plakate zu gewährleisten, entschied man sich für eine Neustrukturierung der Sammlung. Die Sachgebietsablage sollte aufgelöst und durch eine nach Formaten und Materialgruppen sortierte Ablage ersetzt werden. Diese bisherige, eindimensionale Ablage wird nach der Inventarisierung durch eine Bestandsdatenbank abgelöst, die vielfältigen inhaltlichen Fragestellungen gerecht wird.

Konservierung und Umlagerung

Durch die Restauratoren wurden die Plakate nach Format und Materialgruppe mit Anmerkungen zum Sachgebiet und zum Zustand der Plakate sortiert. Zum Zustand wurden sieben Kriterien erfasst:

- Holzschliffpapier
- Selbstklebebänder
- Gewebekaschierungen
- Schimmelbefall
- Wasserschaden
- auf Pappe o. Ä. aufgeklebte Papiere und
- in Kunststoff eingeschweißte Plakate.

Unter Sammlungsaspekten wurden zusätzlich zur alten Systematik noch Dubletten, Entwürfe, Druckvorlagen oder Druckstöcke, bei Konvoluten die Schenkungsdaten, Datierungen, Künstlernamen oder Titel von Ausstellungen vermerkt.

Danach wurden durch Kunstpacker die Plakate zu durchschnittlich je 20 Stück in Mappen zwischen Seidenpapier und gerollte und gefaltete Exemplare in Schachteln verpackt. Die bis zu 450 cm langen Plakate an Kartenstangen wurden in Papphüllen eingeschoben. Auf nummerierten Etiketten das Format, der alte Standort, die Anzahl der Plakate und die zuvor genannten Anmerkungen notiert. Der Transport der Mappen erfolgte in eigens dafür angefertigten Holzkisten, die bedingt durch zu schmale Türzargen nur hochkant bewegt werden konnten. Im

neuen Depot angekommen, wurden die Mappen in neu aufgestellte Planschränke nach Formaten sortiert eingelegt und im Anschluss alle Etikettendaten in einer Zustandsdatenbank aufgenommen.

Fazit und Zahlen

Innerhalb von 60 Arbeitstagen konnten mit je drei Restauratoren und sechs Kunstpackern rund 340.000 Plakate bearbeitet und 270.000 in das neue Depot in Schubladen ausgelagert werden. Über die Zustandsdatenbank sind jetzt konkrete Aussagen über die Anzahl, die Formate und den Zustand der Plakate möglich und ist somit eine Prioritätenliste für zukünftige Restaurierungsmaßnahmen abzuleiten. Im Rahmen der Inventarisierung sollen die Plakate gereinigt und samt Abbildung in einer Datenbank erfasst sowie zu jedem Plakat ein Kurzprotokoll mit Restaurierungskonzept und -aufwand erstellt werden. Somit wird eine Zeit- und Kostenschätzung für die Restaurierung und die Ausstell- und Ausleihfähigkeit über die Datenbank abrufbar sein.

Arbeiten

Derzeit wird die Sammlung Stück für Stück gesichtet. Ziel ist es – in einem ersten Schritt – relevante Plakate zu identifizieren. Diese werden dann digital fotografiert und in ihren Grunddaten erfasst. Die Auswahl der Plakate erfolgt im Wesentlichen nach folgenden Kriterien:

- graphische Qualität
- relevantes Thema
- bedeutender Plakatgestalter
- außergewöhnliche Typografie.

Natürlich ist diese Auswahl stark subjektiv geprägt, hilft aber, die Arbeits- und Auskunftsfähigkeit in wesentlichen Bereichen in kurzer Zeit wiederherzustellen. Die Erfassung der Gesamtbestände würde mit vier Personen geschätzte fünf Jahre dauern (Erfassung der Grunddaten).

Aussichten

Derzeit hat das Deutsche Plakat Museum keine eigenen Ausstellungsräume. Verschiedene Szenarien zeichnen sich zur Lösung dieses Problems ab.³ Bis zur endgültigen Wiedereröffnung in neuen Räumlichkeiten wird es eine Interimslösung geben bzw. wird das DPM als Gast an anderen Ausstellungsorten tätig werden.

René Grohnert

³ Bis Redaktionsschluss lagen noch keine endgültigen Entscheidungen vor.

Das Bistumsarchiv Essen

Das Bistumsarchiv Essen (Sigle BAE), institutionelles Gedächtnis des drittjüngsten und flächenmäßig kleinsten der deutschen Bistümer (Errichtung aufgrund der Päpstlichen Bulle *Germanicae gentis* vom 23. Februar 1957 und eines Staatsvertrags zum 1. Januar 1958), wurde im Rahmen der Verwaltungseinrichtung des Ruhrbistums im Frühjahr 1958 gegründet. Erster Leiter des Archivs war Prälat Max Schreyer (Amtszeit 1958–1984); ihm folgten Prälat Theodor Holländer (1984–1991), Diakon Klaus-Peter Unterberg (1991 bis Ende 1993) und Diplom-Theologin Ursula Renate Kanther (seit 1. Januar 1994). In die-

ser Zeit bildeten die Zentralregistratur im Bischöflichen Generalvikariat und das Bistumsarchiv durchgängig eine Verwaltungseinheit. Von der Gründung an bis heute ist das Bistumsarchiv in einem der Gebäude des Generalvikariates am Zwölfing in der Essener Altstadt untergebracht. Mit einem Gesamtbestandsumfang von rund 2 Regalkilometern (einschließlich Zwischenarchiv, Altregistratur und Bibliothek) stößt es seit einiger Zeit hart an die Grenze der Aufnahmefähigkeit der angestammten Räume; über eine Erweiterung der Magazinfläche, etwa durch Zuweisung eines externen Depots beispielsweise in einem aufgegebenen Kirchenbau, wurde von der Bistumsleitung noch nicht entschieden.

Mit der Einrichtung des Archivs 1958 übernahm es von den Archiven der Mutterbistümer Köln und Paderborn die Aufsichtsakten über die Seelsorgestellen, die nun im Essener Bistumsgebiet lagen (Laufzeiten 1821–1959), sowie einschlägige Visitationsakten. Das dritte Mutterbistum, Münster, das den größten Teil seiner Aufsichtsakten 1943 durch einen Luftangriff verloren hatte, gab Urkunden und andere Dokumente zu verschiedenen Pfarreien (die ältesten Stücke reichen bis in das frühe 17. Jahrhundert zurück) und Dekanatsakten aus den Jahren 1943–1959 nach Essen ab. Der nächst den Beständen Erzbistum Köln, Erzbistum Paderborn und Bistum Münster älteste Bestand ist das Urkundenarchiv, das derzeit 37 Einheiten aus den Jahren 1953 bis 2006 enthält, darunter Bullen und Protokolle zu den Bischofsinvestituren; in den kommenden Jahren werden zahlreiche Profanierungsdekrete über aufgegebenen Kirchenbauten diesen Bestand erheblich wachsen lassen. Zu den großen Beständen gehören vor allem Schriftgutabgaben der Dezernate des Generalvikariates und Sitzungsprotokolle der Gremien des Bistums. Einige Besonderheiten sind der dem Bistumsarchiv vom Stadtdekanat Bochum überlassene Aktenbestand zum 73. Deutschen Katholikentag in Bochum 1949, die Akten und Dokumente zum Kanonisationsprozess Nikolaus Groß (1987–2001) und Schriftgut der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland aus dem Zeitraum 1968–1982.

In den letzten Jahren hat das Archiv mehrere größere Bestände von aufgelösten Einrichtungen des Bistums, etwa der Fachakademie zur Ausbildung von Gemeindeferenten und -referentinnen in Gelsenkirchen, übernommen. Bisher sind vier Bischofsnachlässe ins Archiv gelangt: der komplett verzeichnete Nachlass des ersten Bischofs von Essen, Dr. Franz Kardinal Hengsbach (Amtszeit 1958–1991), sowie die Verwaltungsnachlässe des zweiten Bischofs Dr. Hubert Luthe (1992–2002) und der Weihbischöfe Julius Angerhausen und Wolfgang Große. Hinzu kommen Nachlässe einiger leitender Funktionsträger der Bistumsverwaltung. Die Präsenzbibliothek des Bistumsarchivs umfasst Kirchliche Amtsblätter und andere amtliche Periodika, Schematismen und Handbücher, Pressespiegel, Kirchenzeitungen, Literatur zur Landes- und Kirchengeschichte und zur Stadt- und Ortsgeschichte. Einen Sammlungsbestand bilden die Jubiläums-Festschriften von Pfarrgemeinden.

Die Kirchenbücher der Pfarrgemeinden der Diözese befinden sich noch in den Pfarrämtern. Dank ausreichender Personalausstattung konnte das Bistumsarchiv über Jahre hinweg Archive von Pfarrgemeinden betreuen. In 20 Pfarrarchiven zwischen Duisburg und Lüdenscheid wurden die Bestände verzeichnet; die Findbücher sind im Bis-

tumsarchiv einzusehen. Der durch die prekäre finanzielle Situation des Bistums Essen bedingte Abbau von Stellen im Verwaltungsbereich hat dazu geführt, dass die Pflege von Pfarrarchiven zur Zeit nicht stattfinden kann. Nach Abschluss der personellen Umstrukturierung im Bischöflichen Generalvikariat hat das Archiv gegenwärtig neben der Leiterin, die auch für die Zentralregistratur des Generalvikariates verantwortlich zeichnet, nur noch einen Mitarbeiter. In naher Zukunft werden dem Bistumsarchiv zahlreiche Aktenbestände aufgehobener Pfarreien und Seelsorgestellen angeboten werden, zu deren Übernahme es verpflichtet ist; demzufolge wird sehr viel mehr Bewertungs-, Verzeichnungs- und Betreuungsarbeit zu leisten sein als bisher. Wir sind zuversichtlich, dass auch diese Herausforderungen der Zukunft angegangen und bewältigt werden können.

Ursula R. Kanther

Das Historische Archiv Krupp

Wie vielleicht mit keinem zweiten verbindet sich mit dem Namen Krupp noch heute deutsche Industriegeschichte. Dass Krupp auch einen Abschnitt deutscher Archivre-geschichte geschrieben hat, ist in der Öffentlichkeit weniger bekannt. Das Historische Archiv Krupp kann bereits auf eine mehr als 100-jährige Geschichte zurückblicken. 1905 gegründet, ist es das älteste deutsche Wirtschaftsarchiv¹ und gehört heute mit seinen familien- und unternehmensgeschichtlichen Beständen zu den bedeutendsten

¹ Kurz darauf folgten insbesondere das Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsarchiv in Köln und das Südwestdeutsche Wirtschaftsarchiv in Saarbrücken (1906) sowie 1907 das Siemens- und das Bayer-Archiv. Unter vorherigen Wirtschafts-„Archiven“ hat man sich zentrale (Alt-)Registraturen vorzustellen; vgl. zur Phoenix AG für Bergbau und Hüttenbetrieb in den 1860er Jahren Lutz Hatzfeld: Hansemann wollte ein Archiv. Eine handelsrechtliche Anekdote zum 200. Geburtstag eines rheinischen Unternehmers. In: *Archiv und Wirtschaft* 23 (1990), S. 142–146.

Einrichtungen seiner Art. Es befindet sich im Eigentum der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung und sitzt in der Villa Hügel in Essen.²

1. Geschichte

1.1. Von der Gründung bis zum Zweiten Weltkrieg

„Ich wünsche aber, daß nicht verloren gehen möge, was [...] noch vorhanden ist“.³ Bereits Alfred Krupp (1812–1887), der aus der kleinen Gusstahlfabrik seines Vaters einen Weltkonzern geformt hatte, dachte über das Archivieren zentraler Schriftstücke nach. Zur Einrichtung eines Archivs bedurfte es jedoch eines äußeren Anstoßes, in diesem Fall des bevorstehenden 100-jährigen Jubiläums der Firma 1911/12. Zur Vorbereitung gründete man im April/Mai 1905 eine „Geschichtliche Abteilung“, das erste Unternehmensarchiv in Deutschland.

Parallel dazu initiierte Margarethe Krupp (1854–1931) in der Villa Hügel, dem Wohnhaus der Krupps, ein Familienarchiv, das in Personalunion vom Leiter der Geschichtlichen Abteilung betreut wurde. Schon nach wenigen Monaten war die Institutionalisierung der „Geschichtlichen Abteilung“ abgeschlossen: Sie verfügte über eigene Räume und einen festen Stab von Mitarbeitern, bald mehr als ein Dutzend.

Die einzelnen Teile des Familienarchivs grenzte die Geschichtliche Abteilung grob, aber durchaus im Sinne der neuzeitlichen Archivwissenschaft nach Provenienzen ab. Im Werksarchiv dagegen ordnete und lagerte man in erster Linie nach der äußeren Gestalt der Archivalien.⁴ Der

² Siehe zum Krupp-Archiv jetzt ausführlich Ralf Stremmel: 100 Jahre Historisches Archiv Krupp. Entwicklungen, Aufgaben, Bestände, München/Berlin 2005. Ältere Darstellungen bei Renate Köhne: Das Krupp-Archiv. In: *Archiv und Wirtschaft* 13 (1980), S. 37–43; Ernst Schröder: Das Krupp-Archiv. Geschichte und Gegenwart. In: *Der Archivar* 13 (1960), Sp. 305–318.

³ Alfred Krupp an Ernst Eichhoff, 4. 11. 1871: Historisches Archiv Krupp, FAH 2 B 180.

⁴ Vgl. Karl Burhenne: Betriebs-Archive. In: *Thünen-Archiv. Organ für exakte Wirtschaftsforschung* 2 (1909), S. 695–716, hier bes. S. 704–705.



Postkarte der Villa Hügel in Essen, um 1900. Hier entsteht das Krupp'sche Familienarchiv.

zentrale Zugriff erfolgte über eine Sachkartei, die nach inhaltlich-systematischen Kriterien gegliedert war. Provenienzen blieben jedoch über Zugangsbücher und eine Standortkartei rekonstruierbar.

In der Zwischenkriegszeit gingen dem Archiv im Vergleich zu seinen Anfangsjahren wesentlich weniger Bestände zu. Auch die Erschließung konnte nicht mehr mit dem ursprünglichen Elan betrieben werden, weil es zu einem Personalabbau gekommen war, der mit den ökonomischen Krisen, in die auch Krupp geraten war, zusammenhing. Im Mittelpunkt der Tätigkeit standen das Erteilen von Auskünften und die Mitarbeit an familien- und firmengeschichtlichen Büchern sowie genealogischen Forschungen.⁵ Politische Umbrüche der Zeit spiegelten sich in der Arbeit des Archivs kaum wider.

1.2 Spielball stärkerer Kräfte: 1939–1954

Bald nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde eine kontinuierliche, systematische Archivarbeit unmöglich. Rund zehn Prozent der Bestände gingen bei Luftangriffen verloren.⁶ Umfangreiche Teile des Werks- und des Familienarchivs verlagerte man ins Münsterland und in die Rhön. 1945 beschlagnahmten dann die Alliierten einen Großteil der Archivalien. Es ist kaum noch möglich, deren Schicksal bis ins einzelne nachzuvollziehen und die Verluste zu beziffern. Vieles wurde nach England und in die Vereinigten Staaten verschifft. Erst allmählich erfolgten Rückgaben und Rücktransporte nach Essen. Eine Geschichtliche Abteilung existierte damals jedoch nicht mehr. Sie war im Frühjahr 1946, als die Zukunft des Krupp-Konzerns völlig unbestimmt war, aufgelöst worden.

1.3 Neuanfänge

Erst als der Konzern 1953 in ruhigeres Fahrwasser gelangte, wandte er sich auch wieder verstärkt der eigenen Geschichte zu und plante im Archiv einen personellen, organisatorischen und räumlichen Neuanfang. Personell: Mit Dr. Ernst Schröder (1907–1999) berief die Firmenleitung im Februar 1955 wieder einen hauptamtlichen Archivleiter, den ersten studierten Historiker an der Spitze der Einrichtung. Organisatorisch: Familien- und Werksarchiv wurden endgültig zusammengeführt. Räumlich: Das neue „Historische Archiv“, wie es sich bald darauf nannte, bezog zum 15. Oktober 1955 Büro- und Magazinflächen in der Villa Hügels, wo sie sich auch heute noch befinden.

Schröder sah in der forschenden Auswertung der Quellen seine vorrangige Aufgabe.⁷ Dies entsprach der alten Konzeption des Krupp-Archivs, das ja seit seiner Gründung ausdrücklich unter einer historiographischen Flagge gesegelt war. Die Sachzwänge, unter denen das Archiv stand, nahmen jedoch zu: Ab Mitte der 1960er Jahre herrschte im Konzern ein permanenter Spardruck und aus dem Archiv wurde ein „Ein-Mann-Betrieb“.

1.4 Positionsbestimmungen seit 1976

Nach Schröders Pensionierung im Frühjahr 1972 und einer Übergangsphase mit nebenamtlicher Betreuung beschloss der Krupp-Vorstand am 8. September 1975, das Archiv weiterzuführen und „in einen ordnungsgemäßen Zustand“ zu bringen,⁸ das hieß vor allem ausreichend und professionell zu besetzen. Zum 1. Juli 1976 übernahm die Diplomarchivarin und Historikerin Dr. Renate Köhne die Leitung des Krupp-Archivs.

Personell und materiell aufgestockt, erfuhr es in den folgenden Jahren einen nachhaltigen inneren Ausbau,⁹ zunächst die systematische Ergänzung der Bestände, dann ihre Erschließung mit modernen Methoden. Es gelang, zentrale Überlieferungen aus dem Konzern in das Archiv zu übernehmen, und in 25 Jahren verzehnfachten sich die Bestände des Archivs. In der Ordnung und Verzeichnung stellte das Archiv durchgehend auf das Provenienzprinzip um. Dieser innere Ausbau korrespondierte mit einer verstärkten internen Nutzung des Archivs durch den Krupp-Konzern und einer externen durch wissenschaftliche Benutzer.

Die Jahre 1998/99 mit der Fusion der beiden Konzerne Krupp und Thyssen markieren den bislang letzten organisatorischen Wendepunkt in der hundertjährigen Archivgeschichte. Das frühere Thyssen-Archiv¹⁰ übernahm die Funktion des Konzernarchivs für die neue ThyssenKrupp AG. Das Historische Archiv Krupp erfüllt seitdem nicht mehr die Funktion eines „lebenden“ Archivs für ein aktives Unternehmen, doch ein „totes“ Archiv ist es damit keineswegs. Es wurde im Juni 1998 auch formal der gemeinnützigen Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung zugeordnet, die sich bereits zuvor als Eigentümerin des Unternehmens immer wieder für archivische Belange eingesetzt hatte, und es verwahrt weiterhin die historischen Unterlagen aus dem Bereich des früheren Krupp-Konzerns und der Eigentümerfamilie Krupp bzw. Krupp von Bohlen und Halbach.

2. Tätigkeiten

Das Historische Archiv Krupp ist also nach wie vor eine private Einrichtung. Im Mittelpunkt steht die Arbeit als Servicestelle und Informationsspeicher für die Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung sowie den ThyssenKrupp-Konzern. Auf Grundlage einer sachgerechten Aufbewahrung und Erschließung seiner Bestände nach archivwissenschaftlichen Kriterien ist das Krupp-Archiv Teil eines modernen Wissensmanagements. In diesem Zusammenhang liefert es historische Informationen, stellt Dokumentationen zusammen oder wirkt an Publikationen der Unternehmenskommunikation mit. Vor allem aber sichert es Rechtstitel, etwa im Hinblick auf Grundstücksgeschäfte, Patentangelegenheiten, Konzessionen, arbeitsrechtliche Vorgänge oder den Erwerb und die Veräußerung von Unternehmensbeteiligungen.

Über diese internen Aufgaben hinaus gibt es einen Kranz vielschichtiger Tätigkeiten. Fast von seiner Geburtsstunde an hat das Krupp-Archiv auch externen

⁵ Vgl. z. B. Wilhelm Berdrow: Die Familie von Bohlen und Halbach, Essen 1921; ders.: Alfred Krupp, 2 Bde., Berlin 1927; ders.: Die Familie Krupp in Essen von 1587 bis 1887, Essen [1931]; ders.: Alfred Krupp und sein Geschlecht. Die Familie Krupp und ihr Werk von 1787–1940. Mit einem Anhang Kruppsche Außenwerke und Konzernunternehmungen von Fritz Gerhard Kraft, Berlin 1943.

⁶ Vgl. Jahresbericht der Geschichtlichen Abteilung 1941/42: Historisches Archiv Krupp, WA 4/2359.

⁷ Vgl. Schröder (wie Anm. 2), bes. Sp. 308.

⁸ Protokoll der Vorstandssitzung vom 8. 9. 1975: Historisches Archiv Krupp, WA 97/356.

⁹ Dazu ausführlich Renate Köhne-Lindenlaub: Das Historische Archiv Krupp. Seine Geschichte und seine Neuorientierungen im letzten Vierteljahrhundert. In: *Der Archivar* 57 (2004), S. 44–51.

¹⁰ Vgl. Manfred Rasch: Das Archiv der Thyssen AG. In: *Archiv und Wirtschaft* 29 (1996), S. 2–13. html.

Nutzern offen gestanden, zunächst eher punktuell.¹¹ Der Regelfall blieb lange Zeit schon allein aufgrund der begrenzten Personalkapazität die Beantwortung von Anfragen auf dem Schriftweg. Seit 1975 hat sich die externe Benutzung jedoch mehr und mehr intensiviert, so dass Krupp heute das wohl am besten erforschte deutsche Unternehmen sein dürfte¹² – trotz nach wie vor bestehender Forschungsdesiderate. In- und ausländische Wissenschaftler recherchieren in den Archivbeständen, und das Archiv beantwortet weltweite Anfragen zur Krupp-Geschichte. Mittlerweile treten neben den universitären Wissenschaftlern verstärkt auch andere Nutzergruppen auf: Ausstellungsmacher finden im Krupp-Archiv geeignete Exponate, Dokumentarfilmer greifen auf historische Filmsequenzen zurück und Schulbuchverlage erhalten Abbildungsvorlagen für ihre Bücher.

Für all diese Aufgaben ist eine zuverlässige Erschließung und dauerhafte Erhaltung der Archivalien Grundvoraussetzung. Der chemisch bedingte Zerfall industriell hergestellter Papiere gefährdet einen erheblichen Teil der Archivbestände. Die Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung engagierte sich in dieser Situation mit einem umfassenden Grundlagenprojekt, und im Juni 2002 bewilligte das Kuratorium unter Vorsitz von Berthold Beitz mehr als eine Million Euro für eine systematische Bestandserhaltung, zu der Mikroverfilmung, Entsäuerung, Restaurierung und Neuverpackung historisch besonders wertvoller Überlieferungen im Umfang von etwa 550 laufenden Regalmetern zählen.¹³ Das Projekt besitzt in manchen Teilen Pioniercharakter in der deutschen Archivlandschaft.¹⁴

3. Bestände¹⁵

Heute umfasst das Historische Archiv Krupp Unterlagen im Gesamtumfang von ca. acht Regal-Kilometern. Inhaltlich reichen sie weit über das im engeren Sinne wirtschafts- oder industriegeschichtliche hinaus, denn in den Beständen manifestieren sich Wechselwirkungen zwischen Wirtschaft auf der einen und Politik, Militär, Wissenschaft, Kunst und Kultur auf der anderen Seite.

3.1 Schriftgut

Das Schriftgut ist in zwei große Gruppen unterteilt: Familien- und Werksarchiv. Das Familienarchiv mit den Akten aus den Privatsekretariaten der Unternehmensinhaber

enthält persönliche Unterlagen, aber vorrangig Dokumente zu geschäftlichen Aktivitäten sowie Korrespondenzen mit Repräsentanten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft und Politik. Darin spiegelt sich auch das Engagement einer großbürgerlichen Familie in Verbänden sowie im mäzenatischen und sozialen Bereich. Korrespondenzpartner wie Kaiser Wilhelm II. und Konrad Adenauer, Max Liebermann und Max Planck, Carl Goerdeler und Leni Riefenstahl, Carl Humann und Engelbert Humperdinck machen die Spannweite des Schriftwechsels deutlich. Bestimmte Facetten der Tätigkeit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften¹⁶ oder des Reichsverbandes der Deutschen Industrie¹⁷ haben sich ausschließlich in den Handakten Gustav Krupp von Bohlen und Halbachs erhalten.

Die Familienüberlieferung birgt die ältesten Schriftstücke, die sich heute im Historischen Archiv Krupp befinden, nämlich Urkunden aus den Familien Halbach und von Ende. Aus dem Jahr 1568 stammt eine Urkunde mit einem Erbvergleich nach dem Tod Nicol von Endes.¹⁸ Sehr viel dichter wird die Überlieferung für das 18. Jahrhundert, als die Krupps in Essen ein überregional florierendes Handelsgeschäft betrieben. Korrespondenz und Geschäftsbücher des Kaufmannshauses, auch Reste der Bibliothek von Friedrich Krupp (1787–1826) haben sich erhalten. Die Masse der Überlieferung stammt jedoch aus dem 19. und 20. Jahrhundert.

Gleiches gilt für die Unterlagen aus dem Bereich „Werksarchiv“, die aus Vorstandssekretariaten und zahlreichen anderen Organisationseinheiten des Krupp-Konzerns herrühren. Inhaltlich betreffen sie die Entwicklung des Krupp-Konzerns in ihrer ganzen Breite. Nur einige Stichworte: Finanzierung, Forschung, Ein- und Verkauf, Auslandsvertretungen, Werbung. Nicht zu vergessen ist dabei auch umfangreiches Schriftgut von Firmen, die im Krupp-Konzern aufgegangen sind: aus dem Montanbereich (Bochumer Verein für Bergbau und Gusstahlfabrikation, Stahlwerke Südwestfalen, Schlesische Nickelwerke), aus der Metallverarbeitung (Widiafabrik, Bernsdorfer Metallwarenfabrik), aus dem Schiffbau (Germaniarwerft in Kiel, AG Weser in Bremen), aus dem Maschinen- und Anlagenbau (Grusonwerk in Magdeburg, Heinrich Koppers in Essen, Buckau-Walther AG in Köln, Eschwerke in Duisburg, Polysius AG in Beckum) oder aus dem Handel (Fa. A. Druckenmüller in Berlin).

3.2 Fotografien

Früh erkannte Alfred Krupp den Nutzen der Fotografie für Dokumentation und Werbung. Bereits 1861 richtete er eine eigene „Photographische Anstalt“ ein. Damals blickte die Fotografie erst auf eine Geschichte von etwa 25 Jahren zurück. Die Fotografien im Historischen Archiv Krupp decken zwar den gesamten Zeitraum von dieser Frühzeit der Daguerrotypien in den 1840er Jahren bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts ab, doch sind Schwerpunkte unver-

¹¹ Wichtig waren nationalökonomische Forschungen, vor allem von Richard Ehrenberg und Hugo Racine, beispielsweise: Krupp'sche Arbeiter-Familien. Entwicklung und Entwicklungs-Faktoren von drei Generationen deutscher Arbeiter, Jena 1912.

¹² Jüngste Gesamtdarstellungen: Lothar Gall: Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums. Berlin 2000. ders. (Hg.): Krupp im 20. Jahrhundert. Die Geschichte des Unternehmens vom Ersten Weltkrieg bis zur Gründung der Stiftung. Berlin 2002.

¹³ Vgl. dazu Renate Köhne-Lindenlaub: Sichern und Erhalten, Erschließen, Präsentieren. Projekte der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung im Historischen Archiv Krupp. In: *Der Archivar* 56 (2003), S. 47–49. Ralf Stremmel: Bestandserhaltung in Wirtschaftsarchiven – Probleme und Lösungsstrategien am Beispiel des Historischen Archivs Krupp. In: *Archiv und Wirtschaft* 37 (2004), S. 57–71.

¹⁴ Ulrich S. Soénius: Archive in der Wirtschaft – Tendenzen und Entwicklungen in jüngster Zeit. In: Evelyn Kroker u. a. (Hgg.): *Handbuch für Wirtschaftsarchive. Theorie und Praxis*, 2., erw. Aufl., München 2005, S. XV–XXXI, hier S. XXVI: Die im Krupp-Archiv gewonnenen Erfahrungen im Bereich Bestandserhaltung seien „für das gesamte Archivwesen von Bedeutung“.

¹⁵ Eine Beständeübersicht findet sich bei Stremmel (wie Anm. 2), S. 214–251.

¹⁶ Vgl. Renate Köhne-Lindenlaub: Quellen zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Historischen Archiv Krupp. In: Bernhard vom Brocke, Hubert Laitko (Hgg.): *Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute. Studien zu ihrer Geschichte: Das Har nack-Prinzip*. Berlin/New York 1996, S. 45–50.

¹⁷ Vgl. auswertend Werner Abelshäuser: Gustav Krupp und die Gleichschaltung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, 1933–1934. In: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 47 (2002), S. 3–26.

¹⁸ Historisches Archiv Krupp, FAH 3 M 38.



Ein Beispiel aus der Fotosammlung: Gussstahlglocke für die Georgenkirche in Berlin, Hersteller: Bochumer Verein für Bergbau und Gussstahlfabrikation, 1898

kennbar. Quantitativ liegen sie in den Jahren nach 1950, qualitativ in der Zeit vor 1914.¹⁹ Insgesamt liegen im Historischen Archiv Krupp mittlerweile knapp zwei Millionen Aufnahmen, und zwar in fast allen denkbaren Formen: Positivabzüge, Kontaktabzüge, Glasplatten, Dias, Filmstreifen usw.

Inhaltlich decken die Fotografien höchst unterschiedliche Themenfelder ab. Die klassische Unternehmensfotografie dokumentiert die Werksanlagen, porträtiert Beschäftigte, präsentiert Einrichtungen der betrieblichen Sozialpolitik und zeigt die Vielfalt von Produkten, nicht allein Stahlbrammen und Gussstahlblöcke, sondern auch Radreifen und Eisenbahnschienen, Geschütze und Panzertürme, Glocken und Gebisse, Lokomotiven und Lastkraftwagen, Landmaschinen und Registrierkassen, U-Boote und Kreuzfahrtschiffe. Schließlich weisen viele Fotografien auch lokal- oder regionalgeschichtliche Bezüge auf oder illustrieren politische Ereignisse. Nicht zuletzt ist in den Fotografien das Leben einer (groß-)bürgerlichen Familie zu entdecken.

3.3 Filme

Auch das Filmschaffen in der Firma Krupp hat eine weit zurückreichende Tradition.²⁰ Von 1913 bis in den Zweiten Weltkrieg produzierte Krupp in seiner „Kinematographischen Abteilung“ Filme für den Eigenbedarf ebenso wie

¹⁹ Ein Teil der Aufnahmen wird wissenschaftlich präsentiert bei Klaus Tenfelde (Hg.): *Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter*. Vorwort von Berthold Beitz, München 1994 (2. Auflage München 2000).

²⁰ Vgl. zum Folgenden Renate Köhne-Lindenlaub: *Filme von Krupp. Anmerkungen zu ihrer Entstehung, Nutzung und Überlieferung*. In: Manfred Rasch, Karl-Peter Ellerbrock, Renate Köhne-Lindenlaub, Horst A. Wessel (Hg.): *Industriefilm – Medium und Quelle. Beispiele aus der Eisen- und Stahlindustrie*, Essen 1997, S. 41–58.

für fremde Auftraggeber. 1938 konnte die Kinematographische Abteilung bereits auf ein Oeuvre von 180 Filmen zurückblicken. Der vorhandene Filmbestand und die Registratur wurden indes 1943 durch Luftangriffe nahezu vollständig zerstört. Nur einige ausgelagerte Filme blieben erhalten.

Die ältesten überlieferten Filme im Krupp-Archiv stammen aus den 1920er Jahren, einige Streifen enthalten jedoch kurze Ausschnitte aus noch weiter zurückliegenden Produktionen. Das früheste und bemerkenswerteste dieser Filmdokumente zeigt Kaiser Wilhelm II. im Trauerzug bei der Beisetzung Friedrich Alfred Krupps am 26. November 1902. Es gilt als das älteste überlieferte Filmdokument des Ruhrgebiets überhaupt.²¹ „Pioniere der deutschen Technik“ entstand 1935 und zeigt die Geschichte des Krupp-Konzerns von den Anfängen bis in die 30er Jahre. Hinzuweisen ist noch auf die Filme der von Krupp übernommenen Firmen wie des Bochumer Vereins für Gussstahlfabrikation oder des Anlagenbauers Koppers sowie auf externe Produktionen („Der Unbekannte“ von 1940 oder „Germany – A Family of the Industrial Ruhr“ aus dem Jahr 1958).

Insgesamt umfasst der Filmbestand im Historischen Archiv Krupp zur Zeit etwa 450 Titel mit mehr als 2.000 Rollen. Hinzu kommen rund 700 Videos aus den letzten zwanzig Jahren. Die Filme zu erschließen und langfristig zu sichern – durch sachgerechte Lagerung, elektronisches Abtasten und Anfertigen von Benutzungskopien – hatte sich ein 1998 abgeschlossenes Sonderprojekt verschrie-

²¹ Vgl. Helmut Regel: *Das Ruhrgebiet als kinematographisches Dornröschen. Über die Anfänge einer Filmberichterstattung*. In: Roland Günter, Paul Hofmann, Janne Günter: *Das Ruhrgebiet im Film*, Bd. 2, Oberhausen 1978, S. 649–656, hier S. 649. Erhalten ist die Szene als Teil des Krupp-Films „Pioniere der deutschen Technik“ von 1935.

ben.²² Heute werden die historischen Filme des Archivs besonders von Medienschaffenden recht stark nachgefragt. Das Archiv beteiligt sich zudem an öffentlichen Präsentationen von Industriefilmen.²³

4. Fazit

Aus Raumgründen konnten Geschichte und Gegenwart des Historischen Archivs Krupp hier nur angerissen werden. Vieles müsste differenzierter dargestellt und vergleichend analysiert werden. Und die Brüche oder Rückschläge in der Entwicklung wären stärker zu beachten. Dennoch soll ein Fazit gewagt werden: Begonnen hat das Historische Archiv Krupp 1905 als überschaubare archivistische Sammlung mit fest umrissenen Aufgaben und orientiert auf das Unternehmensjubiläum 1911/12, weiterentwickelt hat es sich über eine Familienforschungsstelle zu einem klassischen Unternehmensarchiv und am Ende des bisherigen Weges steht ein multifunktionales Zentrum für die Krupp-Geschichte.

Ralf Stremmel

²² Vgl. Renate Köhne-Lindenlaub, Paul Hofmann, Susanne Janssen, Volker Krause, Christoph Wilmer: Filmsicherung und Filmerschließung. Ein Projekt des Historischen Archivs Krupp. In: Rasch u. a. (wie Anm. 20), S. 235–250.

²³ Seit 1997 findet als Gemeinschaftsveranstaltung mit anderen Wirtschaftsarchiven und dem Regionalverband Ruhr die Reihe „Industriefilm Ruhr“ statt. Sachthematische Inventare waren ebenfalls Gemeinschaftsproduktionen, vgl. Manfred Rasch u. a. (Hg.): Industriefilm 1948–1959. Filme aus Wirtschaftsarchiven im Ruhrgebiet, bearb. von Silke Heimsoth, Essen 2003.

Archiv Schloss Hugenpoet (Freiherren von Fürstenberg zu Hugenpoet)

Das zwischen 1647 und 1696 unter den Freiherren von Nesselrode zu Hugenpoet wiedererbaute Schloss Hugenpoet – ein barockes Wasserschloss niederländischer Prägung mit Herrenhaus und zwei Vorburgen – birgt ein für die Essener Region bedeutendes Adelsarchiv. Hugenpoet war ursprünglich ein Lehen der Abtei Werden und an ein niederadliges Geschlecht – seit 1344 urkundlich nachweisbar – vergeben, das sich in der Folgezeit nach Hugenpoet benannte.

Die Herren von Hugenpoet, die in mehreren Generationen das Amt des bergischen Landdrosten innehatten, erwarben im 17. Jahrhundert den Freiherrentitel und nannten sich fortan von Nesselrode zu Hugenpoet. Im 17. Jahrhundert stiegen sie im Dienst der Kurfürsten von Pfalz-Neuburg, die 1614 in den Besitz der Herzogtümer Jülich und Berg gelangt waren, auf: Johann Wilhelm († 1661) war Rat, Kämmerer, bergischer Landkommissar, Oberhofmeister und Amtmann von Landsberg, zu dem auch Hugenpoet gehörte. Sein Sohn Wolfgang Wilhelm († 1678) erlangte schließlich das Amt des Hofratspräsidenten an der Residenz in Düsseldorf. Ihr sozialer Aufstieg und ihr adliges Selbstverständnis spiegelt sich im Neubau des Schlosses Hugenpoet wider. Ab den 1730er Jahren setzte der wirtschaftliche Niedergang der Familie ein, das Schloss gelangte über Heirat der Erbtöchter Elise Auguste von Nesselrode zu Hugenpoet 1789 an den Freiherren Carl August von Maerken, dessen Söhne es bereits 1831 versteigern lassen mussten. Schloss Hugenpoet wurde 1831 von Friedrich Leopold Freiherr von Fürstenberg-Herdringen –

aus einer traditionsreichen westfälischen Adelsfamilie stammend – für seinen Sohn Clemens, der seinerseits den Familienzweig Fürstenberg-Hugenpoet begründete, erworben. Dazu kamen weitere bedeutende Güter, deren Archive in das Archiv Schloss Hugenpoet eingeflossen sind: die Schlösser Horst (Stadt Gelsenkirchen), seit 1706 im Familienbesitz und Borbeck (Stadt Essen), säkularisierter Sitz der Fürstäbtissin zu Essen und das säkularisierte Benediktinerkloster Grafschaft im Sauerland. Schloss Lörsfeld (Stadt Kerpen) und Burg Liedberg (Stadt Korschenbroich) waren zunächst im Besitz der Linie Fürstenberg-Lörsfeld und wurden 1880 an die Linie Hugenpoet vererbt.

Analog dieser Besitzgeschichte gliedern sich die Teilbestände des Archivs Schloss Hugenpoet auf. Der größte Teil des Archivs bezieht sich aber auf die Besitzverwaltung im 19. und 20. Jahrhundert. In den Akten der Hauptverwaltung befindet sich auch eine interessante Überlieferung zu den fürstenbergischen Bergwerksunternehmungen ab 1837 bis zum 1. Weltkrieg. Einige Teilbestände, so zu Schloss Hugenpoet sowie Schloss und Herrlichkeit Horst enthalten umfangreiche Vorprovenienzen aus dem Ancien Régime: Familienarchiv der Freiherren von Fürstenberg-Hugenpoet mit einem kleinen Archivteil der Familie von Nesselrode zu Hugenpoet: 1536 – ca. 1800; Archiv Schloss Borbeck: 1563–1840; Archiv Kloster Grafschaft: 1518–1823; Archiv Haus Horst mit einigen Überlieferungsteilen der Familie von der Recke zu Horst: 1393–1810 incl. 53 Urkunden ab 1478; Archiv Schloss Hugenpoet: 1344–1837. Ergänzend sei darauf hingewiesen, dass sich der Urkundenbestand Schloss Hugenpoet (132 Urkunden von 1260 bis 1772) mit einem Teil der urkundlichen Überlieferung zu den Herren von Hugenpoet und der Familie von Nesselrode zu Hugenpoet im Landesarchiv NRW Hauptstaatsarchiv Düsseldorf befindet. Hierzu zählt auch ein kleiner Aktenbestand für die Zeit von 1459 bis 1830.

Der heutige Besitzer von Schloss und Archiv Hugenpoet, Adolf Freiherr von Fürstenberg, ist Vorsitzender der Vereinigten Adelsarchive im Rheinland e.V. Dieser Verein ist 1982 als Zusammenschluss zahlreicher rheinischer Adelsfamilien entstanden. Er dient zur Unterhaltung und Sicherung, zur wissenschaftlichen Ordnung und Verwaltung des Adelsarchivguts im Rheinland, das sich im Besitz der Mitgliedsfamilien befindet. Die archivfachliche Betreuung, inhaltliche Erschließung und Durchführung der Benutzung für die wissenschaftliche Forschung als auch qualifizierten regionalen und lokalen Geschichtsarbeit gewährleistet die Archivberatungsstelle Rheinland, Abteilung des Rheinischen Archiv- und Museumsamts im Landschaftsverband Rheinland (Abtei Brauweiler).

Hans-Werner Langbrandtner

Die Sammlungen von Essener Geschichtsvereinen und -initiativen

„Die Essener sind Vorortbewohner“ befand ein Kenner der hiesigen Befindlichkeiten. D. h. sie fühlen sich in erster Linie als Borbecker, Steelenser oder Werdener, obwohl die Eingemeindungen der ehemals selbstständigen Bürgermeistereien bzw. Städte nach Essen mehr als zwei, drei Generationen zurückliegen. So kann es auch nicht überraschen, dass es heute nicht nur einen Historischen Verein

für Stadt und Stift Essen gibt, sondern dass in fast allen Stadtteilen Vereine existieren, die sich mit der Geschichte ihres Stadtviertels und der BewohnerInnen befassen.¹

Die Schwerpunkte der Vereinstätigkeit variieren. Während die einen Vortragsveranstaltungen organisieren, betreiben die anderen ein kleines Museum. Fast alle Vereine sehen aber ihre Hauptaufgabe in der Publikation von Forschungsergebnissen in unterschiedlichsten Formen (Monografien, Dokumentationen, Bildbände, Zeitschriften, Kalender etc.). Mit ihren zahlreichen Aktivitäten bilden sie „ein eigenständiges Element der örtlichen Geschichtskultur und geben der kommunal betriebenen Geschichtsarbeit vielfältige und wesentliche Impulse“².

Neben den stadtteilbezogenen Vereinen gründeten sich in Essen Vereine, die sich speziellen historischen Themen widmen – so die Verkehrshistorische Arbeitsgemeinschaft der Essener Verkehrs-AG oder der Verein Zeche Zollverein. Auf Anregung des Stadthistorikers Ernst Schmidt haben sich 1991 alle an Geschichte interessierten Organisationen, aber auch Einzelpersonen, zu einer losen Vereinigung, zur „Arbeitsgemeinschaft Essener Geschichtsinitiativen“, zusammengeschlossen, die sich regelmäßig trifft und vor allem dem Erfahrungsaustausch und der gegenseitigen Kooperation dient. Mittlerweile gehören der Arbeitsgemeinschaft mehr als 40 Mitglieder an, die hier nicht alle vorgestellt werden können.³

Die meisten Vereine haben bei der Vorbereitung ihrer Publikationen Dokumente und Unterlagen, Zeitungen und Bücher, Fotos und Pläne, aber auch Gegenstände aller Art zusammengetragen, so dass beinahe überall mehr oder weniger umfangreiche Sammlungen entstanden sind, die ständig Zuwachs erhalten und die von den Mitgliedern liebevoll betreut werden. Abgedeckt werden die typischen Bereiche heimatgeschichtlicher Forschung: Bauernhöfe, Gebäude, Sport und Freizeit, Vereinswesen, private und öffentliche Feste, Familie, Schule, Kirchen etc. Da diese Themenfelder durch die Akten der städtischen Verwaltung wenig oder gar nicht dokumentiert werden, stellen die Sammlungen eine willkommene Ergänzung zur Überlieferung des Stadtarchivs dar. Von diesem werden die Aktivitäten der Vereine nicht als unwillkommene Konkurrenz betrachtet, denn das Archiv verfügt nicht über die Ressourcen, um all die Unterlagen in Privatbesitz zu Tage zu fördern. Nur dank des engagierten Einsatzes der Vereinsmitglieder werden die Dokumente vor der Vernichtung gerettet und stehen der Forschung zur Verfügung. Da das Stadtarchiv mit den Vereinen in aller Regel gut kooperiert, wird deren Sammlungstätigkeit von ihm begrüßt und unterstützt.

Wie wertvoll die Sammlungen sein können, sei an einigen wenigen Beispielen erläutert.

Das Bergbau- und Heimatmuseum im Paulushof (Essen-Heisingen) besitzt zahlreiche Originalunterlagen zu den Klein- und Kleinstzechen, die typisch für den Bergbau im Essener Süden waren. Diese Verleihungsunterlagen, Anschnitte, Befahrungprotokolle, Betriebspläne etc.

¹ Unter welchem Namen die interessierten Bürgerinnen und Bürger organisiert sind, unterscheidet sich von Stadtteil zu Stadtteil. Sie heißen Bürgerschaft, Geschichtskreis, Heimat- und Burgverein, Heimatpflegeverein, Kultur-Historischer Verein, Museums- und Geschichtsfreunde e.V. etc.

² Essen macht Geschichte. Ein Leitfadens zur Geschichtskultur vor Ort, Essen 1996, S. 10.

³ Zur Arbeitsgemeinschaft siehe www.ag-essener-geschichtsinitiativen.de.

– vorwiegend aus dem 19. Jahrhundert – werden ergänzt durch Dokumente zur Geschichte Heisingens. Eine umfangreiche Fotosammlung gehört ebenso zum Bestand wie die Sammlungen u. a. von Grubenlampen, Mineralien und Bergmannsuniformen.

Ein breites Themenspektrum decken auch die Sammlungen der Kettwiger Museums- und Geschichtsfreunde e.V. und des Kultur-Historischen Vereins Borbeck ab. Während erstere von der Stadtverwaltung Räume im ehemaligen Kettwiger Rathaus erhalten haben, besitzt der Borbecker Verein ein eigenes Domizil in der „alten Küsterei“, die der Vorsitzende auf eigene Kosten herrichten ließ. Hier ist nicht nur das „Archiv“ untergebracht, sondern hier finden auch Lesungen, Vorträge, Zeitzeugenbefragungen und Ausstellungen statt.

Nicht nur die Vereine haben fleißig gesammelt, sondern auch Einzelpersonen, die Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft sind. So besitzt Manfred Hensing das ehemalige Zeitungsarchiv des Verlegers Fritz Deger mit umfangreichem Material zur Geschichte von Steele. Zu seinem Bestand zählen weiterhin alle Ausgaben der Steeler Zeitung, zahlreiche Steeler Vereinszeitschriften, der Nachlass des Heimatdichters Fritz Schare sowie etwa 30.000 Fotos und Postkarten.

Auf die Luftfahrtsgeschichte haben sich gleich zwei Sammler, Frank Radzicki und Guido Rißmann-Ottow, spezialisiert, während die Verkehrshistorische Arbeitsgemeinschaft sich auf den öffentlichen Nahverkehr in Essen konzentriert. In ihrer Sammlung befinden sich etwa 300 lfdm. Akten und etwa 300.000 Dias und Fotos.

Zeche Zollverein e.V. betreut und erschließt die Akten (350 lfdm.), Fotos (13.000), Pläne und Risse (1000), die das Bergbau-Archiv Bochum nach der Stilllegung der Zeche 1986 nicht übernommen hat. Darüber hinaus werden Unterlagen zum Essener Norden, in dem die einzelnen Schachtanlagen liegen, zusammengetragen.

Auf das ARKU, das Arbeiterkulturzentrum unter Fredy Meyer, sei zum Schluss verwiesen. In seiner Selbstdarstellung ist zu lesen: „In den Räumen unseres Vereins lagert ein großer Bestand an Arbeitsmaterial, welches sich in 100 Jahren aktiver Kulturarbeit in Essen angesammelt hat. Das Material entstammt vor allem der Arbeit, die schwerpunktmäßig in den Stadtteilen Altendorf, Altstadt, Bergeborbeck und in Frohnhausen durchgeführt wurde. Auf Grund dieses Bestandes, welcher nicht nur aus Dokumenten, Fotos, Büchern, Noten und sonstigem ‚Flachmaterial‘ besteht, kann die Geschichte der mehr oder weniger organisierten Kulturarbeit innerhalb der Arbeiterschaft in diesen Stadtbereichen nachvollzogen werden. Auch sperriges Material, wie die alte Küche und andere Wohnmöbel, Trachten der Volkstanzgruppen, Fotoapparate, Vergrößerungs- und Laborgeräte aus den Dunkelkammern der Arbeiterfotografen, Projektoren, Radiogeräte, Nähmaschinen aus einer Nähstube der Frauenbewegung, eine Siebdruckeinrichtung, Handpuppen verschiedener Puppenbühnen, die verschiedensten Musikinstrumente und ... und ... und ... Beispiel: Anhand der Fotos, die Arbeiterfotografen gemacht haben, kann man sehen, wer bzw. welche Gruppen diese Musikinstrumente gespielt haben. Was sie gespielt haben, kann man dann aus den alten Notenblättern oder Liederbüchern ersehen. Es handelt sich nicht um eine Sammlung. Der Bestand ist einfach noch da, weil unsere Vorgänger, die oft viele Jahrzehnte in den verschiedensten kulturellen Gruppen tätig waren, nichts so schnell

fortgeworfen und oft unter Lebensgefahr über die Nazizeit hinübergereitet haben.“⁴

Die wenigen Beispiele machen deutlich, wie wichtig die Sammlungstätigkeit von Privatinitiativen ist. Sie leisten

⁴ Infos der Arbeitsgemeinschaft Essener Geschichtsinitiativen Nr. 15, Okt. 2003, S. 325.

eine Arbeit, die ein Stadtarchiv bei seinem in der Regel zu geringen Personalbestand gar nicht übernehmen kann. Ohne den ehrenamtlichen Einsatz vieler engagierter Mitglieder ginge wertvolles Material verloren. Die Archive sollten daher den Geschichtsvereinen und -initiativen dankbar sein.

Klaus Wisotzky

E-Governance und elektronische Aufzeichnungen*

Von Angelika Menne-Haritz

Der Begriff der E-Governance bürgert sich neben dem geläufigeren Begriff des E-Government zunehmend ein. Während letzterer häufig auf die Leistungen der Verwaltung, ihre Kommunikation nach außen und das Verhältnis zu den Bürgern bezogen wird, soll E-Governance im Gegensatz dazu die internen Abläufe und Kommunikationen bezeichnen, die zur Leistungserstellung erforderlich sind.¹ Zu E-Governance gehören also die Geschäftsprozesse der Verwaltungstätigkeit, die mit Hilfe elektronischer Medien vor sich gehen. Darunter wird in der Verwaltungswissenschaft die Gestaltung von Kooperations- und Arbeitsbereichen mit den typischen vier Phasen (a) Strategiefindung, (b) Konfliktlösung und Entscheidung, (c) Implementation, Koordination und Moderation der vereinbarten Haltungen und Handlungen und (d) Evaluation der Ergebnisse mit Rückkoppelungen zur Phase der Strategiefindung gefasst.

Die Kommunikationen, die beim Ablauf und der Steuerung der Prozesse stattfinden, beziehen sich auf ausgetauschte Texte, Rückmeldungen zu ihrem Verständnis, Ergänzungen weiterer Informationen aber auch auf die Abläufe, auf Beteiligungen, auf Fristen und auf Formulierungsfragen bei der Erstellung von Bescheiden oder allgemeinen Antworten. Es geht also sowohl um ausgetauschte und verstandene Inhalte wie um die Form der gemeinschaftlichen Aufgabenerledigung. Über beides wird kommuniziert. Die Wirkungen der einzelnen Schritte der Kommunikation für die Erstellung eines gemeinsamen Ergebnisses sind wichtig. Die Prozesse betreffen deshalb nicht vorrangig die Erstellung, Versendung und Speicherung von elektronischen Dokumenten. Dokumente können dabei entstehen und, ähnlich wie in der Papierwelt, Ergebnisse dieser Prozesse sein. Sie können das Mittel sein, um die gemeinsam getroffenen Entscheidungen festzuhalten und sie nach außen zu kommunizieren. Genauso können sie zur individuellen Rechtssicherung oder auch als Wissens- und Informationsbasis für neue Geschäftsprozesse genutzt werden. Die Prozesse selbst nutzen informelle Kommunikationsformen und generieren für ihren Ablauf ephemere Aufzeichnungen, die auf die einfachsten der jeweils verfügbaren Medien zugreifen. Der Siegeszug der E-Mails in den Verwaltungen ist ein beredtes Zeugnis dafür. Sie ersetzen bereits vielfach Vermerke und Verfü-

gungen durch direkte Ansprache, sind aber genauso wenig wie jene für längerfristige Aufbewahrung bestimmt, bleiben oft im E-Mail-System erhalten, so lange es technisch geht, und helfen oft, etwas zu rekonstruieren, wovon man keine anderen Spuren mehr hat.

Die archivistische und die verwaltungswissenschaftliche Aufmerksamkeit ist gerade im Bereich der nicht für die Dauer erstellten Aufzeichnungen besonders gefordert. Diese Aufzeichnungen dienen der kooperativen Steuerung gemeinschaftlicher Aktion. Innerhalb der Prozesse kann auf sie zurückgegriffen werden, um zu sehen, was zuvor geschehen ist. Nach Abschluss der Prozesse zeigen sie, was abgelaufen ist. Sie sind es, die auf Dauer den Sinn der dabei entstandenen Dokumente aus ihrem Kontext heraus verstehbar machen, denn sie können zeigen, wie etwas gemeint war und was damit beabsichtigt war oder wie etwas aufgenommen wurde und welche Reaktion darauf erfolgte. Verwaltung und Archiv haben hier gemeinsame, aber trotzdem unterschiedliche Interessen. Für die rationelle Steuerung der internen Prozesse ist eine Bereithaltung der ephemeren Aufzeichnungen für einen jederzeitigen Rückgriff während der laufenden Arbeiten wichtig. Für die Archive sind diese Aufzeichnungen gerade deshalb interessant, weil sie direkt mit dem Geschehen verknüpft sind und es dauerhaft anhand seiner Spuren rekonstruierbar machen.

Die archivistische Analysefähigkeit und die Beratung der Verwaltung durch die Archive werden im Bereich der E-Governance über das Aufstellen von Anforderungen für die Archivierbarkeit vor allem rechtlich wirksamer Aufzeichnungen hinaus gefordert. Die eigentliche Herausforderung für die Archive ist es, die Aufzeichnungen über die Grenzen der geschlossenen Kommunikationssysteme hinaus verstehbar und damit die Prozesse selbst nachvollziehbar zu erhalten. Dem dient die Unterstützung der Verwaltung bei der Entwicklung von Methoden der Auswahl und der Strukturierung prozessinterner, steuerungsrelevanter Kommunikationen für eine Stabilisierung, damit sie referenzierbar werden.

Mit der Ausweitung der Perspektive auf E-Governance wird der Blick der Archive auf weitere Bereiche der Alltagskommunikation in der Verwaltung gelenkt. Denn hier ist der Ort, an dem bestimmt wird, ob die Prozesse, deren Ergebnisse in den Dokumentenverwaltungssystemen vorhanden sind, nachvollzogen und dadurch auch die Dokumente selbst dauerhaft verstanden und eingeordnet werden können. Und genauso ist dies der Bereich, in dem Archivwissenschaft und Verwaltungswissenschaft koope-

* Überarbeiteter Text eines Vortrags beim DLM-Forum, Budapest, 5.–7. Oktober 2005.

¹ Heinrich Reiner mann, Jörn von Lucke, Speyerer Definition von Electronic Governance, 2. Aufl., Speyer 2003, URL: <http://foev.dhvspeyer.de/ruvii/SP-EGvce.pdf> (30. 1. 2006).

rieren können, um neue Hilfsmittel zur Unterstützung der elektronischen Verwaltungsarbeit und gleichzeitiger Konservierung ihrer Spuren zu entwickeln. Was innerhalb der Prozesse stabilisiert wird und für einen Rückgriff im Kontext bereitsteht, kann danach auch, soweit es dauerhaft relevant ist, archiviert werden.

Digitale Aufzeichnungen in der E-Governance

Wie schon in der Papierwelt entstehen Aufzeichnungen auch bei der Nutzung elektronischer Medien nicht um ihrer selbst willen. Sie sind vielmehr immer Mittel zum Zweck. Und der Zweck ist gelingende Kommunikation, bei der die intendierte Bedeutung mit möglichst großer Zuverlässigkeit übermittelt werden kann. Der Zweck bestimmt das Werkzeug. Als Werkzeuge stehen zur Verfügung (a) mündliche Äußerungen und Gespräche, seien sie direkt zwischen anwesenden Personen oder telefonisch, (b) analog schriftliche Aufzeichnungen, die transportiert und zugestellt werden müssen, dafür aber auch in Umschlägen verschlossen und gelagert werden können, oder (c) elektronische Aufzeichnungen, die etwa per E-Mail im selben Moment an beliebige Adressaten übermittelt und eingesehen werden können, die einfach durchsucht, sortiert und kopiert werden können.² Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, dass in jedem konkreten Fall die Wahl des Mediums zweckbestimmt ist. Sowohl die Handhabung des Mediums wie auch durch das Medium selbst vermittelte Bedeutungen, die etwa eine Wirkung unterstützen oder abschwächen können, spielen eine Rolle. In jedem Fall hat die Wahl des Mediums Einfluss darauf, wie die Botschaft verstanden wird. Sie hat aber auch eventuell Nebenwirkungen und Konsequenzen, die schwerer steuerbar sind. Die Wahl des Mediums geschieht nicht unbedingt bewusst, kann aber meist auf Rückfrage durchaus begründet werden. In Organisationen, etwa staatlichen Behörden, werden wie überall heute alle drei Medien eingesetzt, wie genauso früher auch schon mündliche und schriftliche Kommunikation nebeneinander und jede für sich durchaus gezielt genutzt wurde. So sind mündliche Besprechungen immer noch das beste Instrument zur Weiterführung eventuell blockierter Kommunikationen wie auch zur wirksamen Setzung von Terminen. E-Mail ist die schnellste und unkomplizierteste Übermittlungsform und auf Papier übersandte Schreiben sind formell und geben ihrer Aussage den größten Nachdruck. Und auch Mischformen nutzen den Mitteilungscharakter des Mediums, wenn etwa E-Mail-Attachments auf digitalen Kopfbögen die implizite Aufforderung zum Ausdruck auf Papier vermitteln.

Weil alle drei Medien abhängig vom Kommunikationszweck eingesetzt werden, bilden auch die elektronischen Aufzeichnungen ebenso wie bisher das Papier immer nur einen Teil der Kommunikationen ab. Trotzdem lassen Aufzeichnungen im Nachhinein oft den Rest der nicht aufgezeichneten Kommunikation erahnen oder demonstrieren ihn sogar deutlich, so dass sie ausreichen, um zu rekon-

truieren, was geschehen ist, auch wenn keine verbale Beschreibung existiert. Der Informationsgehalt aller Arten von Aufzeichnungen aus organisationsinternen, geschäftsbezogenen Kommunikationen geht immer weit über das hinaus, was dort verbal beschrieben wird und Inhalt der Texte ist. Auf den Begriff gebracht werden kann dieser Informationsgehalt aber erst, wenn eine entsprechende Frage gestellt wurde und mit jeder neuen Frage verlagert er sich. Die lange Praxis der archivischen Erschließung demonstriert, wie statt der nicht fixierbaren Inhalte die Beschreibung ihrer Entstehungszwecke die Aufzeichnungen strukturierbar und nutzbar machen.

Doch zunächst zur Frage der Herstellung rechtlicher Geltung und den Anforderungen, die dafür erfüllt sein müssen. Neben anderen Motiven, etwa der Überbrückung von zeitlichen und räumlichen Distanzen, ist die Nutzung von Aufzeichnungen statt mündlicher Äußerungen für die Absicherung einer rechtswirksamen, längerfristig verstehbaren und gültigen Äußerung schon immer ein wichtiges Motiv.³ Doch gleichzeitig ist es auch schon immer eines der am schwierigsten zu realisierenden Ziele und deshalb absorbiert es sehr viel Aufmerksamkeit. In der analog schriftlichen Kommunikation hatten sich im Laufe der Zeit verschiedene Mechanismen herausgebildet, die heute allgemein geläufig sind und deshalb als selbstverständlich gelten. Der Zweck aller dieser Mechanismen von der eigenhändigen Unterschrift bis zur notariellen Beglaubigung ist es, möglichst weitgehend Zukunft zu binden. Das war schon der Grund für die Besiegelung mittelalterlicher Urkunden. Bei den letzten vertraute man ja genau besehen vor allem der mündlichen Zeugenschaft, denn das Siegel bekräftigte die Anwesenheit des Sieglers bei dem Rechtsgeschäft und seine Bereitschaft, bei Nachfrage den Inhalt mündlich zu bestätigen. Und genauso ist es immer noch bei der Vereidigung von Beschäftigten im öffentlichen Dienst anlässlich ihrer Einstellung. Die anschließende Unterschrift unter der Eidesformel bestätigt nicht ihren Inhalt, sondern protokolliert, dass sie in Anwesenheit von Zeugen zuvor mündlich gesprochen wurde. Dem mündlichen Eid wird immer noch am meisten vertraut.

Die Absicht, die Zukunft bestimmen zu wollen, ist immer schwer zu realisieren. Man kann zwar heute Weichen stellen, doch die Geschwindigkeit und das Ziel des Zuges, der später darüber fährt, sind nicht vorher bestimmbar. Ebenso hängt die Erfüllung der Absicht, eine dauerhaft rechtsgültige Äußerung zu verfassen von vielen, vom Ersteller der Aufzeichnung nicht beeinflussbaren Entwicklungen ab. Darunter ist ein heute besonders auffälliger Faktor die beschleunigte Geschwindigkeit technologischer Entwicklungen, die Auswirkungen auf die zukünftige Wirkung der heute eingesetzten Technik der Erstellung sowie der späteren Technik der Speicherung wie auch der Darstellung der Aufzeichnungen hat. Hier ist eine stark vergrößerte Unsicherheit zu registrieren, die sich auch in einem gesteigerten öffentlichen Interesse an Archiven manifestiert. Man kann beobachten, wie die Verbreitung digitaler Aufzeichnungsformen das früher unbegrenzte Vertrauen in die Dauerhaftigkeit materieller Beschreibstoffe und analoger Aufzeichnungen erschüttert.

² Zur Unterscheidung der Wirkung und der Nutzungszwecke der Medien vgl. Angelika Menne-Haritz, Geschäftsprozesse der öffentlichen Verwaltung, Heidelberg 1999, S. 303–311.

³ Vgl. Johannes Papritz, Archivwissenschaft, Band 1, Marburg 1983, S. 137–158, für die Analyse der Entstehungs- und Aufbewahrungsmotive von schriftlichen Aufzeichnungen.

So ist es heute möglich, Software zum Speichern von Fotos für den Heimgebrauch zu verkaufen, indem man argumentiert, dass die Bilder in digitaler Form besser gesichert seien als auf Papier.

Wir wissen jedoch heute noch nicht, mit welcher Technik in zehn Jahren heutige digitale Aufzeichnungen gespeichert und gelesen werden. Wir können technische Entwicklungen nicht antizipieren. Außerdem gibt es weitere Entwicklungen außerhalb der Technologien, die Einfluss darauf haben können, wie heute entstehende Aufzeichnungen in Zukunft genutzt werden. Die letzten 20 Jahre haben uns gelehrt, dass sich gesellschaftliche Rahmenbedingungen in unvorhergesehener Weise und radikal verändern können und damit auch die Wirksamkeit von Äußerungen und Aufzeichnungen sowie das Interesse an ihnen und der Erinnerungsbedarf andere sind als zuvor gedacht. Historisch sind solche Brüche immer wieder zu beobachten, besonders markant etwa in der französischen Revolution. Die heutige weltumspannende Kommunikation lässt solche nicht weniger radikale Brüche auch synchron wirksam sein, wenn etwa global agierende Firmen sich in verschiedenen Rechts- und Wertesystemen zurechtfinden müssen.

Probleme der Langzeitzugänglichkeit betreffen deshalb die Fragen nach den Schnittstellen zwischen verschiedenen Systemen, unabhängig davon, ob sie aufeinander folgen oder parallel zueinander bestehen. Das betrifft sowohl die Technologie zum Lesen von elektronischen Aufzeichnungen wie den Bedarf in einer bestimmten Situation, sich erinnern zu können oder neues, unbekanntes und ungewohntes zu verstehen. Es ist heute unbestritten, dass Erinnerung nicht in Magazinen speicherbar ist. Erinnerung ist etwas, was in einer Situation geschieht, in der man einen roten Faden benötigt, der hilft zu bestimmen, wo man herkommt und festzulegen, wo man hin möchte.⁴ Erinnerung hängt nicht von Aufzeichnungsmedien ab. Wenn Erinnerung gebraucht wird, findet sie Spuren, die entsprechend der Fragestellung interpretiert werden.

Schriftlichkeit einer Aufzeichnung ist deshalb nicht die einzige Sicherung für die Bindungswirkung einer Aussage in der Zukunft. So ist etwa auch ein mündlich geschlossener Vertrag zu erfüllen. Er ist nur schwieriger im Streitfall zu beweisen. Es ist nicht so, dass mündliche Äußerungen oder nicht unterschriebene analoge genauso wie elektronische Aufzeichnungen prinzipiell keine Geltung beanspruchen können. Doch ist diese Geltung keine den Aufzeichnungen mitzugebende Eigenschaft. In verschiedenen Situationen werden unterschiedliche Anforderungen an die rechtliche Geltung fremder Aufzeichnungen gestellt. Diese Anforderungen können in geschlossenen Systemen relativ gut antizipiert werden. Und so haben verschiedene Kulturen unterschiedliche Formen zur Herstellung von in die Zukunft gerichteter Glaubwürdigkeit mündlicher wie schriftlicher Äußerungen entwickelt. Kann das nicht auch für elektronische Aufzeichnungen geschehen?

Rechtliche Geltung hängt vorrangig von der Legitimität eines Anspruchs auf Geltung in einem bestimmten gesellschaftlichen Umfeld zu dem Zeitpunkt, in dem der Anspruch gestellt und in dem Kontext, in dem das geschieht, ab. Zwar können, wenn Konsens herrscht darü-

ber, welche Merkmale etwas als authentisch qualifizieren, diese Merkmale verwendet werden, um die Geltung in der Zukunft wahrscheinlicher zu machen. Merkmale für Geltung werden innerhalb eines Rechtssystems, etwa in Gesetzen oder auch durch Traditionen festgelegt. Doch die Geltung wird erst relevant, wenn sie gefährdet ist, nicht vorher.

Das Problem für die Vorbereitung auf eine Infragestellung des Rechtsanspruchs ist aber, dass jede Rechtsgemeinschaft nur Regeln für ihr eigenes geschlossenes System aufstellen kann. Es muss sich für allein gültig halten, da es sich sonst historisch oder regional relativieren und damit seine Geltung selbst an Bedingungen knüpfen würde, die es nicht unter Kontrolle hat. Es kann die Grenzüberschreitung zu anderen – gleichzeitigen oder späteren – Rechtssystemen nicht selbst bewerkstelligen.⁵ Rechtliche Geltung ist ein von den Kontexten des eigenen Rechtssystems abhängiges Konstrukt.

Für eine grenzüberschreitende Geltung von Rechtsansprüchen werden andere, nicht juristische Verfahren der Konsensherstellung benötigt, mit denen eine Grenzüberschreitung zwischen geschlossenen Systemen möglich ist. Nur der Blick von außen, der dieses Rechtssystem mit anderen vergleichen kann, sei es in der historischen Abfolge oder in der globalisierten Zusammenschau, kann die Funktionsweise der Geltung und ihre Konstruktion hinterfragen, verstehen und aufdecken. Damit wird das Zustandekommen einer rechtlichen Legitimation in einem Rechtssystem nachvollziehbar und das Verständnis für Ursachen und Entwicklungen kann dann dabei helfen, die Geltung auch über die Grenzen dieses Systems hinaus möglich zu machen. Die Herstellung der Nachvollziehbarkeit von Funktionsweisen jedweder Kommunikation, sei sie juristischer oder rein organisatorischer Natur, ist jedoch weder eine juristische, noch eine technische, sondern eine typisch archivistische Fragestellung.

Gerade das gängige technische Hilfsmittel für die Authentifizierung digitaler Aufzeichnungen, die elektronische Signatur, ist sogar noch enger von dem organisatorischen, gesellschaftlichen Umfeld abhängig als es die Unterschrift auf Papier ist. Es entzieht sich gleichzeitig radikaler als andere Verfahren der Authentifizierung einer Nachvollziehbarkeit und damit auch der Übertragbarkeit in andere Kontexte, sei es über Grenzen rechtlicher Systeme oder über Zeiträume hinweg. Denn das System der elektronischen Signaturen benötigt das Konstrukt eines glaubwürdigen Dritten, der auf Nachfrage die Authentizität beglaubigt. Er kann sie aber nur behaupten. Glaubhaft machen kann er sie selbst wiederum nur durch das Zeugnis eines weiteren externen Dritten. Die Geltung einer Aussage beruht also auf dem Vertrauen in eine zusätzliche Aussage. Eine eigene Überprüfung ist nicht vorgesehen. Das reicht für viele Anwendungsfälle, vor allem innerhalb desselben geschlossenen rechtlichen Kommunikationssystems aus.

Hinzu kommt, dass elektronische Signaturen auf Grund der Abhängigkeit von der genutzten Technologie eventuell weniger lang haltbar sein können als die Dokumente, die sie sichern sollen. Deshalb bleibt in vielen Fällen nichts anderes übrig, als die Ausgangsformate, und damit technologisch obsoletere Formate und Techniken,

⁴ Vgl. beispielhaft die Projekte des Essener Center for Interdisciplinary Memory Research. (Website: <http://www.memory-research.de/cms/>, 30. 1. 2006).

⁵ Vgl. Niklas Luhmann, *Das Recht der Gesellschaft*, Stuttgart 1995, S. 69.

solange es geht, sowohl beim Ersteller wie beim Empfänger, zu erhalten.⁶

Die Technik der elektronischen Signatur ist besonders abhängig von ihrer eigenen Legitimation innerhalb eines geschlossenen Rechtssystems. Archive können Aufgaben in diesem geschlossenen System übernehmen. Ihre eigentliche Leistung ist aber gerade die Herstellung der grenzüberschreitenden Offenheit, die Herstellung der Möglichkeit des Nachvollziehens und Verstehens auch außerhalb des ursprünglichen Kommunikationssystems. Denn damit kann Glaubwürdigkeit oder Legitimität immer wieder neu rekonstruiert – oder auch bewusst abgelehnt werden. Das Archiv verlangt nicht, den eigenen Aussagen oder Behauptungen wie denen eines vertrauenswürdigen Dritten zu glauben, sondern es ermöglicht das eigene Urteil desjenigen, der die Glaubwürdigkeit der vorliegenden Aufzeichnungen für seine eigene Reaktion darauf benötigt. Dazu gehört dann auch der Blick auf die Motive für die Absicht, rechtliche Geltung zu beanspruchen, sowie auf die weitere Verwendung und die Konsequenzen, die eine Aussage gehabt hat. Diese Informationen liefert der Kontext der Aussagen und der Reaktionen darauf. Er zeigt häufig vielfältige Plausibilitäten, die zum Verständnis der Aussage und zu ihrer Einordnung wichtig sind und darüber hinaus auch eine rechtliche Geltung eindeutiger und besser stützen können als eine technische Absicherung. Archive ermöglichen die eigene Entscheidung und damit die Unabhängigkeit von den Aussagen Dritter. Archive ermöglichen die eigene Überprüfung eines Sachverhaltes, während die elektronische Signatur stattdessen Vertrauen verlangt.

Trotz der Aufmerksamkeit, die der Anspruch, rechtlich gültige Aussagen in digitaler Form vornehmen zu können, auf sich zieht, stellt er nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Spektrum möglicher Kommunikationsmotive dar. Denn bei der Abstimmung von gemeinsamen Aktionen und Handlungen und der Steuerung gemeinsamer Prozesse geschieht sehr viel mehr Verständigung. Darin unterscheidet sich E-Governance nicht von der Verwaltungsarbeit mit herkömmlichen analogen Kommunikationsmedien, allerdings sprengt die Nutzung elektronischer Medien die bisherigen Grenzen möglicher Produktivitätssteigerungen und wird deshalb umfassend genutzt. Doch weiterhin ist meist gerade das, was nicht ausdrücklich für die Zukunft aufgeschrieben und gesichert wurde, in Zukunft viel interessanter.

Die Einbeziehung des Konzepts der E-Governance in die Diskussion um den langfristigen Zugang zu digitalen Aufzeichnungen kann die Ausweitung der Perspektive bewirken. Unter dem Aspekt der breiten Nutzung von digitalen Medien für die Kommunikation innerhalb der Verwaltungstätigkeit leistet die Diskussion eine sinnvolle Kehrtwendung vom Input zum Output, vom Schreiben oder Erstellen einer Aufzeichnung zu ihrem Lesen, Verstehen und Nutzen. Die Reaktion auf eine Nachricht hält den Prozess in Bewegung. Das Konzept der E-Governance weitet die Sicht aus auf alle Aufzeichnungen, die in Organisationen bei der Koordinierung ihrer gemeinsamen Arbeit entstehen. Dabei werden alle technischen Formate und Programme verwendet, die die Arbeit erleichtern.

⁶ Wolfgang Farnbacher, Vom Posteingang bis in das Archiv, in: Rainer Hering, Udo Schäfer (Hg.), *Digitales Verwalten – Digitales Archivieren*, Hamburg, 2004, S. 51–66, S. 61.

Anforderungen für eine spätere Archivierbarkeit, die Teile davon ausgrenzen wollen, können ihren Zweck nicht erreichen. Stattdessen ist die Offenheit des Blicks erforderlich, um alles wahrzunehmen, was sich als Instrument der Kommunikation neu entwickelt und für die interne Kontinuität der Prozesse und damit auch für ihre Rekonstruktion von außen nützlich ist. Hier liegt die große Herausforderung für die kommenden Jahre.

Die Archivierung kommt nicht umhin, die in den Verwaltungen entstehenden Aufzeichnungen, unabhängig davon, ob sie die Anforderungen für die Archivierbarkeit erfüllen oder nicht, in den Blick zu nehmen. Neben der längerfristigen Sicherung von rechtlicher Geltung bei digitalen Aufzeichnungen stellt sich deshalb zunehmend das Problem der Archivierung von nicht für die Archivierung erstellten Aufzeichnungen aus beliebigen technischen Zusammenhängen. Die eigentliche fachliche und technische Herausforderung ist deshalb etwas, was an eine Art digitale Archäologie grenzt, nämlich die Fähigkeit zu erwerben, mit allen Aufzeichnungen in allen Formaten und aus beliebigen technischen Umgebungen so umgehen zu können, dass man sie auf ihre Aussagekraft hin bewerten, sie mit der Erschließung in ihren Kontext stellen und mit den jeweils neuesten Technologien für Dritte nutzbar machen kann. Was bedeutet das nun für die Archive?

Konzepte für die Archivierung

Archivierung betrifft weiterhin die von Brenneke typisierend beschriebene Unterscheidung in Empfänger- und Ausstellerschriftgut.⁷ Empfängerarchive waren etwa Urkundendepots oder Urteilssammlungen. Hier sammelten sich Schriftstücke, oft fremder Provenienz, an, die dauerhaft zu bewahrendes administratives Wissen explizit enthielten. Die Unterlagen wurden nach ihren Inhalten sortiert und erfasst. In diesen Beständen ist von außen ein bestimmtes Informationsinteresse der jeweiligen Organisation zu erkennen, nicht aber ihre eigene Tätigkeit. Eine ähnliche Struktur erhielten später die Generalakten, die von den Spezialakten für einzelne Angelegenheiten getrennt geführt wurden. Sie enthielten Zusammenstellungen von Erlassen und Anweisungen, nach denen sich die tägliche Arbeit zu richten hatte. Sie wurden ebenfalls nach Inhalten angelegt und zum Nachschlagen benutzt.

Das Verständnis von Dokumenten, wie es Dokumentenverwaltungssystemen zu Grunde liegt, ist sehr ähnlich. Dokumente in diesem Sinn sind abgeschlossene, besonders wertvolle Aufzeichnungen und Meilensteine wie Verträge oder Urteile. Die Zielrichtung ihrer Aufbewahrung ist auf die Zukunft gerichtet. Wenn sie später mal benötigt werden, sollen sie möglichst schnell gefunden werden. Die elektronischen Systeme der Dokumentenverwaltung entsprechen deshalb vor allem einem Sicherheitsbedürfnis der Gegenwart, nicht so sehr ihrem Informationsbedarf.

Der Typ der Ausstellerarchive dagegen ist geprägt von den ephemeren Unterlagen, also den Aufzeichnungen, die nicht von vornherein für die Dauer und für den Gebrauch in der Zukunft angelegt worden sind. Sie wachsen an in dem Zug, wie sich die Sachen entwickeln, zu deren Koor-

⁷ Adolf Brenneke, *Archivkunde*, Leipzig 1953, S. 99–112.

dinierung die Aufzeichnungen gebraucht werden. Diejenigen Aufzeichnungen werden aufgehoben und in die Akten integriert, die zeigen, was erledigt wurde und die dabei eine Erwartung weiterer Schritte ausdrücken oder Vorleistungen für weitere Bearbeitung erbringen. Deren Ergebnis wird wiederum hinzugefügt, um festzuhalten, dass der Schritt erledigt ist. Es braucht keine weiteren Erläuterungen, da in diesem Zusammenhang die Bezüge zu vorausgehenden Aufzeichnungen direkt verständlich sind. Deshalb bleiben die Aufzeichnungen im Entstehungszusammenhang, ohne dass die Versuchung bestünde, sie nach Inhalten und Stichworten zu sortieren. Das sind dann die Spezialakten, die jeweils eine Sache begleiten und mit ihrem Fortschreiten mehr und mehr Schritte nachvollziehen lassen. Auf Grund dieser Funktion im aktuellen Prozess können sie dauerhaft für die Fragestellung danach, was geschehen ist und warum, genutzt werden.

Die Zielrichtung der Archivierung ist auf den Informationsbedarf der Gegenwart gerichtet. Jemand, der wissen möchte, was die Gründe für die Äußerung eines Rechtsanspruchs sind und warum er zustande kam, findet die Antworten im Archiv. Die Archivierung und Öffnung der Unterlagen benötigt vor allem Analyse- und Darstellungswerkzeuge. Sie sind im langen Umgang mit analogen Aufzeichnungen, die von Archiven schon immer primär als Repräsentanten für organisierte Handlungen verstanden und entsprechend in Findbüchern strukturiert und präsentiert wurden, entstanden. Mit ihnen werden unabhängig von Aufzeichnungsformaten Entstehungszusammenhänge und Motive sichtbar und verstehbar gemacht. Bei der Verwaltung digitaler Dokumente geht es um authentische Erhaltung zukünftiger Antworten auf die Was?-Fragen. Die Archivierung ermöglicht darüber hinaus jederzeit, auch schon jetzt, die Antworten auf die Warum?-Fragen. Warum wurde eine Äußerung getan, warum zu diesem Zeitpunkt, warum in dieser Form, welcher Zweck sollte erreicht werden, warum wurde er erreicht – oder auch nicht?

Die archivischen Fragestellungen sind breiter angelegt, als es für die langfristige Speicherung und Verwaltung von Dokumenten nötig wäre. Archivierung kann deshalb durchaus die Rechtssicherung, wenn sie technisch gelöst und die Verfahren gesellschaftlich akzeptiert sind, innerhalb von geschlossenen Rechtssystemen leisten. Sie kann aber vor allem zusätzliche Mechanismen der Nachvollziehbarkeit und Plausibilitätskontrolle anbieten und so dem Verlust rechtlicher Geltung mit anderen Mitteln vorbeugen. Gegenstände der Archivierung sind vordergründig Aufzeichnungen, unabhängig vom Trägermaterial. Ziel ist aber der Zugang zum Verständnis dessen, was dahinter steckt, nämlich von Aktionen und Entwicklungen, Motiven und Ergebnissen, die anhand der Daten, ihrer Kontexte und ihrer Präsentation zum Entstehungszeitpunkt transparent gemacht und rekonstruiert werden können.

Zwei neuere Beispiele, die beide die Nachvollziehbarkeit von Geschehenem anhand des Kontextes digitaler Aufzeichnungen als wesentliche Voraussetzung für deren Archivierung und langfristige Nutzung in das Zentrum ihrer Aufmerksamkeit rücken, bestätigen diese These. Das erste sind die Arbeiten im Projekt ERA (Electronic Records Archives) des amerikanischen Nationalarchivs (NARA). Dort wurden Bestimmungen der wesentlichen Eigen-

schaften von elektronischen Aufzeichnungen für die Ziele der Archivierung festgelegt, die durchaus breiteren Nutzen haben. Es heißt dort: „NARA bestimmt allgemein die wesentlichen Eigenschaften elektronischer Aufzeichnungen als bestehend aus Inhalt, Struktur, Kontext und Darstellung“⁸. Diese vier Eigenschaften gilt es gemeinsam zu erhalten, um elektronische Aufzeichnungen auf Dauer verstehbar zu machen. Der Inhalt allein konstituiert keine elektronische Aufzeichnung. Denn ohne die anderen Aspekte wird er unverständlich. Es kommt vor allem auf das dauerhafte Verstehen, weniger auf die Erhaltung digitaler Artefakte an. Gegenstand der Maßnahmen zur Erhaltung sind deshalb digitale Objekte, die Inhalte der Daten, Struktur- und Provenienzinformationen einschließen. Die im Projekt ERA entwickelte Persistent Archive Method (PAM) hat das Ziel, in Abgrenzung zu anderen Verfahren der Erhaltung, wie der Migration, diese vier spezifischen Eigenschaften von Aufzeichnungen gemeinsam zu erhalten, sie von ihrer technologischen Infrastruktur unabhängig zu machen und sie in der jeweils neuesten technologischen Umgebung zur Benutzung anzubieten.

Das zweite Beispiel ist der kürzlich publizierte gemeinsame Bericht des britischen National Archives und des UK Data Archive über die Kompatibilität eigener Verfahren zur Erhaltung von elektronischen Aufzeichnungen mit internationalen Standards. Dort wird besonders betont, dass die Forderung zur Einhaltung bestimmter Formen, mit denen eine spätere Archivierung ermöglicht werden soll, bereits bei der Erstellung digitaler Aufzeichnungen, lebensfremd ist und zumindest der Erfahrung der beiden Institutionen, die seit den 80er Jahren elektronische Aufzeichnungen archivieren, widerspricht.⁹

Auf Grund ähnlicher Erfahrungen mit Forschungsdaten aus zahlreichen Labors ist in internationaler Kooperation im Bereich der Weltraumforschung das Referenzmodell mit der Bezeichnung OAIS (Open Archives Information System) entwickelt worden, das die inzwischen breit akzeptierte Trennung der drei Phasen (a) Integration neuer Daten, (b) Verwaltung der dauernd verfügbar zu haltenden Daten und (c) Bereitstellung von für die Benutzung angeforderter Daten formuliert. Die Trennung der Phasen ermöglicht die Entwicklung differenzierter Strategien. Zwischen den Phasen werden Informationspakete übertragen, die aus mindestens zwei Komponenten bestehen, nämlich (a) den Inhalten der Daten und (b) den Informationen über ihre Entstehung, ihre Formate und ihre bisherige Entwicklung, also all den Angaben, die für die dauerhafte Erhaltung und die Verstehbarkeit erforderlich sind. In diesen Paketen sind alle vier Aspekte digitaler Objekte zusammengefasst.

OAIS benötigt in der Praxis Standards für die Beschreibung der Informationspakete und der digitalen Objekte, ohne sie aber selbst zu formulieren. Ein Ansatz dazu

⁸ „Generically, NARA defines the essential properties of a record as including its content, structure, context, and presentation.“, NARA ERA PMO, Electronic Records Archives, Introduction to Preservation and Access Levels Concepts (PAL), final, Dec. 5, 2003, URL: <http://www.archives.gov/era/pdf/preservation-and-access-levels.pdf> (30. 1. 2006). Vgl. auch NARA ERA PMO, Electronic Records Archives, Introduction to Policies, Templates and Requirements Concepts, Dec. 2003, URL: <http://www.archives.gov/era/pdf/policies-templates-requirements.pdf> (30. 1. 2006).

⁹ UK Data Archive/The National Archives, Assessment of UKDA and TNA Compliance with OAIS and METS Standards, London 2005, URL: <http://www.data-archive.ac.uk/news/publications/oaismets.pdf> (30. 1. 2006).

wurde jetzt mit dem XML-Standard METS (Metadata Encoding and Transmission Standard) publiziert.¹⁰ METS-Dokumente können Informationen zur Beschreibung von digitalen Objekten und zu ihrer inneren Struktur aufnehmen. Zudem können sie verschiedene Formate derselben Aufzeichnungen erfassen und auf archivische Erschließungen verweisen, wie sie umgekehrt auch mit der archivistischen Erschließung, etwa im EAD-Standard verknüpfbar sind.¹¹ Strukturell zusammengehörige Daten, also etwa alle Aufzeichnungen, die zu einem Geschäftsprozess, einem Vorgang oder einer Akte gehören, können zu je einem digitalen Objekt zusammengebunden und gemeinsam für eine Präsentation genutzt oder mit anderen Institutionen ausgetauscht werden.

Im Projekt ERA und beim Einsatz des Referenzmodells OAIS entstehen Methoden für den Umgang mit Formen digitaler Aufzeichnungen aus der Alltagskommunikation in Organisationen und Behörden, deren technische Entstehung nicht steuerbar ist. Das sind neue Ansätze. Sie nutzen Erfahrungen, die mit anderen XML-basierten Standards, wie etwa im Archivbereich mit der Encoded Archival Description (EAD) gemacht werden konnten. Solche XML-basierten Standards bieten eine große Flexibilität und eröffnen die Möglichkeit, Grenzen geschlossener Systeme zu überwinden, indem sie diese Systeme mit ihren Eigenarten und den Spuren, die sie in den Daten hinterlas-

¹⁰ Vgl. www.loc.gov/mets (30. 1. 2006).

¹¹ Dort gibt es bereits das Element <dao> „digital archival object“, das mit seinen Unterelementen und Attributen für die Aufnahme von Verweisen auf METS-Dokumente vorbereitet ist.

sen haben, selbst beschreiben. Genauso können die Eigenschaften einer proprietären Software als formale Merkmale explizit beschrieben und damit in neuen Umgebungen rekonstruierbar gemacht werden.

Der neue Weg zur Archivierung digitaler Aufzeichnungen beliebiger Formate, der hier beginnt, besteht darin, zusätzlich zu den Inhalten der Daten die Eigenschaften spezifischer Softwareumgebungen so zu beschreiben, dass bei der Benutzung das ursprünglich wahrgenommene digitale Objekt in der ursprünglichen Form, aber unter Nutzung der jeweils modernsten Technologien präsentiert wird. Dafür wird eine Rekonstruktion oder Re-Instantiierung erstellt, die dem Original mehr entspricht, als es jedes digitale Artefakt einschließlich seiner digitalen Signaturen in eventuell tradierter, inzwischen aber obsoletter Technikumgebung, oder in einem über die Systeme hinweg vereinheitlichten Migrationsformat könnte. Vor allem bleibt diese Rekonstruktion nachvollziehbar und es ist erkennbar, wie sie zustande kommt.

Die britische Studie beklagt, dass OAIS, bei grundsätzlicher Unterstützung dieses Standards, so wie es von ISO verabschiedet wurde, nach den eigenen Erfahrungen bei der Einrichtungen bereits zu viel Festlegungen als Voraussetzungen für Archivierung enthält. Die Zukunft liegt in der Offenheit. OAIS und METS zeigen durchaus, wie sie erreicht werden kann. Erfahrungen mit diesen Standards und weitere Lösungen werden nötig. Um sie zu finden, ist es erforderlich, wieder die typisch archivistische Neugier auf Unbekanntes zu wecken und mutig neues Terrain zu beschreiten.

DFG-Positionspapier: Ziele und Struktur des Förderprogramms Kulturelle Überlieferung

Einführung

Aufgabe des Ausschusses für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme ist die Beratung der Deutschen Forschungsgemeinschaft bei allen Vorhaben und Maßnahmen, die die Entwicklung und Förderung des wissenschaftlichen Bibliotheks- und Informationswesens betreffen. Zur Planung, Begutachtung und Erfolgskontrolle von Projekten hat der Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme vier ständige Unterausschüsse, zu denen der Unterausschuss „Kulturelle Überlieferung“ gehört. Dieser hat das vorliegende Positionspapier erstellt. Ihm gehören Wissenschaftler, Bibliothekare und Archivare an.

Im Förderbereich „Kulturelle Überlieferung“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft/Gruppe „Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme“ sind in den letzten Jahren mehrere Arbeitsschwerpunkte zusammengeführt worden, für die es vorher eigene Förderprogramme gegeben hat (bspw. Bestandserhaltung, Digitalisierung, Erschließung von Handschriften, Nachlässen, Spezialbeständen und Archivmaterialien, Erschlie-

ßung von Drucken des 17. Jahrhunderts etc.). Diese einzelnen Bereiche sollten in einem übergreifenden Gesamtkonzept zusammengeführt werden. Das Konzept soll für die kommenden Jahre die Zielrichtung der Förderung im Bereich „Kulturelle Überlieferung“ definieren.

Textabdruck

DFG-Positionspapier: Ziele und Struktur des Förderprogramms Kulturelle Überlieferung, Oktober 2005

Empfehlungen des Unterausschusses für Kulturelle Überlieferung und des Ausschusses für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme (www.dfg.de/lis)

1. Präambel

Zur Stärkung des Wissenschaftsstandortes Deutschland fördert die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) Projekte von überregionaler Bedeutung, die der Verbesserung der wissenschaftlichen Informations-Infrastrukturen an Universitäts- und Staatsbibliotheken, Archiven, Museen, Medien- und Rechenzentren oder vergleichbaren Forschungs- und Informationseinrichtungen dienen.

Im Förderprogramm Kulturelle Überlieferung unterstützt die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) die Sicherung, Erschließung, Bereitstellung und Vermittlung wissenschaftlich relevanter Quellen und Sammlungen der kulturellen Überlieferung, insbesondere durch Fördermaßnahmen zum Aufbau internetbasierter Informationssysteme mit folgenden Schwerpunkten:

1. Erschließung von Handschriften, Nachlässen, Archivgut und Spezialbeständen
2. Sicherung und Bereitstellung historischer Bestände, insbesondere durch Digitalisierung
3. Aufbau überregionaler Nachweis- und Zugriffssysteme.

Das vorliegende Positionspapier greift die genannten Förderschwerpunkte auf und stellt sie in einen neuen Prioritätszusammenhang.

2. Rahmenbedingungen

Die sich ändernden gesellschaftlichen, technischen und ökonomischen Möglichkeiten wirken sich direkt auf Erwartungen und Anforderungen wissenschaftlicher Benutzer an Informationseinrichtungen aus. Frühere Paradigmen der Informationsversorgung verlieren im Kontext des Internets zunehmend ihre theoretischen und praktischen Fundierungen. Die heranwachsende Wissenschaftlergeneration erwartet zurecht, dass die von ihnen genutzten Informationssysteme den unmittelbaren Zugang zu Volltexten und multimedialen Inhalten ermöglichen.

Die Berechtigung und Notwendigkeit der Koexistenz von konventionellen und digitalen Informationsquellen steht außer Frage. Bibliotheken, Archive und Museen bilden deshalb besonders wichtige Schnittstellen im nationalen und internationalen Netz der Informationsversorgung. Entscheidend hierbei ist, dass über die lokale Sicht der einzelnen Einrichtung hinausgehend zentrale Zugangsportale organisiert werden, die den unmittelbaren und integrierenden Zugriff auf entgeltfreie wie entgeltpflichtige Angebote von handschriftlichen, gedruckten und elektronischen Ressourcen erlauben.

Die Speicherung und dauerhafte Archivierung der in lokalen wie in zentralen Portalen angebotenen Informationen wird in einem System verteilter Datenhaltung in anerkannten Repositorien überregional agierender Forschungs- und Infrastruktureinrichtungen erfolgen.

3. Ziele im Förderprogramm

Der Aufbau wissenschaftsspezifischer Infrastrukturen ist Forschungsförderung und mit der Forschung verschränkt. Sie bilden die strukturellen und materiellen Voraussetzungen, ohne die Forschung nicht möglich ist. Strategisches Ziel im Förderprogramm:

Die gemeinfreie nationale kulturelle Überlieferung sollte in ihrer Gesamtheit erschlossen, dokumentiert und digital zur Verfügung gestellt werden.¹

Dieser integrale Zugang verlangt die Überwindung derzeit noch bestehender Barrieren:

- a) Mediale Barrieren zwischen handschriftlichen, gedruckten und elektronischen Informationen

- b) Institutionelle Barrieren zwischen den informationshaltenden Einrichtungen (Bibliotheken, Archive, Museen, Verlage)

- c) Mentale Barrieren zwischen der Forschung und den Informationseinrichtungen.

Nachweis und Zugriff auf die Materialien der kulturellen Überlieferung sollen durch zentrale Zugangsportale in personalisierbaren Sichtweisen erfolgen. Die Portale müssen zusätzlich zu ihrer jeweiligen fach-, material- oder epochenspezifischen Ausrichtung größtmögliche Interoperabilität bieten. Pflege und langfristige Sicherung des Zugangs zu den durch die Fördermaßnahmen geschaffenen Strukturen und Inhalten liegen dabei im Verantwortungsbereich der Bewilligungsempfänger. Bei der Bewältigung dieser Langzeitaufgabe können intelligente und mit der Förderung durch öffentliche Mittel vereinbarte Betriebsmodelle einen sinnvollen Beitrag leisten. Die Praxisregeln im Förderprogramm Kulturelle Überlieferung sind zu berücksichtigen und die definierten Minimalstandards einzuhalten.

4. Struktur des Förderprogramms

Für das Förderprogramm gelten folgende Rahmenbedingungen:

- Die Förderung erfolgt in definierten Förderschwerpunkten, die einer strategischen und budgetorientierten wechselnden Prioritätensetzung unterliegen.
- Innerhalb der Förderschwerpunkte können Aktionslinien bestimmt werden.

Im Programm werden drei Förderschwerpunkte unterschieden:

Erster Förderschwerpunkt: Erschließung von Handschriften, Nachlässen, Archivgut und Spezialbeständen

Der Erfassung der bisher nicht erschlossenen gemeinfrei verfügbaren Dokumente der kulturellen Überlieferung im Bereich der mittelalterlichen Handschriften, der Autographen und Nachlässe, des Archivguts und der Spezialbestände kommt zusammen mit der Konversion vorhandener, bisher aber nicht in internetbasierten Nachweissystemen aufgenommener Erschließungsdaten hohe Priorität zu. In einigen Fällen ist es zudem sinnvoll, auf bereits elektronisch zugängliche Metadaten aufzubauen und diese über die formale Erschließung hinaus sachlich zu erweitern und die betreffenden Dokumente zu digitalisieren. Die entstehenden Daten müssen in die vorhandenen überregionalen Nachweissysteme (Verbundsysteme, Portale) eingebunden werden. Drei Möglichkeiten sind zu unterscheiden:

- a) Formalerschließung oder Inventarisierung
- b) Konversion vorhandener Bestandsnachweise
- c) Wissenschaftliche Tiefenerschließung ausgewählter Bestände.

Im Bereich der Erschließung mittelalterlicher Handschriften stehen die kodikologische und die inhaltliche Erschließung – gemäß den Richtlinien Handschriftenkatalogisierung – im Zentrum des Förderanliegens. Bei Autographen und Nachlässen wird dagegen die Retrokonversion vorhandener Daten als prioritär angesehen. Als spezi-

¹ Vision realistisch erscheinen, dass in einer oder zwei Generationen die gesamten historischen Buchbestände des Landes, ergänzt durch entsprechende Digitalisate handschriftlicher bzw. nichtschriftlicher Teile des kulturellen Erbes über eine einheitliche Oberfläche vom Schreibtisch jedes und jeder Interessierten direkt und ohne nennenswerte Zeitverzögerung zugänglich sein könnten“ (S. 18).

fisch archivische Aufgabe bedarf die Überlieferungsbildung der Stärkung und Profilierung, ebenso die Retrokonversion vorhandener Findmittel. In Projekten zur spartenübergreifenden Erschließung und Vermittlung sollte zudem die Zusammenarbeit innerhalb der Archive sowie die Zusammenarbeit zwischen Bibliotheken, Archiven und Museen gestärkt werden. Bei der Erschließung von Spezialbeständen ist verstärkt auf den wissenschaftlichen Wert des Bestandes und den Nutzen für die Forschung zu achten.

In Pilotprojekten für mittelalterliche Handschriften sollte die Kombination von Inventarisierung und gleichzeitiger Digitalisierung als pragmatische Alternative zur Tiefenerschließung erprobt werden. Grundsätzlich gilt, dass bei der Entscheidung über eine Tiefenerschließung der erwartete Aufwand in ein angemessenes Verhältnis zu den erwartbaren Ergebnissen zu setzen ist. Die Beachtung national und international anerkannter Standards wird vorausgesetzt.

Der Erschließung und Bereitstellung nicht nachgewiesener gemeinfrei verfügbarer Materialien der kulturellen Überlieferung kommt hohe Priorität zu (mittelalterliche Handschriften, Autographen und Nachlässe, Archivgut, Spezialbestände), ebenso der archivischen Überlieferungsbildung und der Retrokonversion vorhandener Findmittel.

Zweiter Förderschwerpunkt: Sicherung und Bereitstellung historischer Bestände, insbesondere durch Digitalisierung

Vordringliche Aufgabe von Bibliotheken, Archiven und Museen ist es, die Zeugnisse des kulturellen Schaffens aus Politik, Wissenschaft und Kunst zu sammeln und sie für die Forschung und die Öffentlichkeit dauerhaft zur Verfügung zu stellen. Dabei muss die gesamte Bandbreite schriftlicher, archäologischer, bildhafter, audiovisueller und anderer materieller Überlieferung in angemessener Weise Berücksichtigung finden. Bei Archiven und Museen bedarf die Überlieferungsbildung der Stärkung und Profilierung. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert im Bereich der Erhaltung und Restaurierung historisch bedeutsamer Quellen und Materialien prototypische Projekte zur Entwicklung neuer Verfahren und Techniken. Darüber hinaus unterstützt sie seit vielen Jahren Verfilmungs- und in erheblichem Umfang Digitalisierungsmaßnahmen. Diese Maßnahmen sind in einem ganzheitlichen Zusammenhang zu sehen und abhängig vom Einzelfall in unterschiedlicher Weise methodisch zu gewichten.

Eine besondere Rolle kommt der retrospektiven Digitalisierung zu: Sie wirkt nicht nur dem Verlust unseres kulturellen Erbes entgegen, sondern verbessert auch den Zugriff auf dieses Erbe erheblich. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft unterstützt deshalb Bibliotheken, Archive und Museen in ihrem Bestreben, in möglichst kurzer Zeit möglichst viele wissenschaftsrelevante gemeinfreie Bestände digital vorzuhalten. Im Bereich der Digitalisierung stehen vertiefende Erschließungsmaßnahmen künftig nicht im Mittelpunkt des Förderanliegens. Dies schließt die Verbindung von flächendeckender Digitalisierung und Tiefenerschließung im Einzelfall nicht aus. Im Rahmen von Antragsskizzen können die zur Digitalisierung vorgesehenen Bestände und Quellen gesammelt, die wissenschaftliche Relevanz durch die Gutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft vergleichend bewertet und im Rahmen vorhandener Aktionslinien priorisiert werden. Fachliche Selektionskriterien haben Vorrang vor

formalen oder materialbezogenen Kriterien. Im eigentlichen Antragsverfahren werden dann in besonderem Maße die finanziellen, technischen und organisatorischen Bedingungen der Anträge bewertet.

Die Digitalisierung sollte sich an bereits vorhandenen Datenbeständen oder Sammlungen orientieren und im Rahmen folgender Aktionslinien erfolgen:

- Digitalisierung der in nationalen Verzeichnissen nachgewiesenen Drucke (zum Beispiel VD 16 und VD 17)
- Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften
- Digitalisierung herausragender Sammlungen und Objekte (zum Beispiel natur- und kunsthistorische Sammlungen sowie Sammlungen aus Forschungsbibliotheken)

Dritter Förderschwerpunkt: Aufbau überregionaler Nachweis- und Zugriffssysteme

Vorhandene Erschließungs- und Nachweisstrukturen sollen stärker integriert werden. Für die folgenden Materialgruppen wird jeweils ein integriertes Nachweis- und Zugriffssystem angestrebt:

- Mittelalterliche und frühneuzeitliche Handschriften sowie Inkunabeln
- Autographen und Nachlässe
- Digitalisierte Drucke
- Bildarchive bzw. Kunstobjekte
- Archivgut

Wesentlich ist die Vernetzung mit vorhandenen überregionalen Systemen und Datenbanken sowie die Sicherstellung eines direkten und schnellen Zugriffs auf vorhandene Informationen, beispielsweise durch Auslösen einer Bestellung in der lokalen Einrichtung vor Ort, durch Nutzung von Lieferdiensten oder durch Weiterleitung zur elektronischen Ressource.

Die in den verschiedenen Portalen angebotenen Digitalisate sollen zusätzlich unter einer festen Adresse nachgewiesen werden (national focal point). Für retrodigitalisierte Drucke, Zeitschriften, AV-Medien und Karten muss ein separater bibliographischer Nachweis als Sekundärform in den jeweiligen Verbundsystemen erfolgen.

Im Bereich des nationalbibliographischen Nachweises wird die Komplettierung der bereits abgeschlossenen bzw. im Abschluss befindlichen Systeme VD 16 und VD 17 durch eine Entsprechung für das 18. Jahrhundert vorbereitet. Hierbei geht es nicht ausschließlich um die Probleme des Nachweises bibliographischer Daten, sondern auch um den Zugriff auf die digitalisierten Texte selbst. Projekte dieser Art versprechen nur dann Erfolg, wenn der unmittelbare Zusammenhang zwischen Nachweis und Zugriff gegeben ist. Für den Bereich der Archive wird im Rahmen der Förderung von Werkzeugen und Verfahren des wissenschaftlichen Informationsmanagements die Implementierung eines überregionalen Nachweissystems vorbereitet, das die deutsche Archivlandschaft abbildet.

- Bestehende Nachweis- und Zugriffssysteme sind stärker zusammenzufassen und zu integrieren.
- Der unmittelbare Zusammenhang zwischen Nachweis und Zugriff muss der Regelfall werden.
- Ziel ist die Herstellung größtmöglicher Interoperabilität der nationalen mit internationalen Systemen.

Anhang: Katalog möglicher Maßnahmen

Der Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme hat im Zusammenhang mit der Ver-

abschiedung des voranstehenden Positionspapiers folgende mögliche Maßnahmen zur Umsetzung empfohlen:

1. Bei den an deutschen Einrichtungen der kulturellen Überlieferung durch das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe durchgeführten Maßnahmen zur Mikroverfilmung von Spitzenbeständen kann die DFG die Mehrkosten für die Digitalisierung übernehmen.
2. Kommerziell vertriebene digitale Datensammlungen – insbesondere aus dem Bereich der Geisteswissenschaften – sollten in Zusammenarbeit mit den zuständigen Sondersammelgebietsbibliotheken als Nationallizenzen zusätzlich erworben werden.
3. Die DFG sollte zum Einstieg in den massiven Aufbau digitaler Ressourcen Mittel im Rahmen einer eng definierten Ausschreibung ausloben. Ziel der Ausschreibung wäre die testweise Schaffung einer retrospektiven digitalisierten Bibliothek für genau eines der Sondersammelgebiete. Weitere Sondersammelgebiete können folgen.
4. Fortsetzung der Digitalisierung deutscher Inkunabeln im Rahmen eines Stufenplans. In einem ersten Schritt soll die Digitalisierung derjenigen Inkunabeln, zu denen bereits exemplarspezifische Tiefenerschließungsdaten vorliegen, vorangetrieben werden.
5. Digitalisierung anhand vorhandener Datenbestände oder Sammlungen. Mögliche Alternativen (u. a.):
 - Digitalisierung der Literatur des 16. oder 17. Jahrhunderts
 - Digitalisierung weiterer Sondersammelgebiete
 - Digitalisierung von Sammlungen aus Forschungsbibliotheken in ihrem historischen Kontext

6. Digitalisierung der Literatur des 18. Jahrhunderts, inklusive ergänzender Erschließungsmaßnahmen.
7. Die Retrokonversion der Findmittel deutscher Archive muss mit hoher Priorität angegangen werden.
8. Vorhandene Nachweislisten in den Verbundsystemen der Bibliotheken sollen durch koordinierte Retrokonversionsmaßnahmen nach Möglichkeit geschlossen werden.
9. Fortsetzung der Retrokonversion von Nachweisen zu Autographen und Nachlässen in Deutschland.
10. Verstärkte Förderung der Retrokonversion von Katalogdaten zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften sowie von Digitalisierungsmaßnahmen, wenn Tiefenerschließungsdaten zur Verfügung stehen. Anmerkung: Die Erschließung und Digitalisierung der mittelalterlichen Handschriften bleibt weiter eine Aufgabe der Förderung.
11. Abschluss des Verzeichnisses deutschsprachiger Drucke des 17. Jahrhunderts.
12. Aufbauend auf vorhandene Erschließungs- und Nachweisstrukturen sollen zentrale materialbezogene Portale aufgebaut werden. Eine wichtige Aufgabe der Portale ist es, die sachliche Suche in den Beständen („Browsing“) zu ermöglichen. Die angebotenen Daten müssen auch von anderen Portalen, insbesondere von Fachportalen, nutzbar sein. Die materialbezogenen Portale ermöglichen zudem den direkten und schnellen Zugriff auf die nachgewiesenen Quellen und Dokumente.
13. Die Erschließung von Nachlässen, Archivgut und Spezialbeständen ist weiter zu fördern.

Dann klappts auch im Archiv...

Neue Regelungen und Kooperationen auf dem Gebiet der Schriftgutverwaltung und -aussonderung in der Bundestagsverwaltung

Von Thomas Müller und Angela Ullmann

Papierablagen sind altmodisch. Eine moderne Verwaltung braucht nichts so sehr wie ein Dokumentenmanagementsystem (DMS). Nur das kann die allgegenwärtigen Probleme der Schriftgutverwaltung lösen: die schwierige Vorgangsbildung und das Zuordnen, das leidige Aktensuchen und das lästige Aussondern. Dieses weit verbreitete Denkmuster wird zwar nur selten so platt formuliert, ist aber unterschwellig oftmals der Auslöser für die Initiative zur Einführung eines DMS. Organisatoren und Archivare, aber auch seriöse IT-Anbieter weisen hingegen seit langem darauf hin, dass schon die Überprüfung und Überarbeitung der Bestimmungen, Abläufe und Arbeitsmittel der Schriftgutverwaltung erhebliche Verbesserungspotentiale in sich bergen.

Auslöser tief greifender Veränderungen der Schriftgutverwaltung war auch in der Bundestagsverwaltung das Projekt zur Einführung eines Dokumenten- und Workflowmanagementsystems. Das Parlamentsarchiv war von Beginn an Mitglied der Projektgruppe „DokMa – Dokumentenmanagement in der Bundestagsverwaltung“. Bereits bei den ersten Vorbesprechungen kristallisierte sich jedoch heraus, dass viele Unzulänglichkeiten keines-

wegs aus dem fehlenden Dokumentenmanagementsystem resultieren.

Ausgangslage

Die internen Belange der Verwaltung des Deutschen Bundestages werden durch die Allgemeine Dienstanweisung der Bundestagsverwaltung (AD-BTV) geregelt, die auch Bestimmungen zur Schriftgutverwaltung enthält. Die AD-BTV sowie der Einheitliche Aktenplan der Bundestagsverwaltung wurden zwar im Laufe der letzten Jahrzehnte immer wieder modifiziert, aber erst vor kurzem grundlegend überarbeitet. Das Parlamentsarchiv wies schon bei den ersten Sitzungen der Arbeitsgruppe „DokMa“ auf die Mängel des Aktenplanes und der Schriftgutverwaltung hin. Nach dem Geschäftsverteilungsplan der Bundestagsverwaltung obliegen die Regelungen für die Schriftgutverwaltung und der Aktenplan dem Organisationsreferat, das im Februar 2003 mit der Aktenplanrevision begann.

Den Auftakt bildete eine – mit dem Parlamentsarchiv – abgestimmte Umfrage „Bestandsaufnahme zum Aktenplan“ bei allen Organisationseinheiten der Bundestagsverwaltung. Dabei wurde u. a. nach der Organisation der Registratur, den Kriterien für die Strukturierung des Schriftgutbestandes, der Benutzung von Aktenzeichen und der Führung eines Aktenverzeichnisses gefragt sowie nach Gründen für die (vermeintliche) Entbehrlichkeit von Aktenzeichen. Die Auswertung der Umfrage ergab, dass zur 40% Referatsregistraturen vorherrschten; ca. 15% verwalteten ihr Schriftgut direkt beim Bearbeiter, den Rest bildeten Sachgebietsablagen und Mischformen. Nur 17% der Organisationseinheiten benutzten die Aktenzeichen des Einheitlichen Aktenplanes, 16% verwendeten diese teilweise. Knapp 70% kamen ganz ohne Aktenzeichen aus oder hatten eigene Aktenzeichen und Systematiken entwickelt. Überraschenderweise gaben über die Hälfte der Organisationseinheiten an, ihr Schriftgut auch ohne Aktenzeichen auffinden zu können. Im Aktenplan fehlende Aktenzeichen monierten 12%; 10% fanden den Aktenplan unübersichtlich und 15% hielten einen übergreifenden Aktenplan nicht für zweckmäßig.

Neufassung des Aktenplans und der Schriftgutanweisung

Diese Umfrageergebnisse zeigten bereits, dass eine „Wiederbelebung“ des Prinzips „Einheitlicher Aktenplan“ ein schwieriges Unterfangen werden würde. Dennoch konnte das Organisationsreferat im Oktober 2004 den Entwurf eines völlig neu und vom Organisationsaufbau unabhängig strukturierten Aktenplanes vorlegen, der zuvor mit dem Parlamentsarchiv besprochen wurde. Bei der Untergliederung der einzelnen Bereiche wirkten die betroffenen Organisationseinheiten mit. Dadurch erhielt der Aktenplan von vornherein eine höhere Akzeptanz. Der neue Aktenplan ist seit Beginn der 16. Wahlperiode verbindlich für die gesamte Bundestagsverwaltung.¹

Voraussetzung hierfür war die Neufassung der Allgemeinen Dienstanweisung der Bundestagsverwaltung (AD-BTV), die zum 1. Oktober 2004 in Kraft trat. Deren Paragraphen 41 und 42 verweisen auf die „Schriftgutverwaltung“ sowie die „Aussonderung und Archivierung“, die in der so genannten „Schriftgutanweisung“ als Anlage 6 zur AD-BTV näher erläutert werden. Die Schriftgutanweisung regelt u. a. das sachgerechte und wirtschaftliche Bearbeiten und Verwalten von Vorgängen, d. h. das Ordnen, Registrieren, Aufbewahren, Bereitstellen und Aussondern von Schriftgut in der Bundestagsverwaltung. Jede Organisationseinheit führt ihre Akten eigenverantwortlich. Das Schriftgut soll zentral verwaltet werden.

Der Gebrauch des Geschäftszeichens ist durch die AD-BTV verbindlich. Zusätzlich zum Aktenplankennzeichen können die einzelnen Organisationseinheiten in Eigenregie referatsinterne Ableitungen vergeben. Das Geschäftszeichen besteht aus dem Kurzzeichen der zuständigen Organisationseinheit und dem Aktenzeichen. Als Beispiel sei hier das Geschäftszeichen ID 2–3214–3001/1.06 aufge-

löst: In der Unterabteilung Bibliothek und Dokumentation (ID) der Abteilung Information und Dokumentation (I) ist das Parlamentsarchiv das zweite Referat.² Das Aktenplankennzeichen „3214“ steht für „Fachauskünfte“ und die referatsinterne Ableitung „3001“ ist die Signatur des Bestandes „Deutscher Bundestag, Plenum“.

Aufbewahrungsfristen für jedes Aktenplankennzeichen

Der Paragraph 37 der Schriftgutanweisung weist im Absatz 5 ausdrücklich auf die Bewertungskompetenz des Parlamentsarchivs hin. In Kooperation mit dem Organisationsreferat wird derzeit für nahezu jedes Aktenplankennzeichen eine Vorbewertungsentscheidung getroffen. Die entsprechende Aktengruppe erhält die Vorbewertung „archivwürdig“ oder „kassabel“. Für kassable Akten werden Aufbewahrungsfristen bis zur Vernichtung vorgeschlagen, falls keine gesetzlichen Regelungen vorhanden sind. Bei massenhaft gleichförmigen Betreff(serien)akten erfolgt eine Beispielarchivierung nach entwickelten Bewertungsmodellen. Dies trifft bspw. auf Petitionsakten, Eingabeakten beim Wehrbeauftragten und Personalakten zu. Die endgültige Bewertungsentscheidung kann bei manchen Aktengruppen nach wie vor ausschließlich an den Akten selber getroffen werden. Die Organisationseinheiten werden im Anschluss um Stellungnahme zu den vorgeschlagenen Vorbewertungsentscheidungen gebeten. Sie können damit auch Einfluss auf die Aufbewahrungsfristen nehmen. Die Vorbewertung soll Eingang in den Aktenplan finden. Sie wird für die Verwaltung und das Archiv eine wertvolle Hilfe bei der effizienten und ökonomischen Aktenführung, Aussonderung und Übernahme sein.

Eine Registratur für das Archiv

Im Rahmen des Projektes „DokMa“ wurden 2003 zunächst mehrere Organisationseinheiten auf ihre Eignung als Pilotbereich hin untersucht. Die Voruntersuchung ergab, dass das Parlamentsarchiv selbst eklatante Mängel in der Schriftgutverwaltung aufwies. Es existierten ausschließlich Bearbeiterablagen, Aktenzeichen wurden nur selten benutzt, ein Überblick über Vorgänge und Schriftgutbestand war nicht möglich. Gerade das Archiv sollte jedoch bei der Schriftgutverwaltung eine Vorbildfunktion einnehmen und kein abschreckendes Beispiel abgeben. Mittlerweile ist das Parlamentsarchiv dieser Verpflichtung nachgekommen. Als eine der ersten Organisationseinheiten hat es eine „Interne Arbeitsanweisung zur Führung einer Referatsregistratur“ in Kraft gesetzt. Diese Arbeitsanweisung war das Ergebnis einer referatsinternen Projektgruppe, die sich über mehrere Monate mit der Bestandsaufnahme und den Vorarbeiten beschäftigte. Der Fachaktenplan (Hauptgruppe 3 „Wissenschaftliche

¹ Der Aktenplan der Bundestagsverwaltung ist online verfügbar unter der URL <http://www.bundestag.de/parlament/verwalt/aktenplan.pdf>.

² Zur Struktur der Bundestagsverwaltung vgl. <http://www.bundestag.de/parlament/verwalt/orgplan/index.html>.

Dienstleistungen“, Obergruppe 32 „Parlamentsarchiv“ des Einheitlichen Aktenplanes) wurde untergliedert und findet nunmehr für sämtliche Geschäftsvorfälle Anwendung.

Kooperative Schulungen für die Mitarbeiter

Um die MitarbeiterInnen der Bundestagsverwaltung für die Fragen der Schriftgutverwaltung zu sensibilisieren und mit den neuen Regelungen vertraut zu machen, plante das Organisationsreferat in Kooperation mit dem Parlamentsarchiv und dem Referat „Ausbildung/Fortbildung“ Schulungen zur Schriftgutverwaltung. Die Suche nach externen Referenten und eine Probeveranstaltung mit einer externen Referentin endeten eher ernüchternd, so dass sich das Organisationsreferat und das Parlamentsarchiv entschlossen, selbst „Inhouse-Schulungen“ anzubieten. Mittlerweile haben zehn reguläre Fortbildungen „Schriftgutverwaltung und Archivierung“ mit jeweils ca. 20 Teilnehmern sowie zwei Veranstaltungen für Auszubildende stattgefunden. Am Vormittag stehen die allgemeinen und spezifischen Grundlagen der Schriftgutverwaltung im Mittelpunkt. Dieser Teil wird von zwei Kolleginnen des Organisationsreferates bestritten. Das Parlamentsarchiv übernimmt den nachmittäglichen Teil „Archivierung“. Nach grundsätzlichen Fragen wie „Was ist ein Archiv?“ und „Warum gibt es Archive?“ werden die Rechtsgrundlagen archivischer Arbeit und die Zuständigkeit des Parlamentsarchivs vorgestellt. Der Weg der Akten aus der Registratur ins Archiv bildet den Hintergrund für die Erklärungen zur Aussonderung, Anbietung, Übergabe und Übernahme, Erschließung und Benutzung. Dabei wird ausführlich auf die Archivreife, die Zwischenarchivfunktion des Parlamentsarchivs und die Aufbewahrungsfristen eingegangen. Auch die Veränderungen durch eine elektronische Ablage und die Nutzung eines DMS sowie die Möglichkeiten einer digitalen Archivierung werden thematisiert. Den Abschluss bildet die Besichtigung des Lesesaals und eines Hauptmagazins. Im Magazin stehen Lagerungsordnung und archivfachliche Anforderungen an ein Magazin sowie bestandserhaltende Maßnahmen im Mittelpunkt. Die Fortbildungen sind auf großes Interesse

gestoßen und fanden einen heterogenen Teilnehmerkreis – von der Registraturkraft bis hin zum Referenten. Die Seminar-Bewertungen gaben ein ausschließlich positives bis sehr positives Feedback.

Ergebnisse und Erfolg

Das Archiv hat durch diese Schulungen nicht zuletzt seinen hausinternen Bekanntheitsgrad deutlich erhöhen können. Die Arbeit des Archivs ist jetzt wesentlich transparenter, das Verständnis für archivische Belange deutlich größer und die Ansprechpartner sind bekannt. Nicht nur, dass die Bewertung und Erschließung durch den neuen Aktenplan erleichtert wird, auch künftige Benutzer profitieren von gut strukturierten Akten.

Für die Einführung eines DMS in der Bundestagsverwaltung bestehen nunmehr aus archivischer Sicht ausgezeichnete Rahmenbedingungen, zumal auch ein Konzept für die Aussonderung und Archivierung elektronischer Akten für die Bundestagsverwaltung und das Parlamentsarchiv vorliegt.³

Schriftgutverwaltung schafft die Voraussetzungen für die Bewertung, Übernahme, Erschließung und Bereitstellung von Archivgut. Archivare müssen deren Fehlentwicklungen zwar nicht selbst beheben, aber mit den Folgen leben und daher rechtzeitig darauf hinweisen – in ureigenem Interesse. Gerade die Einführung eines Dokumentenmanagementsystems bietet große Chancen für Archive, da dabei die gesamte Schriftgutverwaltung auf dem Prüfstand steht. Änderungen lassen sich dann vorteilhaft mit einem Modernitätsanspruch begründen und nicht mit dem vermeintlich rückwärtsgewandten Beharren auf längst überholte bürokratische Regeln. Das Parlamentsarchiv hat diese Gelegenheit erfolgreich genutzt.

³ Vgl. Angela Ullmann, Aussonderung und Archivierung elektronischer Akten in Verwaltung und Parlamentsarchiv des Deutschen Bundestages. Tagungsbericht zur Informationsveranstaltung des Bundesarchivs am 9. Juni 2005 (CD-ROM). URL <http://www.bundestag.de/bic/archiv/oeffent/VortragArchivierungelekAkten.pdf>.

Das österreichische Archivwesen während des letzten Dezenniums

Von Peter Csendes

Das österreichische Archivwesen ist in den letzten Jahren nicht unwesentlich durch Neuorientierungen in Politik und Verwaltung beeinflusst worden,¹ wie das auch in anderen Ländern zu beobachten ist. Das auf Grund der Datenschutzregelungen bereits dringlich gewordene Problem einer fehlenden *Archivgesetzgebung* wurde erstmals

1997 in Kärnten einer landesgesetzlichen Lösung zugeführt.² Die Ausgliederung des Landesarchivs aus der Hoheitsverwaltung – ein Vorgang, der in seinen Folgen in der heimischen Fachwelt unterschiedlich beurteilt wird – hatte eine entsprechende gesetzliche Regelung erforderlich gemacht. Ein Jahr später folgte mit einigen Schwierigkeiten – so wurden die betroffenen Archivarinnen und

¹ Ein Überblick über das österreichische Archivwesen nach 1945 von Heinrich Berg und Peter Csendes in *Comma* 3–4 (2004), S. 235–240. Vgl. auch die Beiträge in *Scrinium* 54 (2000).

² Vgl. die Gesetzestexte in *Scrinium* 52 (1998), 55 (2001) und 58 (2004) sowie die einschlägigen Beiträge in *Scrinium* 56 (2002) und 58 (2004).

Archivare erst sehr spät in den Gesetzwerdungsprozess eingebunden – das österreichische Bundesarchivgesetz,³ das im Jahr 2002 durch eine Bundesarchivgutverordnung ergänzt wurde. Das Gesetz sieht u. a. für verschiedene Bundeseinrichtungen (Höchstgerichte, Bundesmuseen, Universitäten usw.) die Führung selbständiger Archive vor und verpflichtet einen umschriebenen Kreis juristischer Personen öffentlichen Rechts, Unternehmungen, Stiftungen, Anstalten und Fonds zur Archivierung ihrer Unterlagen. Das Gesetz schreibt auch die Anlage und Führung eines Archivregisters durch das Österreichische Staatsarchiv vor. Das Wiener Archivgesetz 2000 und das Oberösterreichische Landesarchivgesetz 2003 konnten die vorliegenden Erfahrungen bereits nützen, wobei das Oberösterreichische Gesetz eine auch für weitere Landesgesetze, die derzeit in anderen Bundesländern in Vorbereitung sind, wegweisende Regelungen für den Status von Gemeindearchiven enthält.

Von erheblicher Bedeutung für die *Präsenz der Archive im gesellschaftlichen Diskurs* war die von der Bundesregierung 1998 ins Leben gerufene Historikerkommission, die sich mit der Aufarbeitung der NS-Herrschaft und ihrer Folgen nach dem Krieg beschäftigte. Die forcierte Verabschiedung des Bundesarchivgesetzes war auch wesentlich durch dieses Projekt bedingt. Zu Ende 2003 legte die Kommission ihren umfangreichen Schlussbericht vor. Die erforderlichen Arbeiten konnten angesichts der unterschiedlichen rechtlichen Voraussetzungen nur mit der tatkräftigen Unterstützung der österreichischen Archive durchgeführt werden, nachdem in einer gemeinsamen Veranstaltung des Verbandes Österreichischer Archivarinnen und Archivare (VÖA) und der Historikerkommission eine grundsätzliche Kooperationsbasis entwickelt worden war. Da nicht nur in den öffentlichen Archiven, sondern auch in jenen großer Wirtschaftsunternehmen und wissenschaftlicher Institutionen geforscht wurde, erkannte man auch dort bestehende Defizite und daraus resultierend die Notwendigkeit der professionellen Führung von Archiven. Eine weitere erhebliche personelle Herausforderung für Österreichs Archive waren die großen Entschädigungsaktionen für NS-Opfer und Zwangsarbeiter (Österreichischer Nationalfonds, Österreichischer Versöhnungsfonds, Allgemeiner Entschädigungsfonds), wobei die Landesarchive z. T. auch direkt in die Organisation der Erhebungen eingebunden waren.⁴

Zu den erfreulichsten Entwicklungen der letzten Jahre – und positive Folge der größeren öffentlichen Aufmerksamkeit – zählt österreichweit die Verbesserung der *räumlichen Ausstattung* der Archive.⁵ Nach Neubauten in den 1970er und 1980er Jahren (Österreichisches Staatsarchiv in Wien, Oberösterreichisches Landesarchiv in Linz, Salzburger Landesarchiv in Salzburg, Stadtarchiv Linz) entstanden weitere in Klagenfurt (Kärntner Landesarchiv), St. Pölten (Niederösterreichisches Landesarchiv), Graz (Diözesanarchiv, Stadtarchiv) und Salzburg (Stadtarchiv), dazu kam es in Graz (Steiermärkisches Landesarchiv), Bregenz (Stadtarchiv), Dornbirn (Stadtmuseum und

Archiv) und Wien (Stadt- und Landesarchiv) zur Adaptierung von Altbauten. Renoviert wurden das Oberösterreichische Landesarchiv und das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, bedeutende Zubauten erhielten das Tiroler und das Vorarlberger Landesarchiv.

Die generelle Dominanz von *New Public Management* und die Ausbreitung der *elektronischen Aktenführung* blieben nicht ohne Konsequenzen für Archivorganisation und Arbeitsprioritäten.⁶ So kam es an den Universitäten in Wien und Salzburg zur Zusammenlegung von Archiv und Bibliothek; unter dem Druck der Internen Leistungsverrechnung wurden entgegen der bestehenden Tradition bereits an mehreren Archiven Benützung- und Auskunftgebühren eingeführt. Die Intensivierung der elektronischen Aktenführung und die Dringlichkeit des damit verbundenen Problems der Langzeitarchivierung haben die Einführung von Archivinformationssystemen bewirkt. Infolge der Abhängigkeit der öffentlichen Archive von der Bundes- bzw. der jeweiligen Landes- oder Kommunalverwaltung, ist es dabei in Österreich zu keiner einheitlichen Entwicklung gekommen, obwohl im Rahmen der jährlichen Landesarchivdirektorenkonferenz und in mehreren Arbeitsgruppen enger Kontakt gehalten wird. 1998 war Wien Schauplatz einer Arbeitstagung des DLM-Forums.

Wesentliche Fortschritte konnten auf dem Gebiet der *Archivarsausbildung* erzielt werden. Im Zusammenwirken des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, der traditionellen Ausbildungsstätte, mit dem VÖA konnte ein Lehrgang ausgearbeitet werden, der auch weiterhin eine Ausbildung in den historischen Hilfswissenschaften – die bedauerlicherweise allgemein an den Universitäten immer mehr in den Hintergrund gedrängt werden – auf höchstem Niveau sichert, zugleich aber den archivwissenschaftlichen Fächern mit aktuellem Angebot (wie Archivrecht, Archivtechnik, neue Medien usw.) adäquaten Raum gibt. Dazu wurde ein Modulsystem entwickelt, das nach einer Grundausbildung in Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft eine Spezialisierung in den drei Richtungen Historische Hilfswissenschaften, Archivwissenschaft und Archivierung neuer Medien gestattet, wobei den beiden letzteren Module mehrere Fächer gemeinsam sind.⁷ War die Ausbildung am Institut für österreichische Geschichtsforschung bis 2004 als Postgraduate Study mit einem Master of Advanced Studies als Abschluss organisiert, so wird diese nunmehr als Folge des Bologna-Prozesses in ein Regelstudium für Historische Hilfswissenschaften und Archivwissenschaft umgewandelt, das auf einem Baccalaureat für Geschichte aufsetzt. Diese hinsichtlich des Interesses an Archiven zunehmend positive Entwicklung führt allerdings auch allgemein zu einem erhöhten Schulungsbedarf, wofür ihm Rahmen des VÖA mittelfristig eine Bündelung diesbezüglich bestehender Aktivitäten einzelner Archive und Arbeitsgemeinschaften erfolgen soll.

Archivtage, die einem Generalthema gewidmet sind, finden in der Regel in Verbindung mit dem Österreichischen Historikertag statt, dessen Organisation in den Händen der Landesarchive liegt. So wurden Archivtage 1999 in

³ Bundesgesetz über die Sicherung, Aufbewahrung und Nutzung von Archivgut des Bundes, *Bundesgesetzblatt* I Nr. 162/1999.

⁴ Vgl. *Scrinium* 55 (2001), mit Berichten für das Archiv der Republik und die einzelnen Bundesländer.

⁵ Vgl. dazu *Scrinium* 53 (1999) sowie *Scrinium* Sonderband 2 (2004) und Helmut Kretschmer, Archivbauten in Österreich, in: *Wiener Geschichtsblätter* 59 (2004), Beiheft 3.

⁶ Vgl. Waltraud Karoline Koller und Fritz Koller, Die Stellung der Archive in der Verwaltung, in: *Scrinium* 56 (2002), S. 65–80.

⁷ Ein entsprechender Beitrag des Verfassers für den Tagungsbericht der Europäischen Archivkonferenz 2002 in Florenz ist noch nicht erschienen.

Klagenfurt, 2002 in Salzburg und 2005 in Innsbruck abgehalten. Darüber hinaus fanden anlässlich der Eröffnung des neuen Wiener Stadt- und Landesarchivs 2001 in Wien und 2004 in Verbindung mit dem 100-jährigen Bestehen des Kärntner Landesarchivs in Klagenfurt Archivtage

statt. 2003 gab es in Wien eine mehrtägige Veranstaltung zum Thema Bewertung. Größte Bedeutung hatte freilich der 15. Internationale Archivkongress 2004 in Wien, der auch der österreichischen Archivlandschaft Gelegenheit zu einer Präsentation in einer Ausstellung geboten hat.

Archivtheorie und -praxis

Archive und Bestände

Bestand „Würzburger Synode“ im Historischen Archiv des Erzbistums Köln erschlossen

Im Jahr 2005 ist im Historischen Archiv des Erzbistums Köln ein für die Forschung zur jüngeren bundesrepublikanischen Kirchen- bzw. Zeitgeschichte besonders interessanter Bestand verzeichnet worden, nämlich der Aktenbestand „Würzburger Synode“.

Nach mehrjährigen Vorarbeiten waren von Januar 1971 an im Würzburger Kiliansdom 312 Synodale zur konstituierenden Vollversammlung zusammengetroffen und eröffneten die „Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“ (Würzburger Synode). Diese hatte sich in den nächsten vier Jahren zur Aufgabe gestellt, „in ihrem Bereich die Verwirklichung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils zu fördern und zur Gestaltung des christlichen Lebens gemäß dem Glauben der Kirche beizutragen“ (Art. 1 des Statuts der Gemeinsamen Synode). Unter der Verhandlungsführung des damaligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Döpfner, hat die Synode in acht Sitzungsperioden 18 Beschlüsse und 6 Arbeitspapiere zu fast allen Bereichen des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Arbeit verabschiedet. Bei Themen wie „Staat und Gesellschaft“, „Sexualität“, „Ausländische Arbeitnehmer“, „Bildung“, „Entwicklung und Frieden“ betrat die „Würzburger Synode“ insbesondere in (kirchen-)rechtlicher Hinsicht Neuland, war sie doch im Unterschied zu den geltenden Bestimmungen nicht allein eine Klerikerversammlung, sondern bezog auch die Laien mit in die Entscheidungen ein. Die Synode endete im November 1975.

Im September 2001 gelangte das Schriftgut zusammen mit weiteren Beständen als Teil des Archivs der Deutschen Bischofskonferenz (als Depositum) von Bonn in das Historische Archiv des Erzbistums Köln. Der archivwürdige Teil umfasste 40 lfm. Er enthält sämtliche einschlägigen Papiere der verschiedenen Organe der Synode: z. B. der Vorbereitungskommission, des Präsidiums, des Sekretariats, des Rechtsausschusses und der diversen Sachkommissionen. In Köln kann der wichtige Bestand – das durch den Unterzeichner erarbeitete Findbuch umfasst 639 Nummern – für wissenschaftliche Zwecke zu den üblichen Bedingungen benutzt werden.

Köln

Stefan Plettendorff

Auflösung der Registraturen der Weltjugendtag gGmbH (Köln)

Der „Weltjugendtag“ (WJT) vom 15.–22. August 2005 in Köln darf als einer der Höhepunkte des vergangenen Jahres in Deutschland bezeichnet werden. Den 420.000 Dau-

erteilnehmern aus 197 Ländern ebenso wie den direkt oder am Rande Beteiligten sowie den rund 250 Millionen Fernsehzuschauern weltweit bleibt er als Großereignis ungewöhnlicher Art lange in Erinnerung. Verbunden war er mit dem ersten Besuch des deutschen Papstes Benedikt XVI., dessen Wahl im April 2005 nicht nur die katholische Welt bewegt hatte.

Zu diesem Zeitpunkt war der Weltjugendtag bereits weitgehend organisiert. Ein „Weltjugendtagsbüro“ in Trägerschaft der durch das Erzbistum Köln und den Verband der Diözesen Deutschlands gegründeten „WJT gGmbH“ arbeitete seit 2002 mit einem ständig wachsenden Kreis von Mitarbeitern, im Sommer 2005 ca. 240 Personen in insgesamt 13 „Bereichen“ auf 7 Büroetagen in Köln. Logistische Herausforderungen bestanden z. B. in der Suche nach einem Platz für die Schlussveranstaltung mit ca. 1,1 Millionen Teilnehmern, der Schaffung eines Verkehrskonzepts zum täglichen Transport großer Menschenmassen zwischen Schlafstätten, Essenausgaben, geistlichen und kulturellen Veranstaltungen, in der Beschaffung von Hallen, Plätzen, Musikgruppen, Gebrauchsgegenständen (z. B. 2,8 Millionen Hostien, 400.000 Kerzen, 6 Millionen Mahlzeiten, 12.000 mobilen Toiletten). Strukturell gesehen war hier eine projekttechnisch arbeitende Organisation rasch expandiert und stand mit dem eigentlichen Ziel und Höhepunkt ihrer Arbeit vor der Auflösung ihres Betriebs. Denn für Ende August 2005 war die Entlassung von rund 150 Langzeitfreiwilligen, zu Ende September das Dienstende der weitaus meisten der ca. 90 hauptamtlichen Kräfte terminiert.

Vor diesem Hintergrund kam es zu dem hier skizzierten Projekt der archivischen Auflösung der Bereichsregistraturen des WJT. Aus Sicht des WJT wurde dringend Hilfe durch Übernahme der Akten benötigt, um einerseits die Büros in nur wenigen Wochen auflösen zu können und andererseits rechtlich relevantes Schriftgut (etwa für Regresse, Jahresabschluss usw.) verfügbar zu halten. Das Historische Archiv des Erzbistums Köln sah hier die Chance für ein Pilotprojekt im „Records Management“, das die Möglichkeiten einer sehr engen Zusammenarbeit mit dieser ungewöhnlichen Form einer Akten und Daten generierenden Stelle ausloten sollte. Da der WJT sich Ende 2003 hinsichtlich einer Aktenordnung und -planung auf eigene Wege begeben und nicht die Amtshilfe der Zentralregistratur des Kölner Generalvikariats in Anspruch genommen hatte, war das Historische Archiv unmittelbar zuständiger Ansprechpartner und konnte bzw. musste direkt tätig werden, auch um drohende Überlieferungsverluste zu verhindern. Auf Vorschlag des Archivs wurde nach entsprechenden Vorplanungen (seit April 2005)

Anfang Juli durch den Kölner Generalvikar eine Projektgruppe installiert, bestehend aus dem Archivdirektor als Projektleiter, drei Archivaren und einer WJT-Verwaltungsmitarbeiterin. Ihr Auftrag wurde auf sechs Monate festgesetzt. Ziel war die geordnete Auflösung sämtlicher Unterlagen des WJT, so dass mit dem Ende des WJT zugleich auch schon die Bewertung und Archivierung seiner Hinterlassenschaften im Sinne der künftigen Forschung als erledigt sollte gelten können. Zugleich war ab 2006 für die formal noch fortbestehende gGmbH (mit zunächst noch ca. 3–5 Personen) ein geordneter Zugriff auf die Fristakten zu ermöglichen; deren sukzessive Kassation sollte später routinemäßig erfolgen. Es galt, eine Organisation in effizienter Weise aufzulösen und dabei die archivischen Folgekosten deutlich zu minimieren.

Als ein Charakteristikum der WJT-Organisation stellte sich der umfassende DV-Einsatz heraus. Von Anfang an hatte man die Verwaltung der erwarteten Pilgerströme aus aller Welt, die Bereitstellung der Unterkünfte und die Organisation des Programms über ein komplexes Datenbank-, Registrierungs- und Verwaltungsprogramm der Firma Exposoft (www.exposoft.com) vorgenommen. In Verbindung mit einer eigenen Website ermöglichte diese „Pilger-Software“ die „Online“-Erledigung aller massenhaft gleichförmigen Vorgänge. Allein in der „heißen Phase“ des WJT wurden Website und Pilgersoftware rund 58 Millionen Mal abgerufen.

Andererseits konnte die Geschäftsführung der WJT gGmbH für rechts- und finanzwirksame sowie pastorale und andere planerische Angelegenheiten nicht auf herkömmliche Aktenführung verzichten. Daher waren frühzeitig für alle dezentralen Arbeitsbereiche Aktenpläne erstellt und das anfallende Schriftgut konsequent danach organisiert worden. Entscheidend war, dass die Bereichsleiter ihren jeweiligen (Teil-)Aktenplan jederzeit modifizieren konnten und davon auch bis zuletzt Gebrauch gemacht haben.

Die unmittelbare Einwirkung des Historischen Archivs des Erzbistums begann im Mai/Juni 2005 und vollzog sich in drei Phasen:

1. (vor der Durchführung des WJT): Beobachtung der Arbeit im Schriftgutbereich und Beratung auf Anfrage: Erarbeitung grober Übernahmeziele, z. B. „Dokumentation über den WJT 2005 in Köln und die Tätigkeit der WJT gGmbH“. Damit waren einige Vorentscheidungen über mögliche Aktenbewertungen verbunden, vor allem die, dass rein operative Akten, die sich um das Massengeschäft der Pilgeranmeldung und -verteilung sowie um die Ausstattung von Veranstaltungsorten mit nachgesuchter Technik drehten, weitgehend ausgeschieden werden sollten. Leitlinie war es, eher jene Facetten zu überliefern, die den eigentlichen Charakter und die Atmosphäre dieses internationalen kirchlichen Großereignisses nachvollziehbar machen. Demgegenüber waren jene profanen Aspekte, in denen sich der WJT nicht unbedingt von anderen Großereignissen unterscheidet (Verpflegung, Transport usw.), eher auf Wesentliches und Exemplarisches zu beschränken.

In mehreren Besichtigungen der einzelnen Bereiche wurde u. a. grob der Umfang erhoben (geschätzte 140 lfm. zzgl. prognostizierter Zuwächse) sowie Informationen zur Struktur der zu übernehmenden Akten. Sodann musste das Archiv, das wegen Überfüllung z. Z. (bis 2007/08) ein neues Aktenmagazin für 15.000 lfm. errichtet, sich um

Lagerraum in einem angemieteten Außenmagazin kümmern. Gleichzeitig beriet und motivierte das Archiv in enger Zusammenarbeit mit der Organisationsleitung (Bereich: Human Resources and Information Technology) die Bereichsverantwortlichen in allen Fragen der Aktenbildung.

2. (direkt nach der WJT-Woche): Unmittelbar nach dem Großereignis begannen in der WJT gGmbH die Aufräum- und Abwicklungsarbeiten. Binnen fünf Wochen wurden bis Ende September – bei permanentem Abgang von Mitarbeitern – die noch losen Akten den Plänen entsprechend zu Aktenordnern formiert, mit einheitlichen Schildern und Aktenplankennziffern versehen und für die erste Abgabe (Ende September) vorbereitet.

3. (Oktober bis Jahresende 2005): Eine weitere Abgabe erfolgte zu Ende Oktober 2005, die dritte und letzte Ablieferung kurz vor Weihnachten 2005, parallel zur Schrumpfung der nunmehrigen „Rumpf-gGmbH“ von mehr als 90 festen Mitarbeitern auf Ende Dezember noch unter zehn. Alle Aktenablieferungen wurden in Zusammenarbeit mit dem Archiv durch die gGmbH vorbereitet, der Aktentransport durch ein Umzugsunternehmen zum glücklicherweise nahe gelegenen Zwischenlager durchgeführt und die Einsortierung in die dortigen Regale ausschließlich durch die Projektgruppe des Archivs erledigt. Erstmals standen nun alle zusammengehörenden Akten nach Aktenplan beieinander; weniger als 5% der Akten laufen außerhalb des Aktenplans. Im Wesentlichen war Ende Dezember die Auflösung der Registraturen der WJT gGmbH und damit das Projekt – für das Archiv mit einem Aufwand von ca. 250–300 „Mannstunden“ – abgeschlossen. Seitdem steht das gesamte Schriftgut der gGmbH im Umfang von nunmehr ca. 180 lfm. – durch den Umfang der Pressearbeit war die zunächst kalkulierte Menge um ca. 30% angewachsen – für interne Recherchezwecke uneingeschränkt per raschem Zugriff zur Verfügung. Ermöglicht wurde dies durch eine Zusammenfassung der einzelnen Bereichsaktenpläne zu einem Gesamtaktenplan, der nach Aktenplan-Kennung und Stichwörtern (behutsam redigierte Sachbegriffe) sortierbar gehalten und auch für die spätere Bewertung und Kassation von Akten vorbereitet wurde. So steht im Archiv nun ein Arbeitsinstrument bereit, das später ohne großen Aufwand zu einem Findbuch umgearbeitet werden kann. Der Bestand weist eine archivische Besonderheit auf: Es müssen keine Laufzeiten erhoben werden, weil die Akten ausnahmslos in den Jahren 2003 bis 2005 mit Schwerpunkt auf 2005 gebildet wurden und sich einzelne Vorgänge bestens finden lassen.

Die Daten der mittlerweile geschlossenen Website sind auszugsweise ausgedruckt erhalten. Die Daten der „Pilgersoftware“ von Exposoft sind als SQL-Tabellen gesichert und auf CD gebrannt, einige Daten nach erfolgter archivischer Bewertung als Auswahlabfragen ausgearbeitet, als .xls-Daten gespeichert und gleichzeitig als Listen ausgedruckt worden, um spätere Forschungen zu ermöglichen. Bei der Bewertung wurde etwa für jegliche Art von Anmelde Daten geprüft, inwiefern eine Auswahlabfrage später Erkenntnisse liefern kann; z. B. die Gesamtübersicht über die angebotenen Privatunterkünfte in einzelnen Kommunen als möglicher Indikator der Kirchnähe in Straßen und Wohnvierteln. Das Datenmaterial des für die Büro- und E-Mail-Kommunikation zuständigen Servers wurde eingehend geprüft und vollständig gelöscht, weil

der relevante E-Mail-Verkehr in aller Regel als Ausdruck in den Akten hängt; ein Zeichen für die Wirksamkeit der Vorgaben des WJT bei der Aktenführung. Das auf den Festplatten der über 150 im Einsatz befindlichen PCs angefallene Datenmaterial – nur die Bewegungsdaten – liegt in Form von Datensicherungsbändern vor. Über die Bewertung und die abschließende Behandlung dieses DV-Materials ist noch zu entscheiden.

In diesem Zusammenhang stellte die Übernahme von Bilddateien ein spezielles Problem dar. Anders als für die Frage der Aktenverwaltung gab es für die Behandlung der Bilder und Bilddateien seitens des WJT kein übergreifendes Konzept. Das Archiv musste sich daher auf die aktive Sicherung von Bilddateien unterschiedlicher Entstehungszwecke (ca. 4.500 Bilder z. B. von der Vorbereitung der Versammlungsplätze bis zur Dokumentation des Ereignisses selbst) konzentrieren. Freilich wird dieser Mangel ausgeglichen, weil die Gegenüberlieferungen im Erzbistum Köln (Erzb. Presseamt, Kirchenzeitung) und in auswärtigen Organisationen (KNA-Bild u. ä.) genügend Auswahl an Bildern zum Ereignis bieten. Die archivische Sicherung dieses Materials ist eine noch zu lösende Zukunftsaufgabe.

Als Fazit ist festzuhalten:

– Gerade für kurzlebige und dynamische Organisationen hat sich der Wert aufgabengerecht gegliederter Aktenpläne in Verbindung mit konsequenter Aktenablage erwiesen.

– Erst durch das Zusammenwirken von Archiv und hauseigener WJT-Verwaltung wurde für beide Seiten die bestmögliche Steuerung auf das angestrebte Ziel hin gewährleistet.

– Die unmittelbare Präsenz des Archivars im Vorfeld von Aktenumzug und Registraturenauflösung hat sich als sehr wertvoll erwiesen.

– Anders als bei dem überschaubaren Aktenbereich hat sich für die umfangreiche Pilgersoftware die Notwendigkeit gezeigt, von vornherein Bewertungskriterien aufzustellen.

– Durch das Projekt wurde die Archivierung einer schlanken und aussagekräftigen Archivüberlieferung des WJT sichergestellt.

– Die zielgerichtete Arbeit des Archivs bei der Abwicklung der Registraturen führte zu einer erheblichen Minimierung der Folgekosten.

– Dem Archiv brachte das Projekt die Einübung neuer Projektarbeitsformen im archivischen Alltag.

– Die Erfahrungen mit dem Projekt WJT scheinen exemplarisch und übertragbar auf vergleichbare Fälle von ähnlichen Organisationen (gGmbHs und Projekt-Gesellschaften).

Köln

Josef van Elten/Ulrich Helbach

Archivierung, Bewertung und Erschließung

Vgl. auch den Beitrag „Bestand ‚Würzburger Synode‘ ... oben unter der Rubrik „Archive und Bestände“.

Nachlässe in den Bibliotheken: Die Erschließung des Kuczynski-Nachlasses in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin

Die Tatsache, dass Archivmaterialien nicht nur in Archiven aufbewahrt werden, ist – spätestens seit der Entstehung des Portals Kalliope¹ – allgemein bekannt. Auch in den deutschen Bibliotheken und Museen befinden sich wertvolle Dokumente der vergangenen Zeiten. Es sind meistens Nachlässe, die an solche Aufbewahrungsorte gelangen. Die Zentral- und Landesbibliothek Berlin (ZLB) beherbergt über 60 historisch relevante Sammlungen. Es sind einerseits Gelehrtenbibliotheken, die der Vorgängereinrichtung – der 1901 gegründeten Berliner Stadtbibliothek – hinterlassen wurden, andererseits auch Privatarchive berühmter Berliner Persönlichkeiten wie Arno Holz, Adolf Deißmann, Klaus-Peter Herbach und vielen anderen, die der ZLB geschenkt oder von ihr gezielt erworben wurden. Zur Sammlung und Archivierung der für das Land Berlin wichtigen Nachlässe ist die ZLB – als Landesbibliothek – aufgrund ihres Statutes gesetzlich verpflichtet. Eine ihrer neueren Erwerbungen ist die Sammlung Kuczynski, die gegenwärtig in einem Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft erschlossen wird. Sie besteht aus einer in ihren Ursprüngen in das 18. Jahrhundert reichenden Bibliothek und des handschriftlichen Nachlasses von Robert René und Jürgen Kuczynski. Die Kuczynski-Bibliothek ist mit ca. 70.000 Bänden die größte Privatbibliothek Deutschlands, der handschriftliche Nachlass umfasst ca. 100 Regalmeter.

1. Zu den Bestandsbildnern

Robert René Kuczynski (1876–1947) war zu seiner Zeit ein bedeutender und politisch hoch engagierter Wirtschaftswissenschaftler, Direktor des Statistischen Amtes in Elberfeld und Berlin-Schöneberg. Sein Interesse in der wissenschaftlichen Arbeit galt vor allem der Bevölkerungs- und Arbeitsstatistik, sein gesellschaftliches Engagement der Verbesserung der Lage der Arbeiter in Deutschland. Politisch ungebunden setzte er sich am Anfang des 20. Jahrhunderts für die Verbesserung der Wohnverhältnisse in Berlin ein, war Vorsitzender des „Propaganda-Ausschusses für Groß-Berlin“. Nach dem ersten Weltkrieg beteiligte er sich aktiv an der Bewegung gegen die entschädigungslose Fürstenenteignung als Vorsitzender des für die Regelung dieser Frage verantwortlichen Ausschusses. Seit 1924 war er Mitglied der Liga für Menschenrechte. Während des Zweiten Weltkrieges, den er als Emigrant in Großbritannien verlebte, trug er zur Entstehung der Freien Deutschen Bewegung in England bei.

Sein Sohn Jürgen Kuczynski (1904–1997) – ein bedeutender Wirtschaftshistoriker, Publizist und Bibliophiler – gehört zu den interessantesten Gestalten der ostdeutschen Geschichte. Der studierte Philosoph war ab 1930 aktives Mitglied der KPD. Während des Zweiten Weltkrieges

¹ Das Kalliope-Portal ist der zentrale Sucheinstieg für Nachlässe und Autographen in Deutschland (<http://kalliope-portal.de/>). Die Kalliope-Verbandzentrale und die Zentralredaktion werden von der Staatsbibliothek zu Berlin betrieben und von der DFG gefördert.

nahm er an der antifaschistischen Bewegung von England aus teil, wurde als Wirtschaftsexperte von der amerikanischen Armee engagiert und war für den sowjetischen Geheimdienst tätig.

Nach dem Krieg war er Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin und Direktor des Institutes für Wirtschaftsgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften. Die Schwerpunkte seiner Arbeit lagen bei der Wirtschafts- und Alltagsgeschichte, Wissenschaftsgeschichte und Publizistik. Stets den Regierungskreisen der DDR nahe stehend und für sie als Berater tätig, wurde Kuczynski oft für seine unorthodoxe Sicht des Sozialismus kritisiert. Der „Dialog mit meinem Urenkel“, in dem er seine Ansichten zu diesem Thema in populärer und für viele zu kritischer Form darstellte, wurde in den 80er Jahren zum begehrtesten Buch der DDR.

Die Frau von Jürgen Kuczynski – Marguerite Kuczynski geb. Steinfeld (1904–1998) – deren Schriften zerstreut im handschriftlichen Nachlass aufzufinden sind, war ebenfalls Wirtschaftswissenschaftlerin. Sie arbeitete am DDR-Außenwirtschaftsministerium und am Institut für Marxismus-Leninismus. Bekannt wurde sie jedoch als Herausgeberin und Übersetzerin der ökonomischen Schriften von François Quesnay und Anne Robert Jacques Turgot. Die frühen gemeinsamen Arbeiten des Wissenschaftlerpaares, die Manuskripte ihrer Werke, ihre private und geschäftliche Korrespondenz geben einen Einblick in das intellektuelle Leben der DDR.

2. Zur Bedeutung des Nachlasses

Die Kuczynski-Bibliothek ist als eine der größten Privatbibliotheken Deutschlands bekannt. Ihre Anfänge reichen bis in das 18. Jahrhundert hinein. Der „Großvater des Urgroßvaters“ von Jürgen Kuczynski – ein leidenschaftlicher Kantianer – hat damals die Schriften des Königsberger Philosophen in Erstausgaben gekauft. Der nächste Besitzer der Bibliothek – Samuel Brandeis – ein Zeitgenosse von Heine und Anhänger von Marx – schaffte für die Bibliothek weitere Schätze an – das vermeintlich 1848 in Paris erschienene „Kommunistische Manifest“ (in Wirklichkeit ein Raubdruck aus dem Jahre 1851) und weitere Schriften der linken Elite dieser Zeit. Ein Teil der Bibliothek von Samuel Brandeis mit den politischen Schriften und der Sammlung antiker Literatur ging nach seinem Tode auf den Enkel Robert René Kuczynski über und bildete den Kern der späteren Kuczynski-Sammlung.²

So stürmisch wie das Schicksal der ganzen großbürgerlich-intellektuellen Familie war auch das Schicksal der Bibliothek. Zweimal ging sie ins Exil – zuerst 1846, als Samuel Brandeis aus Preußen ausgewiesen wurde und nach Frankreich emigrierte und dann 1933, als Robert René Kuczynski vor den Nazis nach England fliehen musste. 20.000 Bände konnte er dabei retten, der Rest wurde in die Bibliothek des Reichsarbeitsdienstes eingliedert und ging im Krieg verloren. Nach der Rückkehr aus dem Exil hat der Sohn von Robert René – der Wirtschaftshistoriker Jürgen Kuczynski – die Sammlung vervollständigt und erweitert, nicht zuletzt um sein eigenes Lebenswerk – über 100 Buchtitel und 4000 Zeitschriften-

publikationen zu Themen aus Wirtschaft, Geschichte, Literatur und Politik.³

Die in dem handschriftlichen Nachlass dokumentierte Geschichte der Familie Kuczynski reicht bis in das späte 19. Jahrhundert zurück. Die aus dieser Periode stammende Korrespondenz des jungen Robert René Kuczynski mit seinen Eltern (dem Berliner Bankier Wilhelm Kuczynski und seiner Frau Lucy) und Geschwistern, sowie seiner zukünftigen Frau (Berta Gradenwitz) ist ein eindrucksvolles Dokument des Familien- und Alltagslebens des Berliner Großbürgertums. Ein Pendant zu der familiengeschichtlichen Überlieferung bilden die Studienunterlagen von Robert René Kuczynski. Vorlesungsmitschriften, Briefwechsel mit den Lehrern und Gleichgesinnten (zu denen solche Persönlichkeiten gehörten wie Richard Boeckh, Lujo Brentano, Paul Hensel) spiegeln nicht nur die Details seiner geistigen Entwicklung wider, sondern auch ein Stück der Wissenschaftsgeschichte.

In dem Nachlass von Robert René Kuczynski befinden sich zahlreiche Korrespondenzen, Manuskripte und seltene Veröffentlichungen aus der Periode der Weimarer Republik (darunter „Propaganda-Literatur“ wie Broschüren, Flugblätter, umfangreiche Pressedokumentation). Sie geben Einblick in das gesellschaftliche Engagement des Nachlassers und dokumentieren seine Tätigkeit in zahlreichen Gremien und Organisationen dieser Zeit.

Höchst interessant sind die Dokumente aus der Emigrationsperiode, die sich in den beiden Nachlässen befinden. Neben umfangreichem Briefwechsel mit den Freunden und Mitarbeitern dieser Zeit (darunter z. B. Hermann Budzislowski, Alexander Abusch, Lex Ende) findet man spannende Dokumentationen zu Jürgen Kuczynskis Tätigkeit für den spanischen Freiheitssender 29,8 und zu seinem Engagement im Freien Deutschen Kulturbund in England, Berichte über die Herstellung und Verbreitung der Tarnschriften und Dokumente zum Alltagsleben der deutschen Emigranten (Korrespondenz mit der britischen Ausländerbehörde, Briefe aus dem Internierungslager und vieles mehr).

Die Materialien aus der Nachkriegszeit zeugen von Kuczynskis Beteiligung am Aufbau des neuen Staates und der Entwicklung seiner politischen und wissenschaftlichen Einrichtungen. Jürgen Kuczynski war der erste Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, einer der ersten Professoren der neu eröffneten Humboldt-Universität, Abgeordneter der Volkskammer und Wirtschaftsberater in verschiedenen staatlichen Gremien. Eine ausführliche Dokumentation seiner wissenschaftlichen Tätigkeit – von Manuskripten angefangen über Konferenzmaterialien, Berichte über Auslandsreisen bis zur vollständigen Sammlung seiner Veröffentlichungen – bildet eine wichtige Quelle für die Untersuchung der ostdeutschen Wissenschafts- und Universitätsgeschichte.

3. Die Erschließung des Nachlasses

Die Erwerbung dieses umfangreichen und für die neueste deutsche Geschichte besonders bedeutenden Nachlasses ermöglichte der Zentral- und Landesbibliothek Berlin die Finanzierung der „Kulturstiftung der Länder“ und der „Deutschen Forschungsgemeinschaft“. Die Übernahme

² Eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Kuczynski-Bibliothek bei Kuczynski, J.: Sechs Generationen auf Bücherjagd: zur Geschichte meiner Bibliothek. – Berlin: Pirkheimer-Gesellschaft im Deutschen Kulturbund, 1958. – Gedruckt in 500 Exemplaren.

³ Die Titel der Bibliothek sind über das Internet im EDV-Katalog der Zentral- und Landesbibliothek Berlin recherchierbar (<http://www.voebb.de>).

erfolgte im Juli 2002. Unmittelbar danach fing die Erschließung der Kuczynski-Bibliothek an. Im Januar 2004 begann – als Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft – die Bearbeitung des handschriftlichen Nachlasses der Familie.

Das Privatarchiv der Familie Kuczynski befand sich bei der Übernahme in einem nicht geordneten Zustand. Die Durchsicht aller Materialien erlaubte es jedoch, eine grobe Aufteilung der Dokumente zu rekonstruieren. Man konnte dabei folgende Bestandsgruppen unterscheiden:

- 1) Manuskripte und Veröffentlichungen von Jürgen und Marguerite Kuczynski
- 2) Korrespondenzen
- 3) Dokumentation der Zusammenarbeit mit Institutionen und Organisationen, Konferenzmaterialien
- 4) Der Nachlass von Robert René Kuczynski
- 5) Fotos, Teilkataloge, Auszeichnungen etc.
- 6) Nachlassähnliche Materialien in der Bibliothek

Die innere Struktur der einzelnen Teile des Nachlasses erwies sich als nicht einheitlich. Während der Bestand der Korrespondenzen teilweise alphabetisch geordnet war, waren andere Bestandteile (Nachlass von Robert René Kuczynski, Konferenzmaterialien) in einem völlig ungeordneten Zustand. Ein neuer, die ganze Sammlung umfassender Strukturentwurf war der erste Schritt auf dem Weg zur Erschließung.

Die neue Tektonik des Nachlasses stellt eine Kombination aus der bestehenden und einer neuen Ordnung dar. Die Nachlässe von Robert René und Jürgen Kuczynski wurden voneinander getrennt und gemäß den Regeln für die Erschließung von Nachlässen und Autographen (RNA) in drei Untergruppen geteilt: Werke (Manuskripte/Belegexemplare), Korrespondenzen und Lebensdokumente. Innerhalb der einzelnen Gruppen wurde eine genauere inhaltliche Differenzierung vorgenommen, die während der Arbeit noch modifiziert werden kann. Um die Erschließung möglichst zu beschleunigen, hat man bewusst auf eine aufwendige, detaillierte Vorordnung des gesamten Nachlasses verzichtet. Die Tektonik und die darauf aufbauende Signaturenstruktur werden jedoch offen gehalten, damit zu jeder Zeit neue Gruppen und Untergruppen angelegt und neue Signaturen vergeben werden können. Die Zuordnung der einzelnen Manuskripte zu der jeweiligen thematischen Gruppe erfolgt im Laufe der Erschließung.

Der Nachlass wird mit Hilfe des Programms a/DIS im Verbundsystem Kalliope erschlossen. Die Erschließung erfolgt unmittelbar auf dem Server der Staatsbibliothek zu Berlin, die auch für die Datensicherung und -pflege verantwortlich ist. Die allgemeinen bibliothekarischen Normen (RAK) werden der Erschließung zugrunde gelegt. Die Erfassung von Personen- und Körperschaftsnamen erfolgt unter Verwendung von PND und GKD.

Jedes Dokument aus dem Kuczynski-Nachlass erhält eine eigene Signatur, durch welche es eindeutig identifiziert werden kann. Trotzdem erfolgt die Erschließung – an den Stellen, wo die Eigenschaften des Materials es erlauben – in Konvoluten von max. 20 Dokumenten. Eine Katalogisierung als Einzelblatterschließung ist aufgrund des Aufwandes nicht umsetzbar.

Die vorgefundene Ordnung der Dokumente in dem Kuczynski-Nachlass weist einige Besonderheiten auf, die im Hinblick auf die zukünftige Forschung bei der Erschließung nicht geändert werden sollten. Jürgen Kuczynski pflegte z. B. die Antworten auf den bei ihm eingegangenen

Briefen zu entwerfen oder sie als Durchschrift zusammen mit dem Original abzulegen. Im Erschließungsvorgang werden die Durchschriften nicht von den Originalen getrennt, um den gegebenen Sachkontext zu erhalten. Der Bestand der Manuskripte und eigenen Veröffentlichungen von Robert René und Jürgen Kuczynski weist ebenfalls weitgehende Besonderheiten auf. Die meisten von den dort abgelegten Büchern sind Korrektur- oder Widmungsexemplare mit umfangreichen handschriftlichen Anmerkungen und zahlreichen Beilagen. Aus diesem Grund hat man sich entschieden, sie nicht von dem Autographenbestand zu lösen, sondern ebenfalls in Kalliope zu erschließen. Die Bestandsgruppe der „öffentlichen Aktivitäten“ sticht wiederum durch ihre besondere Heterogenität hervor: Korrespondenzen, Manuskripte, Drucksachen und Dokumente (Flug- und Eintrittskarten, Ausweise u. a.) wurden dort in Sachgruppen abgelegt, und nur so können sie – ohne Zerstörung des sachlichen Zusammenhangs – erschlossen werden.

Für die Bestandserhaltung in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin stellt der Kuczynski-Nachlass eine große Herausforderung dar. Der gesamte Bestand ist säurehaltig, wobei bestimmte Dokumentengruppen (Veröffentlichungen aus der Vorkriegs- und der frühen Nachkriegszeit, Korrespondenzen der 40er und 50er Jahre) fortgeschrittenen Papierzerfall aufweisen. Um die Wirkung der Papiersäure einzudämmen wurde der gesamte Bestand – bereits im Vorfeld der Erschließung – gereinigt und in ein alterungsbeständiges Aufbewahrungssystem umgebettet. Für Materialien besonderen Art (z. B. Fotografien) wurden entsprechende Aufbewahrungssysteme angeschafft.

Zahlreiche Dokumente aus dem Nachlass wiesen Schimmelbefall auf und mussten der Schimmelreinigung unterzogen werden. Diese Arbeiten wurden zum Teil von einer einschlägigen Fachfirma, zum Teil von der Buchbinderei der ZLB durchgeführt.

Die Besitzkennzeichnung der Dokumente erfolgt – soweit es die Papierqualität erlaubt – mit einem Prägestempel, in allen anderen Fällen mit traditionellem Gummistempel und papierschonender Druckerfarbe.

Maßnahmen zur Papierentsäuerung (ggf. Papierspaltung) werden in Zukunft zweifellos anfallen. Zur Sicherung des Informationsgehalts der Dokumente und zur Herstellung von benutzerfreundlichen Ersatzmedien werden die erschlossenen Teile des Bestandes bereits digitalisiert. Das Erschließungssystem erlaubt es, die digitalen Images mit den Katalogisaten in Kalliope unmittelbar zu verknüpfen und über das Internet bereitzustellen. Da aber große Teile des Nachlasses noch dem Schutz des Personenrechts unterliegen, kann das erst als ein Zukunftsprojekt betrachtet werden.

Von Januar 2004 bis Juli 2005 wurde der gesamte Bestand der Korrespondenzen aus dem Nachlass von Jürgen Kuczynski erschlossen. Gegenwärtig werden die Konferenzmaterialien und die Manuskripte des Wirtschaftswissenschaftlers bearbeitet. Für das Jahr 2007 ist die Erschließung des Robert-René-Kuczynski-Nachlasses vorgesehen.

In über 18.000 Datensätzen wurden bis heute (Stand: Februar 2006) über 73.000 Dokumente erfasst. Unmittelbar nach der Herstellung einer Titelaufnahme ist diese auf der Seite des Verbundsystems Kalliope recherchierbar: <http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de>. Die erschlosse-

nen Dokumente können zur Benutzung im Lesesaal der Historischen Sammlungen der ZLB bestellt werden.

Wer Genaueres über die Kuczynski-Familie und die Geschichte ihrer Bibliothek erfahren möchte, kann u. a. auf zwei Publikationen der ZLB zurückgreifen: Das in der Reihe *Patrimonia* der Kulturstiftung der Länder herausgegebene Heft „Die Sammlung Kuczynski“⁴ und die zum 100. Geburtstag von Jürgen Kuczynski vorbereitete Broschüre „70 000 Bücher und 100 Meter Nachlass...“⁵. Für diejenigen, die sich von Kuczynski selbst durch seine Bibliothek führen lassen möchten, wird die 2005 in Zusammenarbeit mit dem Filmemacher Thomas Grimm (Zeitzeugen TV) erstellte DVD empfohlen.⁶ Sie enthält Filmausschnitte verschiedener Interviews, die Grimm in den achtziger und neunziger Jahren mit Jürgen Kuczynski gemacht hatte. Er zeigt den Wissenschaftler als Zeitzeugen und stellt seine Sammlung mit ihren Besonderheiten vor.

Zentral- und Landesbibliothek Berlin

Historische Sammlungen

Breite Straße 30–36

10178 Berlin

Tel.: +49(30)90226717

E-Mail: sondersammlungen@zlb.de

Internet: http://www.zlb.de/wissensgebiete/historische_sammlungen

Öffnungszeiten: Do 10.00–19.00 sowie nach Vereinbarung

Berlin

Agnieszka Brockmann

⁴ Die Sammlung Kuczynski/Zentral- und Landesbibliothek Berlin. Berlin, 2003 (*KulturStiftung der Länder – Patrimonia*; 252).

⁵ 70 000 Bücher und 100 Meter Nachlass: Die Sammlung Kuczynski in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin/Zentral- und Landesbibliothek Berlin. – Berlin, 2004. Online-Version unter: http://www.zlb.de/wissensgebiete/historische_sammlungen/aktuelles/Kuczynski.pdf.

⁶ Die Sammlung Kuczynski [DVD Video]/Thomas Grimm. – Berlin, 2005.

Archivtechnik

„Heute gerettet – gesichert für die Zukunft“

Konservierung und Restaurierung von Kulturgut im Landesarchiv Baden-Württemberg

In den Magazinen des Landesarchivs lagern etwa 130 Regalkilometer Schriftgut, darunter 310 000 Pergamenturkunden, rund drei Millionen Akten, 290 000 Karten und Pläne. Verursacht durch säurehaltige Papiere und frühere Schädigungen nagt an vielen wertvollen Objekten der Zahn der Zeit. Etwa 30 Prozent der historisch bedeutsamen Überlieferung ist vom Zerfall bedroht.

Um dem schleichenden Verlust des schriftlichen Kulturerbes Einhalt zu gebieten, beschloss die baden-württembergische Landesregierung 1986 das Landesrestaurierungsprogramm. Kernstück des Programms war die Gründung einer zentralen Serviceeinrichtung mit Werkstätten für Restaurierung, Konservierung und Mikroverfilmung, die sowohl den Archiven als auch den Bibliotheken bei der Bewältigung des Massenproblems zugute kommt.

Gemeinsam mit dem 1995 gegründeten Ludwigsburger Institut für Erhaltung von Archiv- und Bibliotheksgut zeigt das Hauptstaatsarchiv Stuttgart erstmals eine Ausstellung über den vorbeugenden Schutz von Archivgut.

In modernem Grafik-Design gestaltete Präsentationstafeln und zahlreiche mit historischen Dokumenten bestückte Vitrinen führen typische Schadensbilder – vom Schimmel bis zum Tintenfraß – und deren Behandlungsmethoden vor Augen. Die anschaulich präsentierten

Objekte bestehen zumeist aus organischen Materialien, aus Pergament und Papier, aus Leder und Holz, aus Textilgewebe und Siegelwachs. Sie reagieren empfindlich auf Wärme und Feuchtigkeit. Vom Moder befallene Dokumente verfärben sich, werden lappig und zerfallen. Schäden an schriftlichem Kulturgut entstehen nicht nur durch unsachgemäße Lagerung und Handhabung, sondern auch durch Verwendung ungeeigneter Materialien, wie zum Beispiel holzschliffhaltigen Papiers. Auch Katastrophen, so etwa die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs, haben ihre Spuren in den Archivbeständen hinterlassen.

Die Besucher erhalten einen umfassenden Einblick in moderne Restaurierungsmethoden und die Arbeit des Instituts für Erhaltung. Gezeigt wird die Instandsetzung mittelalterlicher Prachturkunden, die Behandlung wertvoller Bücher und handgezeichneter Karten sowie die Restaurierung modernen Aktenschriftguts. Eine besonders spektakuläre Restaurierungsmethode stellt das so genannte „Papierspalten“ dar, bei dem Papiere in zwei Hälften zerteilt und mit einem stabilisierenden Kernpapier versehen werden.

Wie sehr die Sorge um die dauerhafte Sicherung von Kulturgut auch moderne Medien betrifft, wird an Kompaktkassetten, Videobändern, CD-ROMs und DVDs verdeutlicht. Nur wenige Jahre sind sie haltbar, dann treten Informationsverluste auf. Zudem veralten Abspielgeräte sowie Hard- und Software rasch. Die Archivierung moderner Unterlagen stellt für die künftige Arbeit der Archive eine große Herausforderung dar.

Die Ausstellung, die bis Ende März in Stuttgart zu sehen war, fand in der Öffentlichkeit eine überaus positive Resonanz. In der „langen Nacht der Museen“ lockte sie unzählige Besucher ins Hauptstaatsarchiv. Aufgrund des großen Erfolgs wird die Präsentation auch an anderen Standorten des Landesarchivs zu sehen sein.

Stuttgart

Albrecht Ernst/Wolfgang Mährle

EDV und Neue Medien

Vgl. auch den Beitrag „Nachlässe in den Bibliotheken ...“ oben unter der Rubrik „Archivierung, Bewertung und Erschließung“.

Die Digitalisierung des kulturellen Erbes im Rahmen des eEurope-Aktionsplans und der Initiative i2010

Archive, Bibliotheken und Museen stellen für die Allgemeinheit dauerhaft aufzubewahrendes Kulturgut zur Verfügung. Dabei spielt in der heutigen Informationsgesellschaft für alle Institutionstypen, die Kulturgut verwahren und zugänglich machen, die so genannte Digitalisierung des kulturellen Erbes im Hinblick auf eine zeitgemäße Nutzung, aber auch im Hinblick auf eine Langzeitsicherung eine immer größere Rolle. Unter „Digitalisierung des kulturellen Erbes“ versteht man vor allem die digitale Aufbereitung von Beständen aus Archiven, Bibliotheken und Museen für das Internet, das heißt die vernetzte Bereitstellung von Erschließungsleistungen in Form von Online-Findmitteln oder OPACs (Online-Katalogen), und Präsentation der digitalisierten Objekte selbst. Darüber hinaus gehört auch das Thema „Langzeitarchivierung digitaler Dokumente“ in diesen Kontext.

Die Digitalisierung von Kulturgut ist ein wesentlicher Beitrag im Rahmen der sich weiterentwickelnden Infor-

mationsgesellschaft in Europa und in Deutschland, die durch die drei Schlagworte *eCommerce*, Handel und Warenverkehr über das Internet, *eGovernment*, Abwicklung von staatlichen Verwaltungsdienstleistungen über das Internet, und *eLearning*, Lernumgebungen über das Internet, charakterisiert werden kann. Insbesondere die beiden letzteren Bereiche *eGovernment* und *eLearning* stehen dabei in Archiven, Bibliotheken und Museen im Vordergrund, indem zum Beispiel Online-Findmittel mit Bestellmodulen oder didaktische Quellenpräsentationen im Internet angeboten werden. Das Landesarchiv Baden-Württemberg stellt sich schon seit vielen Jahren den Herausforderungen der Informationsgesellschaft durch ein umfassendes Online-Angebot und arbeitet auch aktiv an den strategischen Aktionen zur Digitalisierung des Kulturguts auf europäischer und nationaler Ebene mit.

Zurzeit sind für die Koordinierung des digitalen Kulturerbes auf europäischer Ebene im Rahmen des so genannten *eEurope*-Aktionsplans verschiedene Aufgaben zu bewältigen. Dazu gehört in erster Linie die Entwicklung von nationalen Strategien und die Ermittlung eines relevanten und sichtbaren „European Cultural Added-Value“, das heißt Beschäftigung mit dem europaspezifischen Kulturerbe und der Fragestellung, was am nationalen Kulturerbe europaspezifisch ist. Berücksichtigt werden müssen dabei die Mehrsprachigkeit, die Entwicklung einer digitalen Infrastruktur und die kommerzielle, wirtschaftliche Verwertung einer Kulturgutdigitalisierung. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Implementierung von Suchmaschinen und Portalen für eine länderübergreifende Recherche nach digitalisiertem Kulturgut unter Berücksichtigung der Mehrsprachigkeit. Die Notwendigkeit eines gemeinsamen europäischen Vorgehens zeigt sich zurzeit insbesondere an der aktuellen Diskussion um die Digitalisierung ganzer englischsprachiger Bibliotheksbestände in den USA und Großbritannien durch den Suchmaschinenbetreiber Google und die Gegenreaktion führender europäischer Staaten darauf – darunter auch Deutschland –, das einzigartige, mehrsprachige Kulturerbe Europas in einer konzertierten Aktion zu vernetzen und letztlich das kulturelle und wissenschaftliche Erbe strukturiert und im großen Stil im Internet verfügbar zu machen.

Der eEurope-Aktionsplan

Die Europäische Kommission hat zur Förderung der Informationsgesellschaft (Information Society) im Dezember 1999 die Initiative *eEurope* gestartet, um Europa „ans Netz zu bringen“. Hierfür wurde ein so genannter *eEurope*-Aktionsplan erstellt. Im Juni 2000 hat der Europäische Rat dem „*eEurope*-Aktionsplan 2002“ zugestimmt (Laufzeit 2000–2002, http://www.europa.eu.int/information_society/eeurope/index_en.htm). Dieser Aktionsplan mit dem Ziel, die Nutzung des Internets zu fördern, umfasst auch den Bereich „Europäische digitale Inhalte für globale Netze“. Hier wird explizit auch der kulturelle Bereich genannt, und es wird gefordert, dass ein Mechanismus zur Koordinierung der Digitalisierungsprogramme der Mitgliedsstaaten gefunden und gemeinsame Themen festgelegt werden. Im Juni 2002 wurde vom Europarat der „*eEurope* 2005 Action Plan“ (Laufzeit 2002–2005, http://europa.eu.int/information_society/eeurope/2005/index_en.htm) verabschiedet. Innerhalb des *eEurope* 2005 Akti-

onsplans wird die Digitalisierung von Kulturgut weiterhin gefördert. Neben der Verbesserung der Zugänglichkeit spielt nun auch die Langzeitsicherung digitaler Unterlagen und Objekte eine wichtige Rolle. Nachfolger des *eEurope*-Aktionsplans wird ab 2006 die so genannte *i2010*-Initiative (European Information Society in 2010, http://europa.eu.int/information_society/europe/i2010/index_en.htm).

Die Finanzierung der Aktivitäten zur Digitalisierung von Kulturgut im Rahmen des *eEurope*-Aktionsplans erfolgt in erster Linie über die so genannten Forschungsrahmenprogramme (Framework Programmes). Dabei sind die europäischen Forschungsaktivitäten seit 1984 in aufeinander folgenden Vierjahresprogrammen organisiert. Momentan läuft das 6. Rahmenprogramm mit einer Laufzeit von 2002–2006 (Gesamtvolumen 17,5 Milliarden Euro, <http://fp6.cordis.lu/fp6/home.cfm>). Hinsichtlich der Förderkriterien weist dieses Rahmenprogramm gegenüber seinen Vorgängern eine neue Strategie auf, indem vorwiegend Projekte berücksichtigt werden sollen, die zu dauerhaften europäischen Netzwerken („Networks of Excellence“ und „Integrated Projects“) führen. Ziel ist die Vernetzung nationaler Projekte auf europäischer Ebene durch eine Koordination der Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten. Zurzeit ist das 7. Rahmenprogramm in Vorbereitung. Es ist auf sieben Jahre angelegt und hat ein Gesamtfinanzvolumen von insgesamt 72,7 Milliarden Euro. Innerhalb der Forschungsrahmenprogramme ist die für Kulturgutinstitutionen relevante Priorität die „Information Society Technologies (IST) priority“ (<http://www.cordis.lu/ist>). Für das IST-Programm hat die EU-Kommission verschiedene Forschungsschwerpunkte deklariert, zu denen auch die Digitalisierung des kulturellen Erbes gehört.

Die Forschungsrahmenprogramme sind das Hauptinstrument der EU zur Förderung von Forschung und Entwicklung. Daneben gibt es andere Programme, die für Bibliotheken, Archive und Museen relevante Förderungsmöglichkeiten enthalten können, wie etwa das Programm „Culture 2000“ mit einer Laufzeit von 2000–2006 (Volumen 236,5 Millionen Euro, http://europa.eu.int/comm/culture/eac/culture2000/cult_2000_en.html). Gefördert werden kulturelle Kooperationsprojekte aus den Bereichen Kunst und Kultur – und damit auch die Digitalisierung des kulturellen Erbes – mit dem Ziel, einen gemeinsamen europäischen Kulturraum zu schaffen. Das „eContentplus“-Vierjahresprogramm (2005–2008, http://europa.eu.int/information_society/activities/econtentplus/index_en.htm) unterstützt mit einem Volumen von 149 Millionen Euro die marktorientierte Erstellung, Nutzung und Verteilung von europäischen digitalen Informationsangeboten unter Wahrung der sprachlichen und kulturellen Unterschiede in globalen Netzwerken.

Die „National Representative Group (NRG) for Coordination of Digitisation Programmes and Policies“ und das MINERVA/MINERVA Plus-Projekt

Zur Umsetzung der im *eEurope*-Aktionsplan geforderten Aufgaben, das heißt insbesondere die Erarbeitung von Strategien zur Kulturgutdigitalisierung in Europa, wurde bereits im Dezember 2001 in Brüssel auf Betreiben der EU-Kommission, die so genannte „National Representative Group (NRG) for Coordination of Digitisation Program-

mes and Policies“ als Expertenarbeitsgruppe gegründet (<http://www.cordis.lu/ist/digicult/eeurope.htm> und <http://www.minervaeurope.org/structure/NRG.HTM>). Die Treffen der NRG – verbunden mit Expertenworkshops – werden in sechsmonatiger Abfolge unter Vorsitz der jeweiligen EU-Präsidentschaft abgehalten. Das letzte Treffen fand vom 20. bis 22. Juni 2005 in Luxemburg statt. Die NRG hat sich den Grundsätzen von Lund/Schweden („Lund Principles“ and „Lund Action Plan“ vom April 2001) verpflichtet und beschließt notwendige Aktionen zu deren Umsetzung. Die deutschen Mitglieder in der NRG sind Monika Hagedorn-Saupe, Institut für Museumskunde in Berlin, als Vertreterin des Bundes und Dr. Gerald Maier, Landesarchiv Baden-Württemberg in Stuttgart, als Vertreter der deutschen Bundesländer.

Operativer Arm der NRG ist das EU-Projekt MINERVA/MINERVA Plus (Ministerial Network for Valorising Activities in Digitisation, <http://www.minervaeurope.org>), in dem unter der Leitung des italienischen Kultusministeriums ein Netzwerk und eine Arbeitsplattform der Mitgliedsstaaten für den Bereich Digitalisierung des kulturellen Erbes aufgebaut worden ist. Deutschland ist seit November 2002 über die so genannte EUBAM-Arbeitsgruppe (<http://www.eubam.de>) – vertreten durch den Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz – Mitglied in MINERVA. Innerhalb von MINERVA gibt es verschiedene Arbeitsgruppen mit bestimmten Aufgaben. So erarbeitet zum Beispiel die AG „Good practice“ ein „Good Practice Handbook“, das als Handreichung zur Identifizierung erfolgreicher Digitalisierungsstrategien und -techniken für Kulturgut dient (<http://www.minervaeurope.org/publications/goodhand.htm>). Die AG „Quality“ erstellte ein „handbook for quality in cultural Web sites“. In dem Handbuch werden Qualitätskriterien für die Präsentation kultureller Webseiten aufgezeigt und auf verschiedene Ressourcen zum Thema in den EU-Mitgliedsländern verwiesen (<http://www.minervaeurope.org/publications/qualitycriteria.htm>). Darüber hinaus publiziert MINERVA im Auftrag der NRG einen jährlichen „Progress report“, der sowohl online als auch in gedruckter Form erscheint (<http://www.minervaeurope.org/publications/globalreport/globalrep2004.htm>).

EUBAM – Die Bund-Länder-Arbeitsgruppe „Europäische Angelegenheiten für Bibliotheken, Archive und Museen“ in Deutschland

Für eine sinnvolle Partizipation im Rahmen von EU-Projekten ist der Aufbau einer arbeitsfähigen Kooperationsstruktur auf nationaler Ebene erforderlich. Folgerichtig wurde daher in Deutschland 2001 die für Bibliotheksangelegenheiten eingerichtete EUBIB-Arbeitsgruppe durch Experten des Archiv- und Museumswesens erweitert und als Bund-Länder-übergreifende Arbeitsgruppe unter dem Namen EUBAM – Arbeitsgruppe Europäische Angelegenheiten für Bibliotheken, Archive und Museen (<http://www.eubam.de>) etabliert. Der Arbeitsgruppe gehören neben Experten aller drei Sparten und der Denkmalpflege Vertreter der Kultusministerkonferenz, der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) sowie Bundes- und Länderministerien an. Vorsitzender ist der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Professor Dr. h. c. Klaus-Dieter Lehmann, Berlin. Als Geschäftsstelle von EUBAM fungieren drei virtuelle Sekretariate. Für die Archive über-

nimmt das Bundesarchiv in Berlin diese Aufgabe, für die Museen – das Institut für Museumskunde der Staatlichen Museen – Stiftung Preußischer Kulturbesitz und für die Bibliotheken die Staatsbibliothek zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Seit September 2004 gibt es als Unterarbeitsgruppe von EUBAM die so genannte EUBAM-MINERVA-Spiegelgruppe mit Experten der verschiedenen Kulturgutdisziplinen. Wichtigstes Ziel für EUBAM ist der Aufbau einer arbeitsfähigen Kooperationsstruktur auf nationaler Ebene. Darüber hinaus kommt der Arbeitsgruppe eine nationale Fokus- und Transferfunktion für die Förderprogramme der EU zu, indem sie strategische Vorgaben formuliert. Weitere Aufgaben sind unter anderem die spartenübergreifende Bündelung von Digitalisierungsprojekten zum Kulturerbe, Fragen der Standardisierung und die Organisation von Informationsveranstaltungen.

Ausblick

Die Digitalisierung von Kulturgut schreitet in allen EU-Mitgliedsstaaten voran. Dabei werden insbesondere in zentralistisch organisierten Mitgliedsländern wie zum Beispiel Frankreich nationale Strategien entwickelt. Neben allgemeinen strategischen Fragen sind die zukünftigen Arbeitsschwerpunkte vor allem interdisziplinäre Portale und Suchmaschinen für digitalisiertes Kulturgut und für Online-Findmittel/Online-Kataloge und die Langzeitarchivierung digitaler Dokumente. Im Vergleich zu den anderen EU-Mitgliedstaaten gibt es auch in Deutschland, insbesondere auf Länderebene, ein breites Spektrum an Aktivitäten, Projekten und Know-how, allerdings keine nationalen Strategien („policies“) auf Bundes- und Länderebene. Für Deutschland bedeutet dies, dass im Hintergrund von eEurope und i2010 auf nationaler Ebene die Diskussion über eine nationale Strategie („policy“) zur Digitalisierung des kulturellen Erbes und zur Langzeitsicherung digitaler Unterlagen weiter geführt werden sollte, um damit in gebündelter Form die deutschen Interessen im europäischen Kontext besser artikulieren zu können. Es ist geplant, das in Deutschland bereits existierende breite Spektrum an Aktivitäten, Projekten und an Know-how in einer von EUBAM aufzubauenden Website „www.kulturerbe-digital.de“ zu dokumentieren. Realisiert werden soll das Internetangebot durch ein bei der DFG zu beantragendes Projekt. Als wesentlicher Inhalt wird sie eine so genannte Aktivitäten-Datenbank enthalten und kann damit einen wichtigen Beitrag für die Diskussion um eine nationale Strategie zur Digitalisierung des kulturellen Erbes leisten.

Stuttgart

Gerald Maier

Pilotprojekt zur Digitalisierung und Langzeitarchivierung großformatiger Pläne im Stadtarchiv Mainz

Vom unaufhaltsamen Vormarsch der digitalen Reproduktionstechnik auch im archivischen Bereich zeugen mittlerweile unzählige Projekte zur Digitalisierung historischer Bestände. Doch bei allen Vorteilen, die die neue Technik bietet, darf die Begeisterung nicht über die Probleme hinwegtäuschen, die mit den digitalen Daten verbunden sind und allzu gerne verdrängt werden. Entsprechen die digitalisierten Dokumente wirklich dem Original und kann man sie – angesichts der Kurzlebigkeit der digitalen Datenträger (und der entsprechenden Wiedergabegeräte)

– noch in 500 Jahren benutzen? Sind die hohen Kosten digitaler Langzeitarchivierung und entsprechender Serverlösungen angesichts immer knapper werdender Mittel aus öffentlichen Kassen finanzierbar? Gerade unter dem Gesichtspunkt des Kulturgutschutzes erhalten diese Fragen eine besondere Brisanz und Dringlichkeit.

Dem bislang ungelösten Problem der Langzeitarchivierung digitaler Daten widmen sich mittlerweile die unterschiedlichsten Forschungsprojekte, deren Aktivitäten in dem von der Deutschen Bibliothek federführend betreuten Netzwerk „nestor“ gebündelt werden.¹ Je nach Art der digitalen Daten – seien es nun digitale Verwaltungsakten, Netzpublikationen, multimediale Objekte oder Scans historisch wertvoller Handschriften – zeichnen sich dabei unterschiedliche Lösungsvorschläge ab. Besondere Bedeutung gerade im archivischen Bereich kommt dabei – so paradox dies im digitalen Zeitalter klingen mag – dem Mikrofilm zu, genauer: dem farbigen Mikrofilm.² Dieser Farbmikrofilm hat so gut wie nichts mit dem herkömmlichen Farbfilm zu tun, sondern ist im Gegensatz zu diesem von einer enormen Alterungsbeständigkeit, die ein halbes Jahrtausend umfasst, bei überragender Qualität hinsichtlich Farbsättigung, Auflösung und Dichte. Erstmals getestet wurde das neue Verfahren der Konversion digitaler Daten in die analoge Form 2003/2004 im Rahmen eines Pilotprojektes der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar: Von wertvollen Bibliotheksbeständen wurden mit einer Homrich-Kamera hochwertige Farbdigitalisate erzeugt mit dem späteren Ziel, diese auf Farbmikrofilm so zu sichern, dass sie sich praktisch ohne Qualitätsverlust reproduzieren lassen.³ Die Belichtung des Farb-Mikrofilms erfolgt mit einer Technik, die bei der Produktion von Kinofilmen zur Anwendung kommt. Die auf die Herstellung filmtechnischer Geräte spezialisierte Firma ARRI hat zusammen mit dem Fraunhofer-Institut für Physikalische Messtechnik in Freiburg einen Kinofilmbehalter konstruiert, der am Computer generierte Bilder auf 35 mm Kino-Format bringt. Auf diesem Prinzip aufbauend entwickelt das Fraunhofer-Institut zusammen mit der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg und der Frankfurter Firma MicroArchive Systems GmbH seit 2004 einen Farbmikrofilmbehalter zur Langzeitarchivierung digitaler bzw. digitalisierter Dokumente auf alterungsbeständigem und wohlgeordnet: unperforiertem Farbmikrofilm der Firma Ilford. Dieses Gerät wurde erstmals unter dem Namen „ArchiveLaser“ auf der CeBIT im März 2006 vorgestellt.⁴ Unabhängig vom Fraunhofer-Institut hat das Stuttgarter

Fotolabor „M“ GmbH ein ganz ähnliches, „savedpictures“ genanntes System entwickelt, das ebenfalls mit einem Laser arbeitet, aber die digitalen Daten auf Ilford-Mikrofilm im Format DIN A 4 belichtet.⁵ Das große Format bietet den Vorteil, dass je nach Datengröße (maximal bis zu 1,5 Gigabyte) modular zwischen 1 und 64 Dateien darauf gespeichert werden können.

Das savedpictures-Verfahren wird momentan vom Stadtarchiv Mainz in einem auf sechs Monate begrenzten Pilotprojekt erprobt. Neben der Fotolabor „M“ GmbH ist als weiterer Kooperationspartner die Firma Cruse GmbH in Rheinbach beteiligt, die dem Stadtarchiv einen DIN-A-0-Hochleistungsscanner zur Verfügung gestellt hat. Mit diesem Scanner lassen sich die archivalischen Vorlagen berührungsfrei und aufgrund einer speziellen, absolut gleichmäßigen, gleichwohl das Original schonenden Ausleuchtung originalgetreu reproduzieren. Gescannt wird unter Einsatz eines Farbmanagementsystems mit einer Auflösung von 300 ppi. Bei einer maximal möglichen Scangröße von DIN A 0 (etwa 84 cm x 118 cm = 9500 x 14500 Pixel) ergibt das unter Berücksichtigung der 3 RGB-Farbkanäle Dateigrößen von etwa 400 MB. Die hervorragend aufeinander abgestimmte Kombination des Cruse-Synchronlichtes mit der hochwertigen Objektivtechnik bietet eine optimale Tiefenschärfe, die auch eine hochwertige und detailgenaue Wiedergabe in ihrer Stärke unterschiedlicher Vorlagen – beispielsweise Urkunden mit anhängenden Siegeln – ermöglicht. Im Ergebnis erhält man authentische Digitalisate, die aufgrund der Farbqualität, Detailgenauigkeit und Strukturwiedergabe die optimale Voraussetzung für die Langzeitarchivierung auf Farb-Mikrofilm im Sinne des Kulturgutschutzes bieten. Auch wenn Standards – wie im analogen Bereich für den SW-Mikrofilm – im digitalen Bereich noch nicht vorliegen, ist jedoch zu konstatieren, dass die Qualität der Scans und die des savedpictures-Mikrofilms sich derart ergänzen, dass das analoge Bild auf dem Mikrofilm problemlos und praktisch verlustfrei redigitalisiert werden kann. Testabzüge haben dies beeindruckend unterstrichen.

Erprobt wird diese Form der Digitalisierung und Langzeitarchivierung an dem im Stadtarchiv Mainz liegenden Bestand an großformatigen Plänen zur Geschichte der Festung Mainz vom 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Dieser im Ganzen um die 2500 Pläne zählende Bestand ist ein für Historiker wie Denkmalpfleger unermesslicher Schatz. Er stammt aus den Plankammern der kurfürstlichen und französischen Festung, der Bundesfestung (1815–1866), der preußischen Festung (1866–1873) und der Reichsfestung Mainz (bis 1919).⁶ Die Pläne befinden sich überwiegend noch entsprechend ihrer alten Ordnung in durchnummerierten Mappen. Sie sind durch ein Verzeichnis, das sich an das von der Fortifikationsbehörde erstellte Verzeichnis anlehnt, grob erschlossen. Insbesondere bei

¹ Von „nestor“ werden im Internet unter www.langzeitarchivierung.de entsprechende Projekte aus dem deutschsprachigen Raum bzw. mit deutscher Beteiligung zur Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit digitaler Ressourcen nachgewiesen.

² Siehe allgemein zum neuen Verfahren Harald Fischer, Sicherung digitaler Daten auf Mikrofilm unter www.uni-muenster.de/Forum-Bestandserhaltung/konversion/digi-fischer.html (20. 3. 2006).

³ www.klassik-stiftung.de/einrichtungen/herzogin-anna-amalia-bibliothek/projekte/sicherungsverfilmung.html. Siehe auch Andrea Heist, Vom Farbdigitalisat zum Farbsicherungsfilm – Neue Wege in der Kulturgutsicherung, in: Bibliotheksdienst 38 (2004) H. 1, S. 71–75. Für ihre Auskünfte danke ich herzlich Herrn Dr. Jürgen Weber sowie Herrn Dr. Wolfgang Metzger von der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar. Herr Dr. Metzger stellte mir freundlicherweise den Text seines Vortrages über dieses Projekt auf dem Deutschen Bibliothekartag in Dresden (21.–24. März 2006) zur Verfügung.

⁴ Zum ARCHE-Projekt siehe unter www.landearchiv-bw.de/arche und unter <http://nestor.sub.uni-goettingen.de/allg/detail.php?show=545>, zum ArchiveLaser unter www.ipm.fraunhofer.de/fhg/ipm/anwendungen_maerkte/laserbelichtung/archivlaser/Konzept.jsp (20. 3. 2006).

⁵ www.savedpictures.com.

⁶ Friedrich P. Kahlenberg, Kurmainzische Verteidigungseinrichtungen und Baugeschichte der Festung Mainz im 17. und 18. Jahrhundert (*Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz* 19). Mainz 1963; Peter Lautzas, Die Festung Mainz im Zeitalter des Ancien Régime, der französischen Revolution und des Empire (1736–1814) (*Geschichtliche Landeskunde* 8). Wiesbaden 1973; Hans-Rudolf Neumann, Die Bundesfestung Mainz 1814–1866: Entwicklung und Wandlungen, Von der Blockhausfortifikation zum steinernen Bollwerk Deutschlands. Ing.-Diss. TU Berlin 1986; Ludwig Falck, Die Festung Mainz: das Bollwerk Deutschlands, „Le Boulevard de la France“. Eltville 1991. Siehe auch unter www.festung-mainz.de.

städtischen Sanierungsprojekten, bei Fragen von Denkmalschutz und Denkmalpflege oder etwa bei Umnutzungskonzepten militärhistorischer Bausubstanz werden diese Dokumente oft von Historikern, Fachleuten der städtischen Bauverwaltung und Architekten genutzt. Die häufige Nutzung hat allerdings ihre Spuren hinterlassen, weswegen ein großer Teil dringend restaurierungsbedürftig ist. Da dafür jedoch die Mittel fehlen, die sich auf eine nahezu sechsstelligen Zahl belaufen, ist eine Sicherung der Pläne dringend geboten.

Zu diesem Zweck werden die historisch bedeutendsten bzw. konservatorisch bedenklichsten Festungspläne eingescannt und als Tiff-Dateien auf DVDs vorläufig gespeichert. Anschließend werden diese DVDs zum Fotolabor „M“ nach Stuttgart geschickt. Hier werden die digitalen Daten durch einen RGB-Farblaser mit einer Auflösung von 80 Linien/mm auf Ilford Micrographic Farbfilm konvertiert und für die Langzeitarchivierung gesichert. Zwischen 1 und 64 Bilder lassen sich auf einer DIN-A-4-Seite speichern. Aufgrund der variablen Bildgröße erhält man – ungeachtet der gegenüber anderen Geräten geringeren Auflösung – gestochen scharfe Bilder, die sich praktisch ohne Verluste sogar bis zum Maßstab 1,5:1 reproduzieren lassen. In der Regel werden jeweils 15 Digitalbilder mit der entsprechenden Archivsignatur auf einer Mikrofilm-DIN-A-4-Seite gespeichert, das 16. Bild ist ein Worddokument, das die Metadaten enthält. Außerdem werden von den savedpictures-Seiten Kontaktabzüge gemacht, die als Sichtarchiv fungieren und der schnellen Orientierung des Benutzers über die einzelnen Aufnahmen dienen.

Von den TIFF-Dateien wird anschließend jeweils eine JPG-Version erstellt und ebenfalls auf DVD gebrannt. Sie dient als Benutzerversion für Präsentationszwecke im Lesesaal des Stadtarchivs. Das bedeutet, dass die gescannten Pläne in Zukunft geschont, dafür aber digital am Bildschirm genutzt werden können. Die wertvollen Originale werden im Zuge dieses Projekts in säurefreie Mappen und nach unterschiedlichen Format-Kategorien umgelagert. Damit sind sie keinen weiteren Belastungen und eventuellen Schädigungen mehr ausgesetzt. Auf diese Weise wird eine authentische Langzeitsicherung zum Schutz der Originale bei gleichzeitiger digitaler Nutzung zum Vorteil der Archivbesucher garantiert.

Ziel des Pilot-Projektes ist es, den kompletten Workflow von Digitalisierung – Konvertierung – Redigitalisierung in der Praxis eines mittelgroßen Stadtarchivs zu realisieren und zu testen. Nicht zuletzt geht es darum, die Wirtschaftlichkeit der Speicherung auf farbigem Mikrofilm zu prüfen. Angesichts der engen finanziellen Spielräume der kommunalen Haushalte und der bisher ungelösten Fragen der digitalen Langzeitarchivierung zeichnet sich mit diesem neuen Verfahren eine tragfähige Lösung für die Zukunft ab.

Mainz Wolfgang Dobras/Manfred Simonis

Findmittel und Bilder im Netz

Zur Digitalisierung von analogen Findmitteln und von Bildern im Staatsarchiv Basel-Stadt

Das Staatsarchiv Basel-Stadt ist vor kurzem mit seinen Findmitteln und mit rund 7.000 Fotos und Bildern online gegangen. Über die Website www.staatsarchiv.bs.ch sind im „Archiv-Katalog“ die ehemals über Karteikarten, Register und Kataloge organisierten Zugänge zu Archivgut

und Bildern nun von jedem beliebigen Internetzugang aus im Netz recherchierbar.

Die beiden Projekte der Digitalisierung von analogen Findmitteln und von Fotos und Bildern sind Teil eines umfassenden Gesamtprojektes zur Verbesserung interner und externer Kundenkontakte, das das Staatsarchiv in den Jahren 2004 bis 2007 durchführt.

Die Attraktivität von Dokumenten und Bildern in einem Archiv hängt wesentlich von der Wahl der geeigneten Formen der Vermittlung ab. Die Präsenz des Archivs im Internet, konkret die online-Recherchierbarkeit von Akten und Bildern in einem einheitlichen Findsystem im Netz erhöht die Wahrnehmbarkeit der Institution und senkt zugleich die Zugangsschwelle zum Archiv. Insbesondere Bilder und Fotos sind bei diesem Vorhaben von strategischer Bedeutung. Es sollen in Zukunft auch Nutzerinnen und Nutzer vom Archiv profitieren und Zugang finden, die sonst kaum einen Fuß in ein Archiv setzen würden.

Der vorliegende Bericht skizziert die inhaltlichen, technischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen, Fragen und Probleme bei diesem Vorhaben, schildert das Vorgehen und stellt die Ergebnisse vor.

Einen Eindruck von den Ergebnissen der Bilderdigitalisierung vermittelt am besten eine Recherche im „Archiv-Katalog“ des Staatsarchivs, der über dessen Website zu erreichen ist. Zusätzliche Informationen zur Findmitteldigitalisierung sind ebenfalls auf der Website abrufbar unter der Rubrik „Über uns/Projekte“.

1. Die Digitalisierung der analogen Findmittel

Zielsetzung der Digitalisierung der analogen Findmittel war die Realisierung eines orts- und zeitunabhängigen Rechercheangebots in einem einheitlichen Online-Findsystem. Zugleich wird hiermit die Basis für ein Online-Bestellsystem gelegt, das sowohl zur Bestellung von Archivgut zur Benutzung im Lesesaal als auch zur Bestellung von Reproduktionen eingesetzt wird. Das Staatsarchiv Basel-Stadt hat von April 2004 bis Februar 2005 in Zusammenarbeit mit einem externen Dienstleister den Großteil seiner vorhandenen analogen Findmittel im Umfang von ca. 10.000 Seiten digitalisiert.

Vorarbeiten

In den Jahren 2000 und 2001 wurden testweise Findmittel zu 30 Beständen digitalisiert. Zentrale Annahme war, dass eine manuelle Erfassung der Findmittel in der Archivdatenbank zu aufwändig sei. Deshalb wurde als Verfahren eine automatisierte Verarbeitung der zuvor gescannten Findmittel mithilfe einer Texterkennungssoftware und der anschließende Import der strukturierten Findmitteldaten in die Archivdatenbank konzipiert und getestet.

Grundlagen

Bei der Planung der Findmitteldigitalisierung ab 2003 wurden die Kriterien für die Auswahl der zu digitalisierenden Findmittel neu gewichtet. So wurden die möglichst freie Zugänglichkeit (Findmittel, die aus Gründen des Datenschutzes nicht frei zugänglich sind wie etwa die Fallverzeichnisse des Gerichtsarchivs, wurden zurückgestellt) und die Nutzungsintensität des durch das Findmittel erschlossenen Bestandes sehr hoch gewichtet. Auch der Bestellprozess selbst wurde als Kriterium berücksichtigt.

Daher wurden Findmittel zu Beständen, die nicht im Leseaal konsultiert werden können (etwa die Unterlagen der Bildersammlung oder des Planarchivs) nicht digitalisiert. Auch der Umfang und der dokumentierte Zeitraum der durch die Findmittel erschlossenen Bestände wurden als Kriterien berücksichtigt. Das daraus resultierende Digitalisierungsportfolio umfasste schließlich beinahe alle Findmittel zu den Aktenbeständen des Staatsarchivs.

Verlauf

Nach Evaluation verschiedener Werkzeuge und Verfahren wurde Anfang 2005 entschieden, die Digitalisierung mit der seit Herbst 2004 erhältlichen Software docWORKS¹ durchzuführen und zwar nicht im Staatsarchiv selber, sondern durch Vergabe der Digitalisierung als Auftrag an die Firma ArchivInForm GmbH in Berlin. Vorgängig wurden die Findmittel von März bis Anfang Mai 2005 durch einen Dienstleister in Basel gesannt.

Bereits in den ersten Wochen der Bearbeitung durch ArchivInForm stellte sich heraus, dass die Parametrisierbarkeit der Software docWORKS zwar sehr groß, der Aufwand jedoch, diese auch ausführen zu können, ebenso groß war. Hinzu kam die ernüchternde Erfahrung, dass eine Realisierung innerhalb der Projektlaufzeit der für eine effiziente Verarbeitung der Findmittel mit docWORKS notwendigen Anpassungen durch den Hersteller, die Firma CCS in Hamburg, nicht erfolgte. Somit konnte die Digitalisierung keinesfalls ausschließlich softwaregestützt durchgeführt werden, sollten Kostenrahmen und Zeitplan eingehalten werden. In der Folge beschlossen das Staatsarchiv und ArchivInForm, ungefähr die Hälfte des Portfolios manuell durch Abschreiben zu erfassen. Dies betraf in erster Linie die Findmittel des älteren Hauptarchivs, deren Layout nicht einheitlich genug war, um mit der vorliegenden Version von docWORKS verarbeitet zu werden. So finden sich in diesen Findmitteln häufig springende Spalten, uneinheitliche Platzhalterzeichen, fehlende Titel. Ein generelles Problem stellten verteilte Signaturen dar. Die vollständige Signatur einer Verzeichnungseinheit setzt sich aus dem Aktenzeichen sowie der Signatur der übergeordneten Klassifikationsebenen sowie des Bestands zusammen. In den Findmitteln des Staatsarchivs sind diese Elemente jeweils stufenbezogen vorhanden und werden nicht auf der untersten Verzeichnungsstufe zusammenfassend als Signatur erfasst.

Diese Uneinheitlichkeit des Layouts relativierte die Homogenität des Portfolios in bezug auf das einheitliche Seitenformat (DIN A4), einseitig beschriebene Einzelseiten, die grundsätzliche Gliederung in drei Spalten (Signatur, Titel/Darin und Zeitraum) und die durchgängige Maschinenschrift der Findmittel.

Als Zwischenprodukt der Bearbeitung fungierten XML-Dateien, die nach der docWORKS-DTD strukturiert sind. Diese Dateien mussten in die Struktur des Importschemas von scopeArchiv, also der Archivdatenbank des Staatsarchivs, transformiert werden, bevor die Findmitteldaten importiert werden konnten. Der Import selber erfolgte in Basel durch Mitarbeitende des Staatsarchivs und umfasste auch einige Nachbearbeitungsschritte. Denn obwohl sich die Findmitteldigitalisierung grundsätzlich damit begnügte, die vorhandenen Verzeichnisis-

formationen unverändert in die Archivdatenbank zu überführen, ließ sich dies nicht in jedem Einzelfall realisieren. So wurden auf Bestandsebene minimale Angaben zu dem Bestand nachgetragen, um eine Vereinheitlichung der auf dieser Verzeichnungsebene vorhandenen Informationen zu erreichen. Auch mussten in bestimmten Fällen Signaturen und Titel ergänzt und unklare Hierarchiebeziehungen geklärt werden.

Ergebnis

Das Projekt wurde termingerecht und ohne Kostenüberschreitung abgeschlossen. Ende Februar 2005 lagen die letzten Findmittel als Importdateien vor und bis Anfang Juli 2005 wurden mit Ausnahme der Findmittel zu den Privatarchiven die digitalisierten Findmittel in die Archivdatenbank importiert und für Recherche in dem seit Anfang 2005 im Internet zugänglichen Archivkatalog des Staatsarchivs freigegeben.

Die Findmittel zu den Privatarchiven mussten bestandsweise überprüft und importiert werden, da in dieser Archivabteilung der seit 1999 erfolgte Zuwachs bereits in der Archivdatenbank verzeichnet worden war. Um durch den Import der digitalisierten Findmittel keine Dateninkonsistenzen entstehen zu lassen, wurde jeder Bestand im Einzelfall überprüft und bei dieser Gelegenheit auch die Verzeichnisisinformationen auf Bestandsebene nach Möglichkeit ergänzt – etwa mit Angaben über besondere Zugangsbestimmungen oder Nutzungseinschränkungen, die nicht in den analogen Findmitteln vorhanden waren. Diese Überprüfung und Nachbearbeitung wird bis Juni 2006 abgeschlossen sein.

Fazit der Findmitteldigitalisierung

Wider Erwarten waren die Schwierigkeiten bei der softwaregestützten Digitalisierung so groß, dass die Hälfte der Findmittel durch manuelle Erfassung digitalisiert werden musste. Hier hat sich die Ausführung durch einen externen Dienstleister, dessen Kerngeschäft in derartigen Arbeiten besteht, als wesentlich für den im weiteren Verlauf weitgehend reibungslosen Projektverlauf erwiesen. Denn bei einer Digitalisierung durch das Archiv selbst hätten die Probleme mit dem Einsatz von docWORKS keineswegs folgenlos aufgefangen werden können. Da die Findmitteldigitalisierung ein einmaliges Vorhaben im Staatsarchiv Basel-Stadt ist, wäre der notwendige Aufwand für die Verbesserung der softwaregestützten Digitalisierung nicht zu rechtfertigen gewesen. Der Ansatz, die Findmittel möglichst ohne Nachbearbeitung und Vereinheitlichung in die Archivdatenbank zu übernehmen, konnte weitgehend umgesetzt werden und ermöglichte eine kurze Projektlaufzeit, führte jedoch zugleich zu Verzeichnisisinformationen unterschiedlicher Qualität in der Archivdatenbank – eine Tatsache, die aus Sicht der Benutzerinnen und Benutzer erklärungsbedürftig ist.

Ausblick

Aufgrund der positiven Erfahrungen hat das Staatsarchiv beschlossen, mit dem Katalog des Planarchivs und dem Katalog der Fotosammlung Wolf weitere Findmittel zu digitalisieren. Beide Vorhaben werden bis Sommer 2006 abgeschlossen sein. Mit Ausnahme der Bildersammlung und der Regesten der Urkundenbestände des Staatsarchivs werden dann alle wesentlichen Findmittel in der

¹ Vgl. hierzu den Bericht von Wilfried Reininghaus, in: *Der Archivar*, Jg. 58, 2005, Heft 3, S. 201.

Archivdatenbank scopeArchiv in digitaler Form zusammengeführt und online recherchierbar sein – ein noch vor wenigen Jahren kaum vorstellbarer Zugewinn an Suchmöglichkeiten für die Benutzerinnen und Benutzer.

II. Die Digitalisierung von Fotos und Bildern

Seit 1899 gehört die Bildersammlung zum Archivbereich Sammlungen und ist eine eigenständige Abteilung des Staatsarchivs Basel-Stadt. Für die anfänglich einige tausend und inzwischen über 300.000 Bilder und Fotos aus dem 16. bis ins 19. Jahrhundert, resp. Mitte 19. Jahrhundert bis ins späte 20. Jahrhundert existiert seit jeher ein reges Interesse. In den letzten Jahren aber steigt die Zahl der Benutzungen und Anfragen markant an. Das Interesse von privaten Nutzern, von „Laien“, hat zugenommen, ebenso das Interesse der Kultur- und Kunsthistoriker, der Filmbranche, der Medien allgemein, die alle mehr denn je mit historischen Bilddokumenten arbeiten.

Die Geschichte der inkonsistenten Behandlung von Bildmaterial im Archivbereich aber hat ihre Spuren hinterlassen: Die großen und historisch gewachsenen Bildbestände können selten über ein einziges und einheitliches Findmittel konsultiert werden. Verschiedene alte, handgeschriebene Kataloge und uneinheitliche Erschließungssysteme erschweren den direkten Zugang. Folglich müssen die meisten Recherchen in den analogen Findmitteln durch Archivpersonal intensiv unterstützt werden, so wie auch das Betrachten der Bilder aus Sicherheitsgründen begleitet sein muss. Das Archivpersonal wird bei der Bildrecherche und bei der Betreuung externer Nutzer zeitlich stets belastet. Tendenziell wird schwerer zugängliches Bildmaterial unternutzt und attraktives, stärker benutztes oder leichter zugängliches Bildmaterial leidet unter der hohen Benutzungsfrequenz und zeigt Spuren von Verschleiß.

Zielsetzungen

Drei Aspekte stehen im Vordergrund: Der Zugang zu den Findmitteln und zum Bildmaterial soll durch den einheitlichen Online-Zugang erleichtert werden, das Potential von Bildmaterial soll konsequenter und gezielter ausnützbare werden, und attraktives, oft genutztes Bildmaterial soll durch die Recherchierbarkeit und Sichtbarkeit im Netz vor Verschleiß geschützt werden.

Die elektronische Verfügbarkeit der Findmittel im Bildbereich zum Beispiel ist eine unumgängliche Voraussetzung der Bilddigitalisierung. Und Digitalisierung meint im Bildbereich stets die Digitalisierung eines Einzeldokumentes. Das heißt: Im Bildbereich ist ein Erschließungsgrad des digitalisierten Bildes hinunter bis auf die Ebene des Einzeldokumentes erforderlich.

Bei der Digitalisierung von Bildern stellt deshalb die Wirtschaftlichkeit des Vorhabens in puncto Aufwand (personell und finanziell) und Ertrag (hinsichtlich Reduktion von personellem Aufwand bei der Recherche, Verhinderung von Verlust, Rückfluss der Investition, Rationalisierung der betriebsinternen Abläufe) eine überaus wichtige Vorgabe.

Die vier wichtigsten Vorgaben bei der Priorisierung der Bildbestände für die Digitalisierung

1. Die Erschließung ist Voraussetzung. Bilder, die online gehen sollen, müssen erschlossen sein. Sie sind entweder

bereits elektronisch erschlossen, alte handschriftliche Findmittel werden manuell durch Abschreiben neu erschlossen oder werden parallel zur Bilddigitalisierung mittels entsprechender Software – analog zur Digitalisierung der Findmittel – digitalisiert und importiert. Das zu digitalisierende Bild muss in jedem Fall mindestens über eine Signatur und einen Titel verfügen.

2. Nutzungsintensität oder Attraktivität. Bilder, die digitalisiert werden, müssen eine überdurchschnittlich hohe Nutzungsintensität aufweisen oder besonders attraktiv sein. Anfragen und Recherchen zu einigen wenigen Themenfeldern machen gegen 60% aller Anfragen aus. Mit der Digitalisierung versuchen wir, einen hohen Prozentsatz unserer Benutzungen, inkl. Bildbestellungen vor Ort, durch Online-Recherchen und -Bestellungen zu ersetzen oder zu ergänzen.

3. Gefährdung. Es werden Bilder digitalisiert, welche eine Nutzungsintensität aufweisen, die den „Originalen“ auf die Dauer schadet.²

4. Unternutzung. Bilder, die digitalisiert werden, müssen ein Potential aufweisen, das heißt, es muss ein starker Verdacht auf Unternutzung gegeben sein. Zum Beispiel: Negative, insbesondere Glasnegative, sind umständlich in der Handhabung und für Laien schwer „lesbar“ und deswegen weniger gern oder seltener genutzt und zudem oft schlecht erschlossen.

Aus dieser Liste von Zielsetzungen geht hervor, dass wir mit der Bilddigitalisierung – ganz im Gegensatz zu den Findmitteln auch im Bereich Bildersammlung – nicht die Idee verbinden, unser gesamtes Bildmaterial ins Netz zu bringen. Wir versuchen vielmehr, zugeschnitten auf die Gegebenheiten einzelner Bildbestände, ein rationales Verfahren der Bilddigitalisierung: das heißt eine höhere und bessere Zugänglichkeit für ausgewiesenes attraktives und/oder besonders gefährdetes und/oder unternutztes Bildmaterial zu erreichen und hiermit auch den Aufwand bei der Betreuung vor Ort zu senken.

Die technischen Parameter, die bei der Digitalisierung angewendet werden, sind zur Zeit die folgenden:

1. Die Bilder werden entweder schwarz/weiß (abhängig von der Vorlage), Graustufen, 16 Bit oder farbig, 32 Bit, Farbraum RGB, in einer Auflösung von 300 dpi auf das Zielformat von A4 gescannt oder digital fotografiert. Mit dieser Auflösung sollen ca. 80% des Bedarfs bei der Bildnutzung abgedeckt werden können, das heißt Bildschirmverwendungen, Projektionen und Druck. Wenn vereinzelt höher aufgelöste Scans notwendig sind, beispielsweise für Plots in größeren Formaten oder für besonders gute Druckqualitäten in Büchern, werden neue Scans hergestellt.

2. Die digitalisierten Bilder werden in einer reduzierten jpg-Version von 72 dpi (Vorschaubild) und ca. 120 dpi

² Die traditionelle Mikroverfilmung von Bildbeständen ist im Staatsarchiv Basel-Stadt eine durchaus gängige Praxis zur Sicherung und zum Schutz der Bilder, wird aber aus Kostengründen zunehmend nur dort praktiziert, wo der Originalbestand sehr stark gefährdet ist. Sie muss dort den Ansprüchen einer Sicherheitsverfilmung standhalten, ist also kostenintensiv und wird deshalb nur fokussiert und nie flächendeckend eingesetzt. Umgekehrt werden aber die konventionellen konservatorischen bestandeserhaltenden Maßnahmen, bzw. Standards bezüglich Verpackungsmaterial, Luftfeuchtigkeit und Temperatur sehr hoch angesetzt. Die Digitalisierung von Bildern zur Sicherung in Analogie zur Mikroverfilmung wird zur Zeit im Staatsarchiv Basel-Stadt noch nicht praktiziert, da uns die Entwicklung der Kosten und der Technologien noch nicht stabil genug erscheint, wird aber als zukünftige Möglichkeit nicht ausgeschlossen.

(Ansichtsbild) in den Archiv-Katalog importiert. Die hochaufgelösten Bilddateien im tiff-Format befinden sich (verknüpft mit der zentralen Datenbank) im für den Nutzer nicht zugänglichen digitalen Massenspeicher und können archivintern innerhalb Minuten auf ein anderes Medium gespeichert werden.

3. Kosten und Bestellvorgang: Bilder in hoher Auflösung können per E-Mail unter Angabe der gewünschten Signaturen zurzeit für den standardisierten Preis von Fr. 40,- pro Scan (exklusiv Bildbearbeitung, sonstigem Sonderaufwand und allfälliger Veröffentlichungsgebühren) bestellt werden. Das geplante Online-Bestellsystem wird den Bestellvorgang noch stärker vereinfachen.

Zur Veranschaulichung des Verfahrens wird im Folgenden die Digitalisierung von zwei sehr unterschiedlichen Bildbeständen als Beispiel vorgestellt. Beide Bestände zeichnen sich dadurch aus, dass sie zu den besonders intensiv genutzten Beständen aus dem Bereich der Stadt- und Architekturfotografie gehören.

Fotoalben

Digitalisierung von neun Fotoalben mit Fotografien aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert zur Stadt- und Baugeschichte von Basel, zusammengestellt bis 1944 vom Basler Arzt und privaten Sammler Carl Friedrich Meyer (Signatur AL 45).

Die neun großformatigen, dicken und schweren Alben enthalten ein Kondensat der Stadtentwicklung und Geschichte Basels von den Anfängen der Stadterweiterung anno 1857 bis 1944. Weil in diesen neun Alben rund 4500 wichtige Fotografien zur Stadt, vorwiegend aus dem 19. Jahrhundert, enthalten sind, werden sie sehr häufig benutzt. Bereits kurze Zeit nach der Schenkung dieses einzigartigen Unikats waren die Spuren des allzu regen Gebrauchs sichtbar. Wir standen vor der Wahl, die Alben entweder ganz der Benutzung zu entziehen oder die Bilder in einem anderen Medium zur Verfügung zu stellen.

Um den Charakter des Albums auch in digitalisierter Form möglichst authentisch zu vermitteln und den Kontext des einzelnen Bildes auf der Albumseite wiederzugeben, wurde ein verhältnismäßig aufwändiges Verfahren der Bilddigitalisierung gewählt.

Die Alben wurden zunächst Seite für Seite in einer sehr hohen Auflösung mit einer digitalen Kamera fotografiert. Die Auflösung berechnete sich danach, dass jede Seite mit 1-12 Einzelbildern möglichst detailliert wiedergegeben werden und zudem die Auflösung eines einzelnen mittelgroßen Bildes auf der Albumseite im Schnitt die Auflösung von 300 dpi erreichen sollte. Denn in einem zweiten Schritt wurden die Einzelbilder digital isoliert, um auf der nächst unteren Stufe im Archivplan als Einzelbilder angezeigt zu werden. Die (zu) großen Bilddateien der Albumseiten ihrerseits wurden nach der Isolierung der Einzelbilder auf eine Dateigröße komprimiert und heruntergerechnet, die hinsichtlich der ausschließlichen Verwendung im Netz vernünftig erschien. Bei der Erschließung wurden die originalen Bildbezeichnungen resp. Titelüberschriften der Albumseiten übernommen. Eindeutige Fehler (nachweislich falsche Bildlegenden) wurden korrigiert, Unklarheiten nachrecherchiert, ansonsten beließ man es bei Übernahme der Angaben zu den Bildern, die das Originalalbum lieferte.

Negativsammlung Wolf

Die Fotosammlung Wolf (Signatur NEG) ist ein Konglomerat von Fotografien zur städtischen Geschichte, vorwiegend Stadtansichten, aus dem späten 19. und dem 20. Jahrhundert mit einem Kern von Originalnegativen des Fotografen Bernhard Wolf mit Hauptgewicht in den 1920er bis 1940er Jahren, insgesamt ein Bestand von rund 13.000 Negativen. Abgesehen von den etwa 3.000 Originalnegativen von Bernhard Wolf selbst besteht der Bestand aus rund 10.000 Repronegativen von historischen Negativen, vorwiegend Glasplatten älterer Provenienz. Der Bestand deckt das frühe 20. Jahrhundert bis in die späten 40er Jahre inhaltlich und qualitativ hervorragend ab und ist deswegen sehr stark frequentiert. Obwohl die Digitalisierung von Repronegativen aus den 1960er Jahren auf den ersten Blick inhaltlich und technisch unsinnig erscheinen mag, ist sie hinsichtlich des Aufwands (organisatorisch, personell und technisch) und des Ertrags (Online-Nutzung eines Bestandes von 13.000 Negativen) ökonomisch: Die einheitlichen Formate der Repronegative erlauben eine sehr rationelle Abwicklung des gesamten Digitalisierungsverfahrens, denn die 13.000 Repronegative lassen sich sowohl leicht transportieren (im Unterschied etwa zu schweren Glasplattennegativen) und, weil sie ein durchgängig einheitliches Mittelformat aufweisen, halbautomatisiert digitalisieren. Das dazugehörige Findmittel, eine alphabetisch geordnete Kartei mit Angaben zu Ort, Straßennamen, Hausnummern, Datierung und Fotograf liefert inhaltlich zwar nur die rudimentärsten Angaben, ist aber das einzige Findmittel aus diesem Zeitraum, das sich in gleicher Weise wie die weiter oben beschriebenen Findmittel im Aktenbereich digitalisieren lässt, weil die Karteikarten maschinengeschrieben und einheitlich gegliedert sind. Ein stark benutzter Bestand von 13.000 Negativen inklusive Findmittel können auf diese Weise rationell und vergleichsweise kostengünstig der Online-Recherche zugänglich gemacht werden.

Der Findmittelimport ist inzwischen abgeschlossen. Der Bildimport sowie die Zusammenführung der digitalisierten Findmittel und Bilder resp. die notwendigen Nachkontrollen sind zur Zeit im Gange: das Abgleichen der Bildsignaturen und der Findmittelsignaturen, die Aussonderung von doppelten Karteikarten und das inhaltliche Nacherschließen von Bildern ohne Karteikarten etc. Bei diesem Bestand ergibt sich aus der digitalen Zusammenführung von alten, inhaltlich eher dürftigen Karteikarteninformationen und digitalisierten Bildern zudem ein eindeutiger Zuwachs an Information und Recherchemöglichkeiten. Die Fotosammlung Wolf mit den Signaturen NEG 1-13.000 wird voraussichtlich Ende Juni 2006 vollständig zugänglich sein.

Basel

Esther Baur/Lambert Kansy

Benutzung, Öffentlichkeitsarbeit und Forschung

Vgl. auch die Beiträge „Heute gerettet – gespeichert für die Zukunft“ (oben unter der Rubrik „Archivtechnik“), „Internationale Schulatlantanten auf ‚Tour de France‘“ (unten unter der Rubrik „Auslandsberichterstattung – Internationales“).

Ausstellung „450 Jahre württembergische Klosterschulen – Die Klosterordnung Herzog Christophs von 1556“ im Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Das Jahr 1556 war für die Schul- und Bildungsgeschichte in Württemberg ein Epochenjahr. In diesem Jahr erließ Herzog Christoph eine Ordnung für die 14 Mannsklöster, die durch die Reformation in sein Territorium eingegliedert worden waren. Er knüpfte dabei an das reformatorische Verständnis von den Klöstern als Schulen an und an die Bildungsschriften Martin Luthers – vor allem „An die Ratsherren aller Städte deutschen Lands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ sowie „Predigt, dass man Kinder zur Schulen halten solle“ –, aber auch an humanistische Bildungsideale eines Melanchthon. Obwohl auch der württembergische Reformator Johannes Brenz an dieser Klosterordnung maßgeblich beteiligt war, betrachtete der Herzog sie doch als seine ureigenste Schöpfung, die er charakterisierte als „ein solcher Schatz so in ganzer teutscher Nation nit befunden werde“.

Die Klosterordnung bildete die Grundlage für die Errichtung von 13 Klosterschulen im Herzogtum, von denen zwei – die in Blaubeuren und die in Maulbronn – bis auf den heutigen Tag existieren. Sie steht daher auch im Mittelpunkt der Kabinettsausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart im Mai 2006. Dokumentiert werden aber auch die Voraussetzungen in den Schriften Luthers und in den Überlegungen des württembergischen Reformators Johannes Brenz und die endgültige Etablierung der Klosterschulen durch die Große Kirchenordnung von 1559 und den Landtagsabschied von 1565. Auch die inneren Verhältnisse der Klosterschulen – Unterricht, Verköstigung, Kleidung, Unterbringung der Schüler und Ähnliches – sollen dargestellt werden, und zwar am Beispiel der Klosterschule Adelberg bei Göppingen. Diese wurde zwar nach dem Restitutionsedikt von 1630 nicht mehr wieder eröffnet, hat aber im Hauptstaatsarchiv, obwohl sie nur knapp 75 Jahre existierte, einige aussagekräftige Quellen hinterlassen. Der berühmteste Schüler von Adelberg, Johannes Kepler, wird allerdings in diesen Quellen nicht erwähnt. Mit der Vorstellung der Adelberger Klosterschule gibt das Hauptstaatsarchiv zugleich einen Einblick in seine tägliche Arbeit. Wurden doch die Bestände des Prämonstratenserklosters Adelberg und des daran anschließenden altwürttembergischen Klosteramts soeben in ihrer Gesamtheit neu erschlossen und auch im Internet zugänglich gemacht.

Stuttgart

Bernhard Theil

Ausstellung „in Fahrt – Autos aus Sachsen“ des Sächsischen Staatsarchivs

Konzeption

Die ersten Jahre des 21. Jahrhunderts waren und sind in Sachsen stark geprägt von 100-jährigen Jubiläen verschiedener Automobilunternehmen. Im Sächsischen Staatsarchiv entstand daher die Idee, sich mit einem spezifischen Beitrag in diese Feierlichkeiten einzubringen. Die Dienststellen Chemnitz, Dresden und Leipzig des Sächsischen Staatsarchivs verfügen über eine reichhaltige Überlieferung zum Fahrzeug- und Motorenbau. Die umfangreichste Überlieferung wird im Staatsarchiv Chemnitz verwahrt. Dazu gehören Bestände solch bedeutender Unternehmen wie der Auto Union AG Chemnitz, den Barkas-Werken Karl-Marx-Stadt, der Schumann-Werke bzw. des

Kfz-Werkes „Ernst Grube“ Werdau sowie der Sachsenring Automobilwerke Zwickau. Im Hauptstaatsarchiv Dresden lagern die Unterlagen der Phänomen-Werke Gustav Hiller AG bzw. der Robur-Werke Zittau, und im Staatsarchiv Leipzig werden Quellen aus Kfz-Zulieferbetrieben sowie Unterlagen der Leipziger Messe verwahrt. Die Überlieferung zum Fahrzeug- und Motorenbau umfasst nicht nur Akten, sondern auch Fotos, Glasplattenegative, Dias, Plakate, technische Zeichnungen und Filme. Dieser Schatz bot sich geradezu an, die Jubiläen in Gestalt einer Ausstellung zum Thema Auto zu begleiten.

Konzeptionell stand die Würdigung der großen Leistungen der Automobilbauer in Sachsen im vergangenen Jahrhundert im Mittelpunkt. Dabei sollte auch die Tatsache bewusst gemacht werden, dass diese Zeit nicht als ständig geradlinige Aufwärtsentwicklung verstanden werden darf. Eingebettet in die gesamtgesellschaftliche Entwicklung erlebte die Automobilindustrie in Sachsen vielmehr verschiedene innere Entwicklungsprobleme und blieb auch von den Auswirkungen gesellschaftlicher Krisen nicht verschont. Als entscheidend erwies es sich jedoch, dass aus jeder wie auch immer gearteten Krise ein Ausweg gefunden wurde. So gelang es letztlich, die Automobilproduktion auch über die gesellschaftlichen Umgestaltungen in der DDR in den Jahren 1989/1990 hinweg zu erhalten, diese Branche zu einem der bedeutendsten Industriezweige in Sachsen in der Gegenwart zu entwickeln und damit die Grundlage für die Fortführung der automobilen Tradition zu legen.

Die Ausstellung ist als Wanderausstellung konzipiert. Deshalb werden keine Originale, sondern Reproduktionen auf Tafeln gezeigt. Sie besteht aus 19 sachthemen und einer Einführungstafel. Die Präsentation ist chronologisch in drei Zeitabschnitte gegliedert.

Der erste Abschnitt „Vielfalt und Konzentration“ (neun Tafeln) umfasst die Zeit von den Anfängen 1901 bis 1945, der zweite Abschnitt „Vereinheitlichung“ (sieben Tafeln) den Zeitraum von 1945 bis 1990 und der dritte Abschnitt „Neuentfaltung“ (drei Tafeln) die Phase von 1990 bis zur Gegenwart. Innerhalb dieser Zeitabschnitte sind die Tafeln ausgewählten Sachthemen gewidmet. Im Wesentlichen werden Quellen aus den drei genannten sächsischen Staatsarchiven gezeigt. Eine Ausnahme bildet die Zeit nach 1990, zu der VW, BMW und Porsche Bildmaterial zur Verfügung gestellt haben. Die Ausstellung entstand als Gemeinschaftsprojekt der Staatsarchive Chemnitz, Dresden und Leipzig unter Federführung des Staatsarchivs Chemnitz. Mit der Ausstellung, die dem generellen Bewertungsauftrag der Archive nachkommt, wird auch das Ziel verfolgt, das Sächsische Staatsarchiv noch stärker im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu verankern.

Inhalt

Im Folgenden soll auswahlweise auf den Inhalt einiger Tafeln etwas umfassender eingegangen werden. Im ersten Zeitabschnitt wird auf der Tafel „Beginn der Automobilproduktion“ darauf verwiesen, dass für die erste Phase des Automobilbaus in Sachsen eine Vielfalt von Unternehmensgründungen kennzeichnend war. Dafür stehen zum Beispiel Nacke in Coswig (1901), Horch in Reichenbach (1902) und später in Zwickau (1904), Hiller in Zittau (1907), Hornig in Meerane (1908/09), Horch mit seiner neuen Firma Audi in Zwickau (1909) oder die Wanderer-



Wanderer-„Puppchen“; Wanderer-Werke Chemnitz; Serienstart 1913

Werke in Chemnitz (1913). Einige dieser Firmen waren nur kurzlebig, andere dagegen produzierten jahrzehntelang. Die Tafel „Gründung und Entwicklung der Auto Union AG“ verweist auf die ökonomischen Schwierigkeiten, in die insbesondere die Automobilunternehmen Horch, Audi und DKW bereits Ende der 1920er Jahre gerieten. Es drohte ihnen der Zusammenbruch. Unter Führung der Sächsischen Staatsbank begannen mit diesen Firmen sowie mit Wanderer Fusionsverhandlungen, die letztlich 1932 zur Bildung der Auto Union führten. Um den vorher üblichen Konkurrenzkampf zwischen diesen Firmen abzubauen, wurde von der Konzernleitung Schritt für Schritt die Produktpalette der einzelnen Vorgängermarken in der Auto Union aufeinander abgestimmt und jeder Marke ein bestimmtes Marktsegment zugeordnet.

Die weiteren Tafeln im ersten Zeitabschnitt befassen sich mit der beginnenden „Mobilität durch individuelle Motorisierung“, der „Fertigungsmodernisierung und

Typendifferenzierung“, „Technischen Innovationen“, dem „Rennsport“, den „Anfängen der Bus- und der LKW-Produktion“ sowie dem „Krieg und der Rüstungsproduktion“.

Im zweiten Zeitabschnitt wird auf der Tafel „DDR-Neuentwicklungen“ zunächst auf den PKW P 70 verwiesen. Dieser Kleinwagen, der in der ersten Hälfte der 1950er Jahre entwickelt wurde, ging 1955 in die Fertigung. Die wichtigste Neuerung an diesem Auto war eine Kunststoff-Karosserie. Der P 70 war damit der erste deutsche Gebrauchswagen mit einer derartigen Ausstattung. Parallel zur Fertigung des P 70 begann die Entwicklung des P 50. Dieser Kleinwagen, der erst später die Bezeichnung „Trabant“ erhielt, war die erste komplette „DDR-eigene“ Entwicklung eines PKW. Von dieser „DDR-Legende auf Rädern“ wurden über drei Millionen Stück gefertigt. Die Zwickauer Konstrukteure betrachteten dieses Auto, Anfang der 1960er Jahre zum Trabant 601 weiterentwi-



DKW/IFA F 8; VEB Audi-Werke Zwickau; Produktionsbeginn 1949



Prototyp des P 603; VEB Sachsenring Automobilwerke Zwickau; 1967

ckelt, als Interimslösung. Letztlich wurde dieses als Übergangsmodell konzipierte Fahrzeug jedoch bis Mai 1990 produziert.

Sehr aufschlussreiche Informationen sind auf der Tafel „Reglementierung“ zu finden. Die jahrzehntelange nahezu unveränderte Produktion des Trabant bedeutet nämlich nicht, dass es seitens der Konstrukteure keine Bestrebungen gegeben hätte, vollkommen neue PKW zu bauen. Insbesondere in den 1960er und 1970er Jahren wurden zahlreiche Versuche unternommen, neue Modelle zu entwickeln, die durchaus dem damaligen internationalen Niveau entsprachen. Es wurden allerdings nur Prototypen dieser Fahrzeuge gebaut.

In die Serienproduktion gelangten sie nie. All diese Versuche wurden aus politischen und ökonomischen Gründen durch die Partei- und Staatsführung der DDR abgebrochen. Die weiteren Tafeln im zweiten Abschnitt thematisieren „Ausgangsbedingungen 1945/46“, die „Wiederaufnahme der Produktion“, die „Zulieferindustrie“ sowie die „Fortführung der Bus- und LKW-Produktion“.

Im dritten Abschnitt wird auf der Tafel „Kontinuität und neue Qualität“ verdeutlicht, dass mit dem Ende der DDR zwar die Fertigung der bisher produzierten Marken zusammenbrach, die Automobilproduktion an sich jedoch erhalten blieb. Aus den langjährigen Traditionen, insbesondere aus den Erfahrungen und der hohen Motivation der gut ausgebildeten Fachkräfte, eröffnete sich die Chance, in der Automobilindustrie auf der Grundlage modernster Fertigungstechnologien in großem Stil neue Wege zu gehen. Die deutschen Traditionsmarken VW, BMW und Porsche erkannten dies, investierten in neue Werke in Chemnitz, Zwickau, Dresden und Leipzig und trugen so dazu bei, dass Sachsen eines der Zentren des deutschen Automobilbaus blieb.

Die weiteren Tafeln des dritten Abschnittes beleuchten die „Modulare Automobilproduktion“ und „Neue Marketing-Strategien“.

Resonanz

Die Ausstellung wurde erstmals zum „Tag der Sachsen“ Anfang September 2005 in Weißwasser gezeigt. In diesem Zusammenhang konnte am 3. September der damalige

Staatsminister des Innern des Freistaates Sachsen, Dr. Thomas de Maizière, zu einem Rundgang begrüßt werden. Am 15. September wurde die Präsentation offiziell im Verkehrsmuseum Dresden eröffnet. Hier gastierte sie, von etwa 20.000 Besuchern gesehen, bis zum 6. November. Anschließend zeigte das Staatsarchiv Leipzig die Ausstellung vom 3. Dezember 2005 bis zum 4. März 2006 in seinen Räumen. Vom 8. bis zum 28. März 2006 wurde die Ausstellung im Landratsamt des Landkreises Döbeln und vom 1. bis zum 9. April 2006 auf der Leipziger Messe Auto Mobil International (AMI) gezeigt. Von Mitte Juni bis Ende August 2006 gastiert die Präsentation im August Horch Museum in Zwickau. Im Herbst 2006 geht die Ausstellung erstmals ins Ausland. Dann wird sie im Staatsarchiv in Wrocław (Breslau) gezeigt. Weitere Einrichtungen z. B. in Chemnitz, Plauen und Zittau haben bereits ihr Interesse an der Ausstellung bekundet. Die verschiedenen Eröffnungsveranstaltungen sowie Führungen haben verdeutlicht, dass beim Publikum ein deutliches Interesse an der Thematik vorhanden ist und die Besucher die Ausstellung in ihrer Kombination von Text und Bild positiv aufgenommen haben. Gleiches ist vom Medienecho zu sagen.

Als ein positives Ergebnis der Wanderausstellung für das Sächsische Staatsarchiv ist die Anbahnung neuer bzw. der Ausbau bereits bestehender kooperativer Beziehungen zu verschiedenen Partnern zu werten. Dies betrifft vor allen Dingen Archive und Museen. Es erwies sich als wichtig und nützlich, dass die Partner die Ausstellung mit Originalen aus ihren eigenen Beständen anreichern und damit ihre Wirkung verstärken konnten.

Zur Ausstellung ist eine Begleitpublikation unter dem gleichen Titel wie die Ausstellung erschienen. Im ersten Teil werden Beiträge eines Kolloquiums zur Automobilgeschichte am 20. Oktober 2004 im Staatsarchiv Chemnitz abgedruckt, im zweiten Teil die erweiterten Texte der Ausstellung sowie eine Auswahl von Abbildungen präsentiert. Auch dieser Publikation war ein guter Erfolg beschieden. Die erste Auflage war nach wenigen Wochen vergriffen. Dies machte eine zweite Auflage erforderlich. Das Buch kann zum Preis von 25,- € im Buchhandel (ISBN 3-89812-322-7) erworben werden.

Chemnitz

Klaus Müller

Wechsel im Vorsitz der Arbeitsgemeinschaft der rheinland-pfälzischen und saarländischen Kommunalarchivare

Die im Herbst 1999, im Rahmen des rheinland-pfälzischen Städtetages begründete Arbeitsgemeinschaft der Kommunalarchivare in Rheinland-Pfalz und im Saarland, hat im Jahre 2005 mit Dr. Gerold Bönnen (Stadtarchiv Worms) als Vorsitzendem und Dr. Irmgard Christa Becker (Stadtarchiv Saarbrücken) als Stellvertreterin eine neue Spitze gewählt. Dem Gründungsvorsitzenden Dr. Michael Martin (Stadtarchiv Landau), der nicht mehr kandidiert hatte, wurde anlässlich des Stabwechsels auf der Sitzung am 24. 10. 2005 in Mainz ebenso herzlicher Dank für seine langjährigen Bemühungen um einen engeren fachlichen Austausch und die offensive und professionelle Interessenvertretung der Anliegen kommunalen Archive in beiden Bundesländern gezollt wie seinem Stellvertreter Hans-Josef Schmidt (Stadtarchiv Koblenz). Die zweimal jährlich am Sitz des Städtetages Rheinland-Pfalz in Mainz tagende Arbeitsgemeinschaft hat durch das Engagement der beiden Kollegen sowie durch die tatkräftige Hilfe des Städtetags eine anerkannte Stellung erlangt und bemüht sich stetig um eine Förderung und bessere Vernetzung der fachlichen Arbeit, insbesondere im Hinblick auf die in den beiden Bundesländern vorherrschenden mittleren und kleinem Archive. Deren Leiterinnen und Leiter sind herzlich zur weiteren Mitarbeit eingeladen, umso mehr, als die kommunalarchivische Infrastruktur in Rheinland-Pfalz und im Saarland hinter dem Stand anderer Bundesländer nach wie vor klar zurücksteht.

Worms

Gerold Bönnen

62. Fachtagung rheinland-pfälzischer und saarländischer Archivarinnen und Archivare in Saarbrücken

Zur 62. Fachtagung hatten sich am 7. November 2005 45 Kolleginnen und Kollegen aus den beiden Bundesländern im „Kleinen Saal“ des Saarbrücker Schlosses eingefunden. Bei der Begrüßung dankte der Direktor des Landesarchivs Saarbrücken, Dr. Ludwig Linsmayer, dem Stadtverband Saarbrücken für die Gastfreundschaft und verwies im Hinblick auf die Vortragsthemen auf den neuen Stellenwert des Bildes in der Mediengesellschaft. So prägen Bilder unter anderem die populäre Darstellung von Geschichte und sind gleichzeitig wichtige historische Quellen und Archivgut. In ihrem Grußwort stellte die Beigeordnete des Stadtverbandes Saarbrücken, Elfriede Nikodemus, den Stadtverband und seine kulturellen Aufgaben vor.

In seinem Vortrag¹ „Rechtsfragen um das archivierte Bild“ erläuterte Dr. Harald Müller (Bibliothek des Max-Planck-Instituts für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht Heidelberg) zunächst die Grundlagen des Urheberrechts, das Urheberrechtsgesetz (UrhG) von 2003 und insbesondere den § 2 des Urheberrechtsgesetzes „Geschützte Werke“ und die Bestimmungen zu „gemeinfreien Werken“. Anschließend wandte er sich den „Rechten des Urhebers“ und den drei Qualitätsstufen eines Bil-

des, „kreative Schöpfung“, handwerkliche Leistung und technische Reproduktion, zu und erörterte umfassend den „Lichtbildschutz“ gemäß § 72 UrhG. Demnach besteht für die rein technische Ablichtung (wie Reproduktionsfotografie, CAD/CAM-Bilder, Radarfotos, Druckklischees, Fotokopien) kein Rechtsschutz, jedoch aufgrund der persönlichen Leistung etwa für Filmeinzelbilder aus (Kino)filmen, Fotos in Bedienungsanleitungen, Werbefotos oder Luftbildaufnahmen. Bei Reproduktionen von Archivgut gibt es beispielsweise für eine schlichte Fotokopie keinen Urheberrechtsschutz, in der Reproduktionsfotografie ist ein Urheberrechtsschutz möglich, wobei das Mindestmaß an persönlicher Leistung entscheidend ist. Abschließend beschäftigte er sich mit den digitalen Verfahren, wo nach herrschender Meinung beim Scannen von Originalen und Filmen ein Rechtsschutz nach § 72 UrhG möglich ist.

Im zweiten, ebenfalls überaus informativen Vortrag² widmete sich Dr. Gerald Maier (Landesarchiv Baden-Württemberg) unter dem Motto „Fotografie und Digitalisierung“ den Möglichkeiten und Grenzen in der archivischen Praxis. Einführend beschrieb er die Ausgangslage um Fotografie, Mikrografie und Digitalisierung im archivistischen Alltag und plädierte im Archiv für eine Kombination von Digitalisierung und Mikroformen, um die Vorteile beider Technologien nutzen zu können, den Mikrofilm als ideales Langspeichermedium, die digitalen Aufnahmen als attraktives, aber nicht alterungsbeständiges Nutzungsmedium. Anschließend beleuchtete er die bei der Digitalisierung von Fotobeständen in Archiven üblichen Hybridverfahren mit ihren Vor- und Nachteilen und die technischen Erfordernisse bei der Fotodigitalisierung etwa hinsichtlich der Scanner, des Farbmanagements, des Dateiformats: „Für digitale Farb- und Graustufen-Master (8-48 Bit) bei der Fotodigitalisierung bietet sich das TIF-Format in seiner unkomprimierten Variante als momentaner Quasi-Standard an. ... Bei der Erstellung von digitalen Nutzungsformen für Präsentationen ist man momentan immer noch mit Verwendung des JPEG-Formats auf der sicheren Seite, da dieses Format auch mit älteren Webbrowsern dargestellt werden kann.“ Eine besondere Bedeutung kommt auch – wie der Blick auf das DFG-Projekt „Workflow und Werkzeuge“ des Landesarchivs Baden-Württemberg zeigte – der Bildverwaltungssoftware zu.

Ein zentrales Problem stellt die Langzeitarchivierung digitaler und digitalisierter Fotobestände dar, zumal ja die Digitalisierung – vor allem, aber nicht allein wegen des raschen technischen Fortschritts – „auch nur in eingeschränktem Maße ein Mittel zur Bestandserhaltung analoger Fotobestände ist ... Kommt eine Konversion auf Mikrofilm nicht in Frage, ist der Einsatz von redundanten Massenspeichersystemen auf Magnetplattenbasis die zurzeit einzig sinnvolle Lösung für die Langzeitspeicherung von digitalen Bildbeständen. Diese Systeme können am rationellsten auf neue Massenspeichersysteme migriert werden.“

Nach einem Blick auf die drei unterschiedlichen Strategien der Langzeitarchivierung, der Migration, der Emulation und der Konversion stellte der Referent das einen Bei-

¹ Dieser Vortrag wird in der nächsten Ausgabe Nr. 51 (2006) von *Unsere Archive – Mitteilungen aus rheinland-pfälzischen und saarländischen Archiven* publiziert werden.

² Dieser Beitrag wird ebenfalls vollständig in der nächsten Ausgabe Nr. 51 (2006) von *Unsere Archive – Mitteilungen aus rheinland-pfälzischen und saarländischen Archiven* publiziert werden.

trag zur Konversionsstrategie leistende InnoNet-Projekt „Archive“ als Synthese von Mikrografie und Digitalisierung zur Langzeitsicherung digitaler Fotografien und Dokumente vor. Dessen Ziel ist „die Entwicklung eines Workflows und der dazugehörenden technischen Komponenten, um digitale Dokumente auf langzeitstabilen Farbmikrofilmen auszubelichten und bei Bedarf später wieder vom Mikrofilm zu redigitalisieren ... Mit dem ARCHE-Projekt werden konkret folgende Fachaufgaben von Archiven gefördert: die Bestandserhaltung von Archivgut durch eine rationell und effektiv nutzbare Farbmikrografie, die Langzeitarchivierung bestimmter Gattungen von digitalen Dokumenten wie z. B. Fotobeständen oder Schriftgut durch Konversion auf Farbmikrofilm und schließlich die verbesserte Nutzung durch rationelle, workflowbasierte Digitalisierung.“

In seinem anregenden Werkstattbericht informierte Manfred Simonis (Stadtarchiv Mainz) über das „Digitale Bildarchiv“ der rheinland-pfälzischen Landeshauptstadt. Er erinnerte an die rasche Entwicklung der digitalen Fotografie und den in Mainz eingeschlagenen Weg zum „Digitalen Bildarchiv“, das sowohl die Übernahme aktueller Fotos von Digitalkameras als auch das nachträgliche Digitalisieren der recht umfangreichen analogen Foto-Bestände und eine systematische Erschließung – etwa nach Personen, Ereignissen, Straßen und Plätzen – ermöglicht und maßgeblich auch der archivischen Öffentlichkeitsarbeit dient. Der Referent berichtete über die technischen Erfordernisse und die Ausstattung, die Notwendigkeit des Farbmanagements, die Aspekte der Bildbearbeitung und Verwaltung in einer Datenbank ebenso wie über die technischen und inhaltlichen Anforderungen an in das Stadtarchiv gelangende authentische, digital erstellte Fotos.

In der „aktuellen Stunde“ berichtete der Direktor der rheinland-pfälzischen Landesarchivverwaltung Prof. Dr. Heinz-Günther Borck (Landeshauptarchiv Koblenz) über die wohl erst nach der Landtagswahl vom 26. März 2006 erfolgende Novellierung des rheinland-pfälzischen Landesarchivgesetzes und übermittelte für die nächste Fachtagung am 22. Mai die Einladung des Stadtarchivs Neustadt/Weinstraße.

Am Ende der Saarbrücker Fachtagung stand aus aktuellem Anlass – wenige Tage nach dem 50. Jahrestag der für die Entwicklung des Saarlandes wegweisenden Volksabstimmung vom 23. Oktober 1955 – der Besuch der Ausstellung „Ja und Nein. Das Saarreferendum vom 23. Oktober 1955“. Dr. Paul Burgard und Dr. Ludwig Linsmayer erläuterten nicht nur das spannungsreiche historische Umfeld jener Zeit, sondern auch die Konzeption der vom Historischen Museum Saar und vom Landesarchiv Saarbrücken entwickelten Ausstellung, die mit facettenreichen Einblicken eine bewegte Zeit Revue passieren lässt.³

Saarbrücken

Wolfgang Müller

³ Vgl. den Ausstellungskatalog: Gerhard Ames/Ludwig Linsmayer (Hrsg.): Ja und Nein. Das Saarreferendum von 1955: Historisches Museum Saar Saarbrücken 5. Oktober 2005 bis 19. Februar 2006, Ausstellungskatalog, Saarbrücken 2005, 207 Seiten, ISBN 3-980-8556-4-3. Demnächst erscheint ferner Ludwig Linsmayer (Hrsg.): Die Geburt des Saarlandes. Zur Dramaturgie eines Sonderwegs. Vereinigung zur Förderung des Landesarchivs, Saarbrücken 2006, 336 Seiten, ISBN 3-9808556-3-5 (Echlot Band 3).

Auslandsberichterstattung

Internationales

Internationale Schulatanten auf „Tour de France“

Aus Anlass der Französischen Woche und der Intergeo, des Internationalen Kartografen- und Geodatentags, hatte das Hauptstaatsarchiv in Verbindung mit Professor Dr. Joachim Neumann von Oktober bis Dezember 2004 die Ausstellung „Die deutsch-französischen Beziehungen im Spiegel deutscher Schulatanten“ gezeigt. Die Ausstellung war mit Unterstützung des Institut Français in Stuttgart zweisprachig deutsch-französisch gestaltet worden, da anschließende Präsentationen auch in Frankreich vorgesehen waren.

Vermittelt durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst in Baden-Württemberg wurde der



Ausstellungsmotiv (Entwurf: Katharina Schmid, Kirchheim unter Teck)

Kontakt zu den Goethe-Instituten in Lyon, Nancy und Straßburg hergestellt und die Reise durch Frankreich organisiert: Vom 10. Januar bis 10. Februar 2006 war die Ausstellung im Goethe-Institut in Lyon zu sehen, anschließend wurde sie vom 27. Februar bis 21. April in den Archives de la Ville in Straßburg gezeigt. Eine Fortsetzung dieser „Tour de France“ ist vorgesehen.

Besonders bemerkenswert an dem deutsch-französischen Kooperationsprojekt ist – über das große Interesse hinaus, das die Ausstellung wie in Stuttgart so auch in Lyon und Straßburg bei zahlreichen Besuchern, vor allem Schulklassen, und in den Medien fand – seine synchrone Gestaltung: Ständen zunächst die wertvollen deutschen Schulatanten und Karten des 17.–20. Jahrhunderts im Mittelpunkt der Präsentation, so erschien ihre Ergänzung



Ausstellungsbesucher im
Goethe-Institut Lyon

durch französische Karten und Atlanten als wesentliches Desiderat. Die Karten zeigen nämlich nicht nur die historischen Veränderungen der deutsch-französischen Grenze auf, sondern vermitteln auch einen repräsentativen Eindruck von der tendenziösen Darstellung der Grenzgebiete – die deutsche Perspektive verlangte also nach einer entsprechenden französischen Sicht. Den Straßburger Kolleginnen und Kollegen gelang es, die Ausstellung um einschlägige Stücke aus Straßburger Beständen zu ergänzen, so dass damit die synchrone Perspektive ermöglicht wurde. Die deutschen wie die französischen Schulatlanten machen die Abhängigkeit der Kartenbilder von den zeitgenössischen politischen Zuständen deutlich. Ihre pädagogische Absicht lässt das über Jahrhunderte gespannte deutsch-französische Verhältnis eindringlich nachvollziehen, ebenso wie die nach dem Zweiten Weltkrieg begründete besondere Freundschaft der beiden Nachbarn.

Im Rahmen der Ausstellung organisierten die Archives de la Ville und das Goethe-Institut in Straßburg am 11. März einen wissenschaftlichen Studientag (*Journée d'Etudes*), wo unter Beteiligung französischer und deutscher Historiker, Geografen und Kartografen die Problematik um die deutsch-französischen Grenzbeziehungen und ihre historische Darstellung vorgestellt und angeregt diskutiert wurden. Eine Publikation der Tagungsbeiträge ist vorgesehen. Auch wurde von den Archives de la Ville in Straßburg eine französische Übersetzung des deutschsprachigen Begleitkatalogs zur Ausstellung vorgelegt. Dazu erschien ein vom Hauptstaatsarchiv Stuttgart deutsch-französisch gestaltetes Faltblatt, das besonders den jugendlichen Ausstellungsbesuchern willkommene Informationen bot. Die gelungene grenzüberschreitende Kooperation mit den französischen Kolleginnen und Kollegen sowie den Goethe-Instituten lässt weitere gemeinsame Projekte erwarten und soll bald eine fruchtbare Fortsetzung finden.

Stuttgart

Peter Rückert

Rückkehr des Zunftbuchs der Schneider von St. Goar (1649) nach Deutschland aus amerikanischem Privatbesitz

Während des Nationalsozialismus und in der Folge des Zweiten Weltkriegs fand eine in ihrem ganzen Ausmaß bis heute nicht aufgearbeitete Verschleppung von Kulturgut statt. Kriegsbedingte Verluste sind nicht nur durch den großangelegten, staatlich organisierten Raub von Kunst- und Kulturgut eingetreten. Auch einzelne Besatzungssoldaten brachten „Souvenirs“ außer Landes, die seitdem als verschollen galten. Davon sind auch die Archive betroffen. Archivalien, die in Privatbesitz verschwanden, sind kaum zu ermitteln, folglich gelingt die Rückführung nur selten. Von einem besonderen Glücksfall ist aus Rheinland-Pfalz zu berichten: Freiwillig und ohne Aufwandsentschädigung wurde eine verloren geglaubte Archivalie der Stadt St. Goar dem Landeshauptarchiv Koblenz übergeben, in dem das Stadtarchiv seit 1983 hinterlegt ist. Ein amerikanischer Privatmann hatte sich spontan entschlossen, das frühneuzeitliche Zunftbuch der Schneider von St. Goar an den rechtmäßigen Eigentümer zurückzugeben. Das Dokument war 1945 von einem US-Soldaten mitgenommen worden, dessen Sohn das Manuskript im Nachlass des Vaters entdeckte. Er übergab es dem deutschen Generalkonsulat in Boston, damit der rechtmäßige Eigentümer ermittelt werde. In dieser Initiative darf man wohl ein gewachsenes Bewusstsein für die Unrechtmäßigkeit der Aneignung deutscher Kulturgüter während des Krieges durch Angehörige der damaligen Besatzungsmächte erkennen. Über das Auswärtige Amt gelangte der Fall an die für die Rückführung von Kulturgut zuständige Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien. Es bereitete keine großen Schwierigkeiten, die Eigentumsfrage zu klären. Das alte Archiv der Stadt St. Goar war nach der Deponierung im Landeshauptarchiv neu verzeichnet worden. Dabei hatte sich herausgestellt, dass einige Stücke fehlen, die in einem Verzeichnis des Bürger-

meisteramts St. Goar von 1885 noch genannt sind. Sie galten seither als verloren, ohne dass bekannt war, wann diese Verluste eingetreten sind. Dazu zählte das in Rede stehende Zunftbuch, das im alten Repertorium der Bürgermeisterei unter der Signatur erscheint, die auch die Beschriftung auf dem Einband aufweist. Es handelt sich um eine 96 Blatt starke Papierhandschrift im Format 16,5 x 20 cm. Die Schneiderzunft von St. Goar nahm in diesem Buch bis 1726 rechtserhebliche Aufzeichnungen über ihre

Statuten sowie ihre Mitglieder und Lehrlinge vor. Als Einband dient ein Pergamentblatt, das aus einem erheblich älteren hebräischen Codex herausgetrennt wurde. Dabei handelt es sich um das Fragment eines mittelalterlichen Kommentars zum babylonischen Talmud, Tosafot zum Traktat Bava Qamma, das für die judaistische Forschung als Textzeugnis rabbinischer Überlieferung außerordentlich wichtig ist.

Koblenz

Anja Ostrowitzki

Literaturbericht

Archivisches Arbeiten im Umbruch. Vorträge des Kolloquiums der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg am 26. und 27. November 2002 im Staatsarchiv Ludwigsburg aus Anlass der Verabschiedung von Herrn Professor Dr. Gerhard Taddey. Hrsg. von Norbert Hofmann und Stephan Molitor. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2004. 86 S., 8 Abb., brosch. 9,- €.

Die schmale Broschüre der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg vereint Vorträge, die anlässlich eines Kolloquiums zur Verabschiedung des Ludwigsburger Archivleiters Gerhard Taddey am 26. und 27. November 2002 gehalten wurden. Alle Beiträge stammen aus der Feder von Autoren der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg (heute Landesarchiv Baden-Württemberg). Sie gehen in ihrer Thematik über tagesaktuelle Fragen der Archivarbeit hinaus, so dass der lange zeitliche Abstand zwischen Kolloquium und Veröffentlichung nicht so stark ins Gewicht fällt.

Wilfried Schöntag und Norbert Hofmann würdigen im Vorwort und in der Einleitung der Publikation die archivische Arbeit Taddeys. Den Titel des Kolloquiums „Archivisches Arbeiten im Umbruch“ beziehen sie dabei nicht nur auf aktuelle Veränderungen, sondern auf das gesamte archivische Wirken Taddeys seit 1965.

Die folgenden thematischen Beiträge werfen Schlaglichter auf aktuelle Umbrüche in der archivischen Arbeit. Robert Kretzschmar widmet sich der grundsätzlichen Frage nach Funktion und Gegenstand der Archivwissenschaft. In Kontrast zu Konzepten der Archivwissenschaft als Verwaltungswissenschaft (Menne-Haritz) und als „historisch orientierte Informationswissenschaft“ (Brachmann) fordert er dazu auf, die „kontraproduktive Abgrenzung“ von Archivwissenschaften und historischen Hilfswissenschaften zu überwinden. Die Archivwissenschaft müsse sich auf ihre hilfswissenschaftliche Dimension zurückbesinnen, sich aber auch aktiv um die Einbeziehung neuer Quellengattungen bemühen. Die Zukunft der Archivwissenschaft sieht der Autor in der Verknüpfung ihrer hilfswissenschaftlichen Dimension mit informationswissenschaftlichen Ansätzen.

Die folgenden Beiträge widmen sich überwiegend dem Thema der Erschließung und Zugänglichmachung von Archivgut. Stephan Molitor schildert die Entstehungsgeschichte der „Württembergischen Regesten“ als ein Beispiel für „Projektmanagement avant la lettre“. Peter Rückert führt in seinem Beitrag die Entwicklung der Württembergischen Regesten bis in die Gegenwart fort und beschreibt die seit 1998/1999 aufgebaute, im Internet verfügbare Datenbank.

Volker Rödel definiert die Erschließungsarbeit in Abgrenzung zur Aussonderung, Bewertung und Benutzung als die „eigentliche archivische Dienstleistung“. Eine einfache Übertragung betriebswirtschaftlicher Marketinggrundsätze sei aber wegen der Singularität der jeweiligen Bestände nicht möglich. Effektvolle Internetpräsentationen könnten die Aufmerksamkeit

neuer Nutzer anziehen, doch beruhe auch deren Wirkung letztlich auf der Qualität der Erschließungsarbeit.

Kurt Hochstuhl schildert am Beispiel der Präsentationsgeschichte von „Auswanderung-online“ den Wandel der Kommunikationsbeziehungen zwischen Archiven und ihren Benutzern seit den 80er Jahren. Hochstuhl betont die hohe Akzeptanz des Internet-Angebots, die jedoch nicht mit einer dauerhaften Bindung neuer Kunden an das Archiv einhergegangen sei. Der Rückgang in der Nutzung der Datenbank zeige, dass Veränderung und ständige Erweiterung des Angebots im Sinne einer Intensivierung der inhaltlichen Erschließung notwendig seien.

Nicole Bickhoff hebt in ihrem Beitrag über „Zugang und Zugangsformen zu Archivgut“ hervor, dass Kundenorientierung bei allen Fragen der Präsentation von Archivgut im Internet bestimmend sein sollte. Sie präsentiert Ergebnisse von Nutzerstudien im amerikanischen Raum, die eine einheitliche und übersichtliche Gestaltung der Findmittel, unterschiedliche Angebote für die Recherche sowie einen einfachen und einheitlichen Zugang zu digitalen Informationen nahe legen. Abschließend stellt sie den amerikanischen Datenstrukturierungsstandard EAD (Encoded Archival Description) vor, der jedoch nicht ohne Weiteres auf das deutsche Archivwesen übertragbar sei. Entscheidend werde in Zukunft die Gewährleistung der Kommunikationsfähigkeit im internationalen Kontext über Austauschformate sein.

Eine Auswahlbibliographie zu den archivischen Arbeiten Gerhard Taddeys und eine Autorenliste runden die Publikation ab.

Düsseldorf/Bonn

Martina Wiech

Die Bestände des Archivs für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. Kurzübersicht, 5. Auflage. Hrsg. von Günter Buchstab. Sankt Augustin 2004. 582 S., brosch. Kostenlos.

Nunmehr schon zur guten Tradition (vgl. die Rezensionen in *Der Archivar* 37 [1984], 278 f., ebd. 41 [1988], 430 f., ebd. 46 [1993], 625 und ebd. 54 [2001], 61) geworden, hat das Archiv für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung (ACDP) der interessierten Öffentlichkeit eine aktualisierte Bestandsübersicht (Stand: 1. Juli 2004) zur Verfügung gestellt. Sie führt den Nutzer dank einer klaren Gliederung rasch an die inzwischen mehr als 15.000 laufende Meter umfassenden Bestände heran. Das Archiv ist in elf Abteilungen (Bestandsgruppen) sowie das Bildarchiv unterteilt. Die Bestandsübersicht unterscheidet folgende Rubriken: 1. Nachlässe, Deposita und Nachlass-Splitter, 2. CDU-Parteigremien, 3. Fraktionen, 4. Internationale christlich-demokratische Organisationen, 5. Sondersammelgebiete, 6. Konrad-Adenauer-Stiftung, 7. Audiovisuelles Archivgut und 8. Periodika, Schriftenreihen christlich-demokratischer Parteien, ihrer Vereinigungen und Sonderorganisationen. Die erstgenannte Gruppe der Nachlässe, Deposita und Nachlass-Splitter umfasst inzwischen nahezu 800 Personen und nimmt mit 430 Seiten breiten Raum ein.

Dies erklärt sich nicht zuletzt durch die sehr nützliche, sich in Name/Lebensdaten, Bestandssignatur, Daten zur Person (Beruf, Ämter, ggf. Titel), inhaltliche Kurzbeschreibung, Umfang, Hinweise auf weitere Verwahrstellen bei Teilnachlässen und Literaturhinweise zur Biografie des Nachlassers unterteilende Beschreibung des jeweiligen Nachlasses. Die Bestände der Parteiorganisationen werden aufgrund der formal ähnlichen Strukturierung ihres Schriftgutes weit weniger ausführlich beschrieben. Hier wird auf das probate Mittel der summarischen Charakterisierung zurückgegriffen, so geschehen etwa bei den Kreisverbänden. Gleichwohl kann die aus einem solchen Vorgehen resultierende Disproportionalität den Leser ungeachtet ihrer Praktikabilität auch irritieren. Dies ist bspw. der Fall, wenn die Rubrik 6. Konrad-Adenauer-Stiftung (Umfang: 94,6 laufende Meter) weniger als das Drittel einer Seite oder genauer gesagt inkl. Überschrift bescheidene zehn Zeilen einnimmt. Der Hinweis auf die Homepage der Konrad-Adenauer-Stiftung (www.kas.de), auf der sich eine ständig aktualisierte Fassung der Bestandsübersicht aufrufen lässt, ein 46-seitiges Register, ein Abkürzungsverzeichnis, die aktuelle Benutzungsordnung sowie Literaturhinweise runden den insgesamt sehr gelungenen Wegweiser zu den Quellen christlich-demokratischer Politik ab.

Berlin

Matthias Buchholz

Beständeübersicht des Archivs der Hansestadt Lübeck. Hrsg. von Antjekathrin Graßmann unter Mitarbeit von Kerstin Letz, Ulrich Simon und Otto Wiehmann. 2., ergänzte und überarb. Aufl. Verlag Schmidt Römhild, Lübeck 2005. 358 S., geb. 19,50 €. (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B, Bd. 29.)

Die hier anzuzeigende Publikation über die Bestände des Archivs der Hansestadt Lübeck steht zweifellos in einer verdienstvollen Tradition und reflektiert schlaglichtartig die historischen Umbrüche, welche diese landes- und stadtgeschichtlich bedeutende Institution in den vergangenen Jahrzehnten erfahren musste. Viele Jahre hatte lediglich eine 1981 von Antjekathrin Graßmann herausgegebene Beständeübersicht vorgelegen, die sich jedoch bei genauerer Analyse als kaum mehr als eine summarische Auflistung sämtlicher aufbewahrter Bestände vom 12. bis in das 20. Jahrhundert erwies, indessen ohne jedwede Kommentierung und nähere Angaben.

Im Sommer 1998 hat dieselbe Herausgeberin eine umfangliche 1. Auflage der Beständeübersicht des Lübecker Archives veröffentlicht. Besonders heutzutage ist es für jedes Archiv geradezu lebensnotwendig, die historisch Interessierten über seine Schätze durch ein Beständeverzeichnis zu informieren. Denn das Archiv der Gegenwart hat sich von dem vielzitierten Gedächtnis der Verwaltung zu einem modernen Dienstleistungsbetrieb gewandelt, der ebenfalls dem historischen Laien mit seiner vermehrten Freizeit geeignete Forschungsmöglichkeiten offerieren sollte. Die 1. Auflage der Beständeübersicht von 1998 markiert zugleich eine für Lübeck zentrale Etappe auf einem äußerst dornenvollen Wege: Denn erst 1987 waren seine kriegsbedingt ausgelagerten Bestände aus der damals noch existenten Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und 1990 aus der inzwischen aufgelösten Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR) zurückgegeben worden; schließlich erhielt das Lübecker Archiv 1998 weitere Unterlagen aus Armenien zurück. So konnten damals wichtige Informationen über das seither Geleistete an den unerlässlichen Sichtung-, Ordnungs- und Erschließungsarbeiten dieser „heimgekehrten“ Archivalien (insgesamt 11.000 Pakete) mitgeteilt bzw. notwendige Hinweise auf bislang nicht bearbeitete Materialien gegeben werden. Nachdrücklich bleibt auch hier zu betonen, dass die sowohl verfassungsmäßigen Einschnitte der Jahre 1933 und vor allem 1937 (Integration des Freistaates Lübeck in die preußische Provinz Schleswig-Holstein) wie die territorialen Veränderungen während des 18. und 19. Jahrhunderts in der Akten- und Provenienzgeschichte des Lübecker Archives tiefe Spuren hinterlassen haben. Denn bei dieser archivalischen Überlieferung handelt es sich um die schriftliche Hinterlassenschaft eines mehr als

700 Jahre existenten, zugegebenermaßen relativ kleinen stadtstaatlichen Gemeinwesens, das indessen mit sämtlichen Verwaltungsbereichen wie die größeren Territorien ausgestattet war. Dieses Schriftgut muss seit den 1930er Jahren den engeren kommunalen Bedürfnissen angepasst werden, wodurch sich naturgemäß manche Schwierigkeiten bei der Bestandsbildung ergeben.

Knapp sechs Jahre nach Erscheinen der 1. Auflage hat wiederum Antjekathrin Graßmann eine 2. Auflage herausgegeben, die wichtige Ergänzungen und zahlreiche Neuverzeichnungen enthält, wenngleich der durch verspätete Rückgabe der historischen Unterlagen verursachte Erschließungsrückstand in der Lübecker Archivüberlieferung noch nicht vollkommen ausgeglichen werden konnte. Ein Vergleich zwischen beiden Auflagen bringt ein positives Ergebnis: Die Vermerke „unbenutzbar“ bzw. „nicht verzeichnet“ tauchen jetzt wesentlich seltener auf und reflektieren die immense Sisyphosarbeit der Lübecker Archivarinnen und Archivare, trotz schmerzhaften Stellenabbaues und verstärkter Auskunftstätigkeit die genuin archivarischen Verrichtungen des Ordens und Verzeichnisses mit hoher Kompetenz und bewährt solider Qualität wahrzunehmen.

Die Beständeübersicht ist in acht Abteilungen gegliedert, die gemäß festgelegtem Schema mit jeweils neun Kriterien abgehandelt wurden. Abweichend von der allgemeinen Tradition steht nicht der Urkundenbestand (von dem das Lübecker Archiv immerhin fast 20.000 Stück verwahrt) an erster Stelle, sondern im Sinne „einer pragmatischen Lösung“ (A. Graßmann) die Überlieferung zur jahrhundertelangen Eigenstaatlichkeit Lübecks, die wie eingangs erwähnt, 1937 abrupt beendet wurde. Die Abteilungen 1 „Regierung und Volksvertretung bis 1937“, 2 „Fremde Behörden und Gerichte“ und 3 „Behörden bis 1937“ stellen mit weit mehr als 3.000 laufenden Regalmetern einen zentralen Bestand des gesamten Lübecker Archives dar.

Die Abteilung 4 „Gemeindevertretungen und Behörden nach 1937“ charakterisiert den historischen Umbruch, als mit dem Verlust der Eigenstaatlichkeit sich nunmehr die Lübecker Verwaltung engeren kommunalen Bedürfnissen anpassen musste, was spürbare Konsequenzen in der Überlieferung zeitigte. Aus der Abteilung 5 „Private Archive“ ragen vor allem die „Selbstverwaltung von Handel und Gewerbe“, die immens lange Reihe von „Stiftungen“, die „Geschäfts- und Firmenarchive“ sowie die „Familienarchive und Nachlässe“ hervor. Die Abteilung 6 „Religionsgemeinschaften“ enthält im Wesentlichen das Schriftgut der evangelisch-lutherischen Kirche in Lübeck, wo durch die Kirchenordnung von Johannes Bugenhagen im Jahre 1531 die Reformation eingeführt wurde, samt ihren Organen (Kirchenrat und Kirchentag) und ihren zahlreichen Kirchengemeinden innerhalb der Stadt. Wie zuvor erwähnt, folgen erst als 7. Abteilung „Urkunden, Testamente und Kassenbriefe“. Den Abschluss bilden relativ heterogene „Sammlungen“, wozu vorzugsweise die Handschriften, Karten- und Plansammlung, Mandate, die Münz- und Medaillensammlung sowie die Siegel-, Wappen- und Plakatsammlung gehören. Als Lübecker Eigenart mögen die Fakten gelten, dass für die Fotosammlung von Ansichten, Porträts oder Ereignissen zur Lübecker Geschichte das dortige Museum für Kunst und Kulturgeschichte zuständig ist, sowie mittelalterliche und frühneuzeitliche Handschriften, namentlich juristische und musikgeschichtliche, in der dortigen Stadtbibliothek aufbewahrt werden.

Ein detailliertes Register für Orte, Personen und Sachen, das „bewusst erarbeitet und nicht nur mechanisch am PC erstellt wurde“ (Einleitung, S. 16), beschließt diese vorzügliche Publikation. Es bleibt sehr zu hoffen, dass diese qualitätvolle Beständeübersicht von zahlreichen an der stolzen Geschichte Lübecks interessierten Laien wie Fachleuten gut angenommen wird.

Diese für künftige Beständeübersichten in jeder Hinsicht beispielgebende Veröffentlichung wurde federführend von unserer Kollegin Antjekathrin Graßmann betreut, die das Archiv der Hansestadt Lübeck seit 1970 souverän geleitet und durch manche Klippen sicher hindurchgesteuert hat. Sie ist Ende Mai 2005 in den wohlverdienten, jedoch im Hinblick auf die weitere Erforschung der Lübecker Geschichte keineswegs untätigen Ruhestand getreten.

Braunschweig

Manfred R. W. Garzmann

Reinhold Brunner, *Von der Judengasse zur Karlstraße. Jüdisches Leben in Eisenach*. Hain Verlag, Weimar 2003. 292 S., 80 Abb., kart.

Die Zahl der in den letzten Jahren erschienenen ortsgeschichtlichen Veröffentlichungen, die sich mit dem Schicksal jüdischer Gemeinden und Mitbürger befassen, ist groß. Oft widmen sich diese jedoch ausschließlich der Zeit des Nationalsozialismus. Dies ist verständlich und berechtigt, gilt es doch, dieses dunkelste Kapitel deutscher Geschichte am Einzelfall aufzuarbeiten und die Geschehnisse des Holocaust aus der Anonymität der (unvorstellbar) großen Gesamtzahlen herauszulösen, um sie an konkreten Einzelschicksalen lebendig und bewusst zu machen. Letztendlich geht es aber auch darum, den Opfern, deren Leid niemand wieder gutmachen kann, zumindest eine würdige Erinnerung in den Städten und Gemeinden, in denen sie gewohnt haben und in denen ihre Familien meist fest verwurzelt waren, zuteil werden zu lassen.

Dieses Ziel verfolgt natürlich auch das vorliegende Buch von Reinhold Brunner. In einem umfangreichen Kapitel von rund 50 Seiten, illustriert mit eindrucksvollen fotografischen Dokumenten und ergänzt durch zahlreiche Tabellen und Listen, wird die Geschichte der Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung jüdischen Lebens in Eisenach zwar in knapper Form, aber doch umfassend dargestellt.

Doch ist dieser Abschnitt nur ein Kapitel eines Buches, dessen Zielrichtung viel weiter greift. Es will das jüdische Leben in Eisenach zeitlich und inhaltlich umfassend darstellen und beginnt daher mit den ersten Spuren jüdischen Lebens in der Stadt, die, wenn auch ganz fragmentarisch, um 1200 fassbar sind. Auch im weiteren Verlauf des Mittelalters und der Frühneuzeit sind die Quellen, die eine Aufarbeitung des jüdischen Anteils der Stadtgeschichte ermöglichen, „dünn gesät“, wie der Verfasser eingangs feststellt (S. 13), und reichen über gelegentliche Erwähnungen nicht hinaus. Dieses hängt vornehmlich damit zusammen, dass es jüdisches Leben, geschweige denn eine jüdische Gemeinde, in Eisenach vom 15. bis 18. Jahrhundert praktisch nicht gegeben hat, nachdem die Juden in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts aus ganz Thüringen und damit auch aus Eisenach vertrieben worden waren.

Nach vereinzelt Neuan siedlungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts schuf erst die Judenordnung des Großherzogs Carl August von 1823 den rechtlichen Rahmen dafür, dass sich jüdisches Leben wieder in größerem Umfang entwickeln konnte. Die folgenden 100 Jahre bilden denn auch den Hauptteil der vorliegenden Arbeit. Der Verfasser schildert und belegt an Hand zahlreicher Details, wie sich der jüdische Bevölkerungsanteil und die jüdische Gemeinde in dieser Zeit zu einer festen und weitgehend integrierten Gruppe innerhalb der städtischen Bürgerschaft entwickelte. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlangte Eisenach als Sitz des Landesrabinats eine herausragende Bedeutung für das Judentum in Thüringen. In dem Abschnitt über die Zeit des Ersten Weltkriegs wird deutlich, dass die jüdischen Mitbürger in der damals allgemeinen Vaterlandsbegeisterung in keiner Weise hinter der übrigen Bevölkerung zurückstanden.

Im Kapitel über die Weimarer Zeit widmet sich der Verfasser besonders der Rolle der jüdischen Gemeinde im Gesamtgefüge der Eisenacher Einwohnerschaft und stellt deren lokales Engagement in Kultur, Politik und Wirtschaft heraus. Er geht jedoch auch auf die innere Entwicklung der jüdischen Gemeinde, ihre Probleme und Konflikte (z.B. Zionismus, Integration der Ostjuden) ein und kann zusammenfassend feststellen: „Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde waren kulturell, sozial und beruflich integriert, genossen Ansehen unter den Nichtjuden und engagierten sich in vielerlei Beziehung für das Gemeinwesen, in dem sie lebten und das sie als eines Teil ihres eigenen Seins betrachteten.“ (S. 142). Gleichzeitig tritt aber bereits in dieser Zeit der aufkeimende Antisemitismus mehr und mehr in den Blickpunkt.

Das folgende Kapitel, das sich dem Schicksal der jüdischen Bürger Eisenachs in der NS-Zeit widmet, wurde bereits erwähnt. Es beschreibt detailliert die beschämenden Vorgänge, die sich in Eisenach wie in allen anderen deutschen Städten abgespielt haben. Den Schluss des Buches bildet die Darstellung des Versuchs, unmittelbar

nach Kriegsende an die Tradition der jüdischen Gemeinde anzuknüpfen und das Gemeindeleben wieder aufleben zu lassen. Nach hoffnungsvollen Anfängen scheiterten diese Bemühungen nicht zuletzt auch deshalb, weil die im „stalinistischen System wurzelnde Judenfeindschaft ... von der Sowjetunion in die ostdeutsche Besatzungszone übergriff“ (S. 200). Erst in der Schlussphase des DDR-Staates wurden erste Schritte zu einer politischen und historischen Aufarbeitung der Geschehnisse eingeleitet, deren Initiativen auf kirchliche Kreise zurückgingen.

Die Geschichte des jüdischen Lebens in Eisenach von ihren Anfängen im Mittelalter bis zu seinem Erlöschen in den letzten Kriegsjahren ist sicherlich nicht als außergewöhnlich zu bezeichnen. Sie dürfte in ihren Grundzügen in vielen anderen deutschen Städten ähnlich verlaufen sein. Das mindert aber in keiner Weise den Wert des vorliegenden Buches. Gerade die Konkretisierung des Geschehenen an Ort und Personen verleiht der Darstellung ihre besondere Eindringlichkeit. Hier wird nicht die Emanzipation und Integration der Juden in Deutschland im 19. Jahrhundert allgemein anhand statistischer Zahlen beschrieben, sondern das Schicksal von Familien und Einzelpersonen in ihrer konkreten Individualität dargestellt. Es tritt dadurch lebendig vor Augen, auch in der weiteren Darstellung von der Zeit des Ersten Weltkriegs über die Zwischenkriegszeit bis hin zur nationalsozialistischen Vernichtung.

Diese Konkretisierung wird vor allem durch den ständigen Quellenbezug der Darstellung ermöglicht. Obgleich sich kein Archiv der jüdischen Gemeinde Eisenach erhalten hat und wichtige amtliche Quellen der NS-Zeit, so z. B. die Polizeiakten und die Einwohnermeldekartei, ebenfalls verloren gegangen sind, kann sich der Verfasser auf eine detaillierte Quellengrundlage stützen, wie das Quellenverzeichnis (S. 247–249) belegt und wie aus den zahlreichen Einzelnachweisen erkennbar ist. Zu erwähnen ist besonders die vom Stadtarchiv in jahrelanger Arbeit zusammengetragene „Sammlung Judaica“. Diese enthält Originale und Abschriften unterschiedlichster Provenienz und Struktur, so z. B. Erinnerungsberichte, Lebensläufe, Briefe, Gesprächsaufzeichnungen und dergleichen. Dass diesem Bestand in der Regel auch die eindrucksvollen Fotos aus dem privaten und beruflichen Umfeld jüdischer Mitbürger entnommen worden sind, ist nur zu vermuten, da ein Bildnachweis leider fehlt. Diese Fotos veranschaulichen zum einen die Integration der jüdischen Bevölkerungsgruppe, zum anderen tragen gerade sie wesentlich dazu bei, dass die erwähnten Namen und Lebensschicksale buchstäblich „Gestalt annehmen“. Dass der Verfasser darüber hinaus auch alle anderen einschlägigen Bestände des Stadtarchivs sowie die aller sonstigen in Betracht kommenden Archive (u. a. Bundesarchiv, Staatsarchive Weimar und Gotha, Yad Vashem) ausgewertet hat, versteht sich von selbst.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung beweisen wieder einmal, dass Sammlungen für ein Kommunalarchiv keine „ergänzenden“ Archivbestände in dem Sinne darstellen, dass das Archiv diese nach eigenem Ermessen aufbauen und pflegen kann, wenn neben der Arbeit an der amtlichen Überlieferung dafür noch Zeit und Geld übrig bleibt. In einem Kommunalarchiv gehört vielmehr die Pflege des Sammlungsgutes zum unverzichtbaren Kerngeschäft der archivischen Arbeit, ohne die es seinem Überlieferungsauftrag, der sich auf alle Bereiche des Lebens innerhalb der Kommune erstreckt, nicht gerecht werden kann. Für kritische und quellenmäßig besonders schlecht abzudeckende Bereiche wie dem vorliegenden muss u. U. sogar eine aktive Überlieferungsbildung, z. B. in Form von Zeitzeugeninterviews, hinzutreten. Auch diese Möglichkeit hat der Verfasser genutzt.

Reinhold Brunner hat somit nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Eisenacher Stadtgeschichte geleistet, sondern darüber hinaus ein Buch geschrieben, das künftig in der historischen Bildungsarbeit in Eisenach sowohl im schulischen wie im außerschulischen Bereich einen unverzichtbaren Platz einnehmen dürfte. Nicht zuletzt aber wird dieses Buch maßgeblich dazu beitragen, dass die Geschichte der jüdischen Einwohner und Bürger als unverzichtbarer Teil der Stadtgeschichte Eisenachs im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankert wird und die Erinnerung an ihr unfassbares Schicksal im 20. Jahrhundert nie in Vergessenheit gerät.

Münster

Norbert Reimann

Uwe Czubatynski, Kirchengeschichte und Landesgeschichte. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2003. Verlag Traugott Bautz, Nordhausen 2003. 416 S., brosch. 75,- €.

Schon nach 16 Jahren wissenschaftlicher Publikationstätigkeit eine Zwischenbilanz in Gestalt eines Aufsatzsammelbands zu ziehen, ist sicher ein nicht so häufiges Unterfangen. Die 78 hier vereinigten Aufsätze und Rezensionen (die Personalbibliografie am Ende des Bandes weist, beginnend mit dem Jahr 1987, 117 Nummern nach) befassen sich mit vielfältigen Aspekten der Geschichte, der Buch- und Bibliothekskunde und des Archivwesens in der Mark Brandenburg, vor allem in der Altmark und in Prignitz. Immer wiederkehrende Schwerpunkte bilden dabei Personengeschichte, Orgelkunde sowie Kirchenbibliotheken.

Die Hauptthemenfelder „Kirchengeschichte“ und „Landesgeschichte“ gliedern das Inhaltsverzeichnis, erscheinen aber nicht als Zwischen- oder Kapitelüberschriften im laufenden Text. Gestalterisch wäre es vielleicht besser gewesen, die Personalbibliografie gleich dem Vorwort folgen zu lassen, die abgedruckten Aufsätze in der Personalbibliografie durch eine andere Schriftart zu kennzeichnen und in der Reihenfolge der Personalbibliografie anzuordnen. An das Ende des Sammelbandes hätte ein zumindest in Orts- und Personenverzeichnis gegliederter Registerteil gehört. Register wären geeignet, den Gebrauchswert der informativen Aufsätze nochmals wesentlich zu erhöhen.

Ungewöhnlich ist die Einbeziehung von Rezensionen. Dem im Vorwort verkündeten Anspruch, nicht nur Angaben des Inhalts fremder Werke sein zu wollen, werden die abgedruckten Rezensionen mehr als nur gerecht.

Aus Platzgründen können hier nur wenige Aufsätze hervorgehoben werden. Auf das Glücklichste vereint sind die Themen Kirchen- und Landesgeschichte im Beitrag „Die Kirchenbibliothek Altlandsberg und ihr Gründer Heinrich Spätich“ (1992) – für mich einer der Höhepunkte dieser Sammlung und eine kleine Entschädigung dafür, dass Dr. Czubatynskis Beiträge für das „Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland“ aufgrund des vorgegebenen Gliederungsschemas generell nicht aufgenommen wurden.

Das Archivwesen findet z. B. mit „Ephoral- und Pfarrarchive. Geschichte, Bestandsprofile und Perspektiven der Auswertung am Beispiel der Stadt Perleberg“ (1993), „Zum Archivwesen in der Kirchenprovinz Sachsen. Ein Bericht aus dem Jahre 1946“ (1995), „Der Nachlaß Johannes Storbeck im Pfarrarchiv Glöwen“ (2002) und mit den „Protokollen zum Archivpflegerkonvent“ der Berlin-Brandenburgischen Kirche für die Jahre 1992 und 1999 Berücksichtigung. Besonders interessant ist der erstgenannte Aufsatz, der umfassend die im Untertitel genannten Bereiche behandelt und Quellenauszüge zum kirchlichen Archivwesen in Perleberg sowie in Preußen abdruckt. Die bislang wenig bekannte jüngere Geschichte der Kirchenprovinz Sachsen beleuchtet der Bericht des ersten Magdeburger Kirchenarchivars Dr. Ebeling aus dem Jahr 1946, der abschriftlich in einem Nachlass im Evangelischen Zentralarchiv in Berlin erhalten blieb. Der Beitrag zum Pfarrarchiv Glöwen befasst sich nicht nur mit dem genannten Nachlass, sondern vor allem mit der vom Autor durchgeführten Ordnung und Verzeichnung des Pfarrarchivs. Dabei wird auch auf die Verwaltungsgeschichte des Sprengels und auf den Quellenwert von Pfarrarchiven eingegangen.

Wie ein roter Faden ziehen sich Beiträge zur Orgelkunde und Musikgeschichte durch das Werk – „Die alte Orgel des Fürstenwalder Doms“ (1993), „Ein Gutachten der Universität Wittenberg zur Orgelmusik“ (1998), „Der Orgelbauer Anton Heinrich Gansen in Salzwedel“ (1996) und vor allem der Hinweis auf die von ihm erarbeitete „Bibliographie zur Orgelgeschichte Berlin-Brandenburgs im Internet“ (2002) stehen hier für eine Vielzahl ähnlicher Aufsätze, die für diesen speziellen Bereich der Musikgeschichte grundlegende neue Erkenntnisse vermitteln.

Die wirklich sehr empfehlenswerten Aufsätze und Rezensionen machen diesen Sammelband schon fast zu einem Pflichtkauf für jede Büchersammlung zur Landesgeschichte von Brandenburg. Der Preis von 75,- € ist angesichts des bestenfalls als

„schlicht und wenig dauerhaft“ zu bezeichnenden Broschüreинbandes allerdings unverständlich.

Nach Angaben des Autors enthält die 2. Auflage 2005 neben einer ergänzten Personalbibliografie auch ein Register.

Salzwedel

Steffen Langusch

Digitale Archivierung. Wirtschaftlichkeit und pragmatische Lösungen. Beiträge zur 9. Jahrestagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ im Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte. Hrsg. von Christoph Popp und Harald Stockert. Verlagsbüro v. Brandt, Mannheim 2005. 123 S., Paperback. 15,- €.

(Sonderveröffentlichung des Stadtarchivs Mannheim Nr. 31.)

Der Arbeitskreis „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ hat mittlerweile einen festen Platz in der Diskussion zur digitalen Archivierung eingenommen. Er begeht in diesem Jahr sein 10-jähriges Jubiläum und kann auf ebenso viele Jahrestagungen zurückblicken. Dies ist umso erfreulicher, als er nicht institutionell angebunden ist, sondern sowohl sein Ent- als auch sein Fortbestehen der Initiative einiger ArchivarInnen verdankt. Die Vorträge des Arbeitskreises sind bis auf zwei Ausnahmen in gedruckter Form erschienen. Das Stadtarchiv Mannheim als Ausrichter der 4. und 9. Tagung hat nun bereits den Tagungsband des Jahres 2005 vorgelegt.

Nach dem optimistischen – und für die Archivare durchaus schmeichelhaften – Grußwort des Bürgermeisters der Stadt Mannheim, Peter Kurz, weist Ulrich Nieß, der Leiter des gastgebenden Archivs, im Vorwort auf einen wichtigen Kernpunkt hin: die Orientierung nicht nur auf externe Nutzer, sondern vorrangig auf die Dienstleistungsverpflichtung gegenüber der eigenen Verwaltung.

Der Arbeitskreis hatte den Mut, den Eröffnungsvortrag „Archivierung digitaler Unterlagen aus betriebswirtschaftlicher Sicht – 5 vor 12 für die Archive?“ an einen Unternehmensberater und bekennenden Mathematiker zu vergeben – auch auf die Gefahr hin, gleich zu Beginn mit einer realistischen Außensicht auf die archivischen Bemühungen und Versäumnisse bei der digitalen Überlieferungssicherung konfrontiert zu werden. Gerd Schneider wartet denn auch mit einer „langen Liste existentieller Probleme der Archive“ (S. 18) auf und geht auf die Befindlichkeiten der Archivare ein. Seinem Eindruck der Spaltung des Berufsstandes in einen gegenüber neuen Entwicklungen eher passiven Teil und in die „Veränderungswilligen“ (S. 19) kann nur zugestimmt werden. Interessanterweise führt er wieder zusammen, „was die Mode streng geteilt“: nämlich die Archivierung digitaler Unterlagen und die archivischen IT-Anwendungen. Spätestens bei der Übernahme digitaler Metadaten auch zu analogem Archivgut oder der Einbindung digitalen Archivgutes in die Archivsysteme zeigen sich unmittlere Berührungspunkte. Schneider gibt einen umfassenden Problemaufriss von den Aufbewahrungsfristen und den Übernahmzeitpunkten, über die Sicherung von E-Mails, der hybriden Aktenführung bis hin zu den strukturellen Unzulänglichkeiten der Archivorganisation in Deutschland. Er schließt mit der Vision eines nationalen Kompetenzzentrums zur Bündelung aller Anstrengungen. Dass ein erster – wenn auch zeitlich befristeter – Ansatz hierzu in Gestalt der nestor-Initiative bereits existiert, erwähnt er leider nicht. Er fordert zwar die Einbindung aller staatlichen, kommunalen und noch der kirchlichen Archive, vergisst aber (auch wieder) die anderen Archivtypen. Seine Empfehlungen sind nicht alle neu, so zusammengefasst bieten sie jedoch einen guten Überblick.

In dem Werkstattbericht über „FindStarOnline – Neue Dienstleistungen für die Verwaltung“ greift Harald Stockert, Stadtarchiv Mannheim, sowohl den Dienstleistungsgedanken als auch die von Gerd Schneider hergestellte Verbindung archivischer IT und digitaler Überlieferungssicherung auf. Neben den aktuellen Features des Programms wird die künftige Einbindung des Systems in den Prozess der elektronischen Aktenführung und -aus-

sonderung, eines elektronischen Zwischenarchivs und der Benutzung elektronischer Akten vertieft. Der integrative Lösungsansatz ist nachvollziehbar und pragmatisch.

Inhaltlich – jedoch nicht in der Reihenfolge der Beiträge – schließt sich der Vortrag von Ralf-Maria Guntermann über „Archivische Anforderungen zur Einführung eines DMS im Kreis Lippe“ an. Leider beschränkt sich dieser auf die im archivischen Vorfeld angesiedelten Belange der Schriftgutverwaltung und die mit der Einführung eines DMS verbundenen organisatorischen Veränderungen. Die archivischen Anforderungen bleibt er dagegen schuldig.

Bernd Seimer hingegen verspricht schon im Titel nicht mehr als die „Einführung eines Dokumenten-Management-Systems bei den INTER-Versicherungen. Auf dem Weg zur papierarmen Sachbearbeitung“. Sein Beitrag enthält sowohl aus Sicht der Schriftgutverwaltung als auch der Archive kaum Neues.

Die „Aussonderung elektronischer Akten in Justiz und Verwaltung“ ist das Thema eines gemeinsamen Vortrags von Andrea Hänger, Bundesarchiv, Barbara Hoen, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Margit Ksoll-Marcon, Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns und Andrea Wettmann, Sächsisches Staatsarchiv. Er will einen „Überblick über aktuelle Konzepte und Projekte“ geben und beginnt mit dem Erweiterungsmodul „Aussonderung und Archivierung elektronischer Akten“ des DOMEA-Organisationskonzepts. Letzteres hat sich als wichtige Handreichung für die Beschaffung eines Dokumentenmanagementsystems in der öffentlichen Verwaltung des Bundes, der Länder und Kommunen etabliert. Seine Neufassung und Ergänzung durch Erweiterungsmodule „räumen den archivischen Anforderungen einen weiten Raum ein“ (S. 99). Beachtung verdient insbesondere die Kooperationswilligkeit und -fähigkeit der verschiedenen archivischen Gremien und Institutionen als Voraussetzung für ein gemeinsames Grundkonzept, das jedem Archiv ausreichend Raum für spezifische Anforderungen lässt. Der im Rahmen des Konzeptes erarbeitete Metadatenkatalog bietet dementsprechend ein Grundgerüst für individuelle Anpassungen. Nach der Vorstellung der Datenaustauschstandards XDOMEA und XJustiz gibt das Sächsische Staatsarchiv abschließend einen Einblick in die Umsetzung des DOMEA-Konzepts mit der Einführung eines Vorgangsbearbeitungssystems.

Der Erfahrungsbericht aus einem Wirtschaftsarchiv von Ute Schiedermeier „Überlebensstrategien für Bits and Bytes. Zwölf Jahre elektronische Archivierung im Siemens-Archiv“ widmet sich zwar nicht ausschließlich elektronischen Akten, sondern auch Bildern und Digitalisaten. Sie muss aber einräumen: „Für die Übernahme von komplexen Datenbanken, kompletten Internetauftritten oder mit Autorensystemen erzeugte Medien gibt es bei uns noch keine Lösungen.“ (S. 85). Informativ sind ihre Ausführungen zur Migration der alten Archivdatenbank und den Migrationsergebnissen. Die parallele Vorhaltung und Weitergabe von Dateien in Office-Formaten an interne Nutzer zur Weiterverarbeitung ist zweifellos eine interessante Dienstleistung. Ob diese tatsächlich eine Aufgabe des Archivs sein sollte und ob die „parallele Speicherung von verschiedenen Formaten dabei hilft, auf zukünftige Standardformate wie z. B. XML mit einem unverfälschten Ausgangsformat zu reagieren“ (S. 85), darf eher bezweifelt werden.

Einen Einblick in die Einsatzmöglichkeiten von XML gibt Manfred Krüger mit „SGML/XML – Konzeptionelle Grundlage für die Langfrist-Datenhaltung“. SGML und XML bieten hervorragende Möglichkeiten zur Strukturierung von Dateien und zur Einbettung von Metadaten. Der strategische Nutzen dieser Markup Languages liegt daher vor allem im Datenaustausch, der Unterstützung von Recherchen und in der Erleichterung von Migrationsvorhaben.

Die Lektüre des Bandes lohnt sich insbesondere in Hinblick auf die Beiträge von Schneider, Stockert und Hänger/Hoen/Ksoll-Marcon/Wettmann. Seine weitgehende inhaltliche Geschlossenheit ist zugleich sein Manko: der Titel „Digitale Archivierung. Wirtschaftlichkeit und pragmatische Lösungen“ lässt mehr erwarten als die Konzentration auf die Einführung von Dokumentenmanagementsystemen und die Archivierung elektronischer Akten. Dies ist jedoch nicht dem Veranstalter der Tagung

und den Herausgebern anzulasten, da diese lediglich Vortragsvorschläge aufgreifen oder verwerfen können. Die weißen Flecken in der digitalen Überlieferungssicherung bspw. bei Daten aus Informationssystemen, die geraume Zeit vor den Dokumentenmanagementsystemen Einzug in die Verwaltung gehalten haben, oder anderen Archivaliengattungen wie Webpräsentationen sind ein Trend, der sich in den letzten Jahren eher verstärkt hat. Zudem liegt der Fokus oftmals auf den vorarchivischen Anwendungen, ohne dass der Bogen zum Archiv geschlagen wird. Insofern vermittelt dieser Tagungsband wie schon die vorherigen einen realistischen Stand der digitalen Überlieferungssicherung in deutschen Archiven.

Berlin

Angela Ullmann

Andrea Giovannini, *De Tutela Librorum. Die Erhaltung von Büchern und Archivalien*. Ins Deutsche übertragen von Marie Besson. 3., neu bearbeitete und erweiterte Ausgabe. ies éditions, Genf 2004. 607 S., kart. 55,- €.

Ziel des Werks von A. Giovannini ist es, „BibliothekarInnen und ArchivarInnen die Motivation sowie die nötigen Grundkenntnisse zu vermitteln, damit sie sich über den Zustand der ihnen anvertrauten Bestände und ihre diesbezügliche Verantwortung fruchtbare Gedanken machen können“ (S. 5). Inwieweit das vom Autor anvisierte Zielpublikum seit Erscheinen der 1. Auflage von 1995 erreicht wurde, lässt sich nur schwer abschätzen, doch verdient das nunmehr in der 3. durchgesehenen und von 526 S. auf nunmehr 607 S. angewachsene Compendium zur Bestandserhaltung, das unter Restauratoren als Standardwerk gilt, einen breiteren Leserkreis.

Das erste Kapitel (S. 13–76) widmet sich strategischen Aspekten der Bestandserhaltung. Wie erstellt man ein Konservierungskonzept, das die Bestände des Archivs oder der Bibliothek nach bestimmten Kriterien klassifiziert und konservatorische oder restauratorische Maßnahmen und deren Intensität festlegt? Es werden mögliche Kriterien einer Schadenskartierung benannt und erläutert, in einem weiteren Abschnitt (S. 51 ff.) beispielhaft „Konservierungsniveaus“ für Bibliotheksbestände definiert. Besonders wichtig und der Wiedergabe würdig ist der einleitende Grundsatz, dass bei knappen Ressourcen (passive) konservatorische Maßnahmen sinnvoller sind als restauratorische: „Die Wirtschaftlichkeit von Aufbewahrungsmaßnahmen, mit denen die Alterungsprozesse ganzer Objektgruppen (Bestände, vollständige Magazinräume) verlangsamt werden können, wird deutlich, wenn die Kosten auf die einzelnen Objekte aufgeteilt werden. Durch richtige Konservierungsmaßnahmen können Schäden vermieden werden, welche den Eingriff eines Restaurators erforderlich machen würden, und das hat beträchtliche finanzielle Auswirkungen. Auch bei sehr beschränkten geldlichen Mitteln besteht immer die Möglichkeit, die Aufbewahrungs- und Benutzungsbedingungen durch einfache Maßnahmen zu verbessern“ (S. 19). Ein Abschnitt zur Ethik der Restaurierung rundet das Kapitel ab.¹

In Kapitel 2 wird für Laien gut verständlich die Geschichte des Papiers und seiner Herstellungsmethoden beschrieben (S. 77–138). Im kurzen Abschnitt zu Grundsätzen und Normen alterungsbeständiger Papiere (S. 135 ff.) wäre m. E. eine differenzierte Betrachtung der Unterschiede zwischen der ISO 9706 und der zurzeit kontrovers diskutierten,² im archivischen Kontext nicht einschlägigen DIN 6738 und eine eindeutige Empfehlung der nach der ISO 9706 zertifizierten Papiere wünschenswert gewesen. Zudem ist die Aussage, dass „nicht alle Papiere, die diesen Normen entsprechen, auch als solche angezeigt [werden]“, obwohl „fast alle Fotokopier- und Druckpapiere mit der Benennung „holzfrei“ oder schätzungsweise mindestens die Hälfte aller

¹ Vgl. hierzu jetzt die Dissertation von Katrin Janis, *Restaurierungsethik im Kontext von Wissenschaft und Praxis (Forum Denkmal und Restaurierung)*, Bd. 1). München 2005.

² Vgl. zuletzt Lothar Götttsching, *Bewertung des Alterungsverhaltens von Papier*, in: *Der Archivar* 58 (2005), H. 2, S. 100–105.

„holzfreien“ Offsetpapiere den Normen für alterungsbeständiges Papier“ genügen, zwar in der Sache berechtigt; sie darf aber nicht zu Sorglosigkeit führen: Die ISO 9706 ist und bleibt die verbindliche Vorgabe bei der archivischen Arbeit.³

Kapitel 3 widmet sich der chemischen Beschaffenheit, der Alterung und den damit einhergehenden endogenen Schäden von Papier (S. 139–162), Kapitel 4 den äußeren Einflüssen auf den Abbau von Papier (S. 163–232). Veranschaulicht werden hier die physikalischen, chemischen bzw. biologischen Grundlagen der Schadensfaktoren Klima, Licht, Luftverschmutzung, Mikroorganismen, Schadinsekten und Nagetiere und die jeweils typischen Schadensbilder. Ein weiterer Abschnitt (S. 209 ff.) widmet sich den Schäden durch Aufstellung (Lagerung) und Benutzung – Pflichtlektüre für Archivarinnen und Archivare. In Kapitel 5 (S. 233–299) beschäftigt sich Giovannini ausführlich mit Leder und dem Schriftträger Pergament, seiner Herstellung und Eigenschaften, den endogenen und exogenen Schadensbildern.

Das abschließende 6. Kapitel nimmt nahezu den halben Umfang des Buches ein und behandelt unter dem globalen Titel „Konservierungsmethoden“ alle erdenklichen Aspekte der Schadensvermeidung und -vorbeugung: Klima, Licht und Luft in Magazinen (S. 302–372), Lagerung, Verpackung, Handhabung und Transport von Archiv- und Bibliotheksgut (S. 395–464). Hervorgehoben sei der Abschnitt zu Risiken des Beschriftens, Stempeln und Signierens (S. 440–449, siehe auch S. 217 ff.), da bei diesen Tätigkeiten durch Unwissenheit oder Sorglosigkeit oft Fehler gemacht wurden und die potentiellen langfristigen Schädigungen (z. B. infolge selbstklebender Signaturschilder) nicht immer ausreichend mitbedacht werden. Unter dem Titel „Aufbewahrung spezieller Informationsträger“ (S. 465–521) schlägt Giovannini den Bogen von frühen Kopier- und Vervielfältigungsverfahren über Fotografien hin zu magnetischen und digitalen Datenträgern, jeweils unter Betrachtung der damit verbundenen konservatorischen Probleme.

Eigens hingewiesen sei auf die gegenüber den früheren Auflagen ganz neuen, in sich geschlossenen Teile: „Architektur und Konservierung: Der Bau von Magazinräumen in Archiven und Bibliotheken“, der konzis die wichtigsten Planungsparameter darstellt (S. 366–392),⁴ ferner „Die Kopien von Verwaltungsdokumenten vor der Zeit der Fotokopie“ (S. 465–485).⁵ Neu bearbeitet und erweitert ist das Kapitel „Präventiv- und Hilfsmaßnahmen im Not- und Katastrophenfall“ (S. 537–567).⁶

Weitere Abschnitte des 6. Kapitels sind schließlich der Benutzung (S. 522–532), den Massenentsäuerungsverfahren (sehr knapp: S. 533–536) und schließlich den Präventions- und Hilfsmaßnahmen im Not- und Katastrophenfall (S. 537–567) gewidmet.

Eine Bibliografie, ein französisch-deutsches Fachglossar und der wegen des gewachsenen, nicht immer stringenten Aufbaus bei der Benutzung äußerst wertvolle Index runden den Band ab, der m. E. in keiner Dienstbibliothek fehlen sollte.

Münster

Marcus Stumpf

³ Vgl. die Empfehlung der KMK zur Erhaltung der vom Papierzerfall bedrohten Archivbestände ((Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 17. 2. 1995): „Zunächst aus umweltpolitischen (Ressourcenschonung), später auch aus abfallpolitischen Gründen wurde seit Ende der siebziger Jahre ein allgemeiner Einsatz von Recyclingpapier in der öffentlichen Verwaltung propagiert. Dabei wurde versucht, holzschliffhaltiges Recyclingpapier als alterungsbeständig darzustellen oder vom Problem der Haltbarkeit abzulenken. Die 1992 in Kraft gesetzte DIN 6938, die von der internationalen Papierforschung wie von allen Betroffenen mit guten Gründen abgelehnt wird, steht in dieser Tradition.“

⁴ Ähnlich bereits in *Arbido* 5 (2000), S. 10–16.

⁵ Zuerst publiziert in *Arbido* 2 (2001), S. 20–26.

⁶ Zuerst publiziert in *Arbido* 1 (2002), S. 5–12.

Katholische Reform im Niederstift Münster. Die Akten der Generalvikare Johannes Hartmann und Petrus Nicolartius über ihre Visitationen im Niederstift Münster in den Jahren 1613 bis 1631/32. Hrsg. und eingeleitet von Heinrich Lackmann. Aschendorff Verlag, Münster 2005. 437 S., Ln. 58,- €.

(Westfalia Sacra, Quellen und Forschungen zur Kirchengeschichte Westfalens, Bd. 14.)

Im Rahmen des von Reimund Haas und Reinhard Jüstel betriebenen Forschungsprojekts der Visitationsprotokolle des Fürstbistums Münster hat der Kirchenhistoriker und Bibliothekar Heinrich Lackmann die Akten über die Visitationen der Generalvikare Johannes Hartmann und Petrus Nicolartius herausgegeben, die diese in den Jahren 1613 bis 1632 im Niederstift Münster mit dem Ziel der Rekatholisierung dieser weitgehend lutherisch gewordenen Region durchgeführt haben.

In einer ausführlichen Einleitung führt Lackmann in die damalige kirchliche Situation des Niederstifts ein, das unter der weltlichen Obrigkeit des Münsterischen Fürstbischofs stand, kirchlich aber zum Bistum Osnabrück gehörte. Dieser Umstand führte dazu, dass die Visitationen nicht als bischöfliche, sondern als landesherrliche durchzuführen waren. Die daraus folgenden rechtlichen Details stellt Lackmann ebenso dar wie die biographischen Hintergründe der Akteure der Visitation. Im Zentrum stehen dabei natürlich die beiden Generalvikare Hartmann und Nicolartius. Überdies wird jede Visitationsreise im Überblick dargestellt. Lackmann hat die Visitationsakten anhand der im Bistumsarchiv Münster überlieferten Handschrift 28 ediert. Den lateinischen Text gibt er getreu dem Original wieder, die wenigen deutschen Stellen freilich hat er behutsam orthographisch modernisiert. Die edierte Handschrift ist eine rund 560 beschriebene Seiten umfassende Sammelhandschrift. Lackmann gibt eine genaue Kollation und weist auf offenkundige Überlieferungslücken hin, die sich aus ins Leere gehende Verweisungen und inhaltlichen Bezüge erschließen lassen. Besondere Aufmerksamkeit widmet er der Frage, inwieweit das in der Handschrift gebotene Material als „Visitationsakten“ anzusprechen ist. Dies ist insoweit von Bedeutung, als für die Visitation des Niederstifts keine beglaubigte Reinschrift vorliegt und die Texte der Sammelhandschrift insoweit vorbereitendes Material darstellen.

Lackmanns Edition ist sehr verdienstvoll, da hier in nicht wenigen Teilen nur noch schwer lesbare, kirchen- und frömmigkeitsgeschichtlich aber interessante Texte nun leicht zugänglich sind. Es bleibt zu hoffen, dass diese archivarische Kärnerarbeit auch für das Oberstift Münster in gleicher Qualität fortgesetzt werden kann.

Rüthen/Ilmenau

Eric W. Steinhauer

Kölner Geistliche im Mittelalter. Band 2: Frauen.

Bearb. von Klaus Militzer. Historisches Archiv der Stadt Köln, Köln 2004. 726 S., kart. 92,- €.

(Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, H. 96.)

Klaus Militzer, Bearbeiter des großen Standardwerkes über die Kölner Laienbruderschaften, schließt nun als Frucht seiner gründlichen Auswertung der Kölner Schreinsbücher ein weiteres grundlegendes Opus ab. Unter personengeschichtlichem Blickwinkel stellt er die Kölner Geistlichen der Zeit bis um 1500 zusammen, die in den schriftlich überlieferten Kölner Liegenschaftsübertragungen und testamentarischen Verfügungen vorkommen – ergänzt durch Namen aus anderen Quellen und Literatur. In dem 2003 erschienenen Band 1 waren schon über 3000 Mönche und Kanoniker aufgelistet, und der nun anzuzeigende Band 2 führt mehr als 2700 Frauen in Stiften, Klöstern und Orden auf, darunter fast 2500 Töchter von Kölner Bürgern. Von den erfassten geistlichen Frauen waren allein ca. 1200 Zisterzienserinnen und über 500 Augustinerinnen. Nicht berücksichtigt hat Militzer die Beginen, weil für sie eine eigene umfassende Arbeit von Letha Böhringer zu erwarten ist. Der Aufbau des Bandes folgt dem Schema von Band 1. Der Hauptteil bietet die Kurzbiogramme (S. 41–631), gefolgt von einer systematischen Zusammenstellung nach Klöstern und Stiften (S. 633–726). Auch hier ist wiederum ausgewiesen, ob ggf. die Herkunft als Kölner Bürgertochter sicher erwiesen bzw. wahrscheinlich ist.

Die instruktive Einleitung (S. 7–28) quantifiziert das immense Datenmaterial in verschiedener Hinsicht und weist auf Ansätze zur weiteren Auswertung hin. So tritt zu Tage, dass es unter den Kanonissen in Köln nur sehr wenige Kölner Bürgertöchter gab

(S. 12 f.), u. a. wegen der Beschränkung auf den Adel. Anders als für die Männer, finden sich hier in den ausgewerteten Quellen überhaupt nur 44 Personen (17 Äbtissinnen) aus sechs Damenstiften, drei davon in Köln. Auffallend gering ist der Befund bzgl. der Kölnerinnen für Benediktinerinnenklöster außerhalb der Stadt Köln (32 Erwähnungen). Im Falle der Zisterzienserinnenklöster – die bevorzugten Konvente – waren dagegen gerade die auswärtigen stark von Kölner Bürgertöchtern frequentiert. Dass, wie im Band über die Männer, auch hier die geographische Streuung weit über das heutige Rheinland hinaus reicht, bis in die heutigen Niederlande und Belgien, nach Westfalen, Norddeutschland (bis Mecklenburg), ins Rhein-Main-Gebiet und je einmal nach Mähren und vermutlich Frankreich, verwundert nicht angesichts der weiträumigen Handelsbeziehungen Kölns. Doch handelt es sich bei Frauen in weit entfernten Klöstern und Stiften insgesamt um eher geringe Zahlen.

Militzers äußerst verdienstvolle Erschließung der einzigartigen Quellen des Kölner Stadtarchivs ist Grundlagenarbeit wertvollster Art. Sie nützt der Forschung in vielfältiger Weise, und es bleibt zu hoffen, dass sie als Vorbild für weitere Großprojekte, auch andernorts, Wirkung zeigt.

Köln

Ulrich Helbach

Joachim Kuch, *Ford: seit 1925 in Deutschland*. Motorbuch Verlag, Stuttgart 2003. 224 S., zahlr. Abb., geb. 29,90 €.

Die Begeisterung der Ford-Freunde war sicherlich groß, als anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Ford-Werke GmbH die Geschichte jenes Global Players erschien.

Henry Ford (1863–1947) sah, wie er oft selbst erzählte, im Alter von zwölf Jahren in seiner Heimat in Michigan den ersten Dampfraktor und war von da an von der Technik begeistert. Im Jahre 1892 konstruierte Ford sein erstes Auto, einen Prototypen mit rund vier PS. Sieben Jahre später beschloss er, sich ganz dem Autobau zu widmen. Nach einigen Rückschlägen konnte am 16. Juni 1903 die „Ford Motor Company“ ihre Arbeit aufnehmen. Anders als die Konkurrenz entschied sich Henry Ford, auch dem „Kleinen Mann“ den Autokauf zu ermöglichen. Dazu baute er nicht nur ein flächendeckendes Vertriebsnetz aus, sondern strukturierte die Arbeit neu: Gemäß seines Grundgedankens, dass die Vergrößerung des Produktionsvolumens infolge erhöhter Arbeitsteilung und Rationalisierung (Fließbandarbeit) zur Verbilligung der Herstellung und damit zu möglichst guten Erzeugnissen und gleichzeitig niedrigen Preisen führt, entwickelte er ein neues arbeitsteiliges Konzept, das nach ihm „Fordismus“ benannt wurde. Der Erfolg gab ihm Recht, denn vom legendären T-Modell, der „Tin Lizzie“, wurden in der Zeit von 1908 bis 1927 mehr als 15 Millionen Wagen verkauft. „Überflüssige Technik“ wie Scheibenwischer oder Stoßdämpfer gehörten nicht zur serienmäßigen Ausstattung. Herzstück des Ford-Imperiums wurde die ab 1913 errichtete Automobilfabrik in River Rouge. Henry I war, aufgrund seines sozialen Engagements, sehr beliebt, denn er baute für seine Arbeiter nicht nur Schulen und Krankenhäuser, sondern zahlte zugleich die höchsten Löhne. Allerdings galt er auch als despotisch und jähzornig. Im Jahre 1911 startete Ford die Auslandsproduktion in England, weitere europäische Länder folgten, und ab 1925 war Ford auch in Deutschland, zunächst in Berlin, vertreten. Am 2. Oktober 1930 legten Henry Ford I und Oberbürgermeister Dr. Konrad Adenauer den Grundstein für eines neues Werk in Köln am Rhein, das nach nur sechsmonatiger Bauzeit in Betrieb genommen werden konnte und zunächst ein reiner Montagebetrieb war. Während des Zweiten Weltkrieges wurden hier, wie in den anderen Fordfabriken auch, Rüstungsgüter produziert. Mit der Unterstützung des zweiten Ford-Verbandes konnten die deutschen Kapazitäten nach dem Krieg enorm vergrößert werden. In den sechziger Jahren wurden erstmals türkische „Gastarbeiter“ angeworben, um den akuten Arbeitskräftemangel zu beseitigen. Nicht nur die Ölkrise der achtziger Jahre, sondern auch der mehrfache Wechsel der Führungsspitze setzte dem Unternehmen enorm zu. Aber die Ford-Werke GmbH hat sich durch den regen Austausch von Technologien und Baugruppen für das neue Jahrtausend gerüstet.

„Ford: seit 1925 in Deutschland“ lässt zunächst eine detaillierte Geschichte der Ford-Werke erwarten, welche jedoch auf nur 37 Seiten kurz skizziert wird. Dabei werden chronologisch die einzelnen Jahrzehnte beleuchtet, woran im Anschluss stets ein äußerst kurzer Blick auf „Ford in Deutschland“ gerichtet wird. Die darauf folgenden drei Kapitel (insg. 163 Seiten) widmen sich den Fahrzeugmodellen vor und nach 1945 und den schweren Lastwagen. Dabei wird jeder Wagen auf mindestens einer Doppelseite mit mehreren Fotos, einer Chronik, Modellen, Varianten und Preisen vorgestellt. Die technischen Daten werden im Anhang in einer kurzen Übersicht noch einmal zusammengefasst.

Neue wissenschaftliche Erkenntnisse bietet dieser Band nicht. Lediglich ein kurzes Verzeichnis verweist auf die benutzte Literatur, während Fußnoten gänzlich fehlen.

Die sehr kurze Darstellung der Geschichte, die lediglich einen groben Überblick bietet, enttäuscht, während der Ford-Freund an der detaillierten Darstellung der verschiedenen Modelle mit zahlreichen Fotos und technischen Details seine Freude haben dürfte. Übrigens: Das T-Modell wurde im Jahre 1999 zum Auto des Jahrhunderts gewählt.

Bad Honnef

Sabine Opheys

Mediensammlungen in Deutschland im internationalen Vergleich. Bestände und Zugänge. Symposium des Netzwerks Mediatheken am 7. und 8. Oktober 2003. Hrsg. von der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2004. 240 S., einige Abb., kart. 14,90 €.

Die vorliegende Publikation ist der Tagungsband des viel beachteten und kritisch betrachteten Symposiums zum „Netzwerk Mediatheken“, das Ende 2003 in Bonn stattfand. Ziel dieser Tagung war, nach längerer Zeit erneut eine Bestandsaufnahme der Sicherung des audiovisuellen Erbes im föderal organisierten Deutschland vorzunehmen und die damit einhergehenden Probleme einer dezentralen Überlieferungsbildung sowie des Zuganges zu den Beständen zu thematisieren. Die Tagung fand ihr Medienecho in der Tagespresse, ihr Verlauf wurde in der Fachpresse mehrfach besprochen und kommentiert sowie der Eröffnungsvortrag von Fritz Pleitgen veröffentlicht (vgl. dazu *Der Archivar*, Jg. 57, 2004, Heft 3; *Info* 7, 2003, Heft 3; *Rundfunk und Geschichte*, Jg. 29, 2003, Heft 3/4; *Fernsehinformation*, Jg. 54, 2003, Heft 10). Aus diesem Grund wird an dieser Stelle auf eine Kommentierung der Tagung und der dort gehaltenen Vorträge verzichtet.

Wie bei einem solch ambitionierten Symposium zu erwarten, ist nunmehr im Eigenverlag des Mitveranstalters „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ der Tagungsband erschienen. In ihm werden alle auf der Tagung gehaltenen Vorträge vollständig wiedergegeben, teilweise sind die Beiträge mit Abbildungen versehen und um einen Anmerkungsapparat sowie Literaturhinweise ergänzt. Facettenreich wie die Tagung selbst reicht die Themenpalette der Beiträge von der Vorstellung der Struktur und Aufgaben renommierter audiovisueller Archive bis zu Fragen des Medienrechtes und deren Auswirkung auf die Überlieferungsbildung bzw. Nutzung. Der Ablauf der Tagung bildet die Grundlage für die innere Struktur des Tagungsbandes. Obwohl es sich eigentlich um ein sehr „deutsches Thema“ handelte, war die Tagung europäisch angelegt und der Vergleich mit der Archivierung audiovisueller Quellen in anderen europäischen Staaten und den USA ein wichtiger Teil der Tagung. Entsprechend diesem Ansatz wurde jedem Beitrag im Tagungsband ein kurzer Abstract in englischer Sprache beigelegt. Ferner wurde die am Ende jeder Sektion stattgefundene Diskussion durch die jeweiligen Moderatoren auf meist zwei bis drei Seiten zusammengefasst und ebenfalls durch ein Abstract ergänzt. Somit kann diese Publikation auch außerhalb der deutschen Sprachgrenzen genutzt werden.

Am Schluss des Buches werden zur besseren Einordnung der Autorinnen und Autoren diese kurz mit ihrem beruflichen Werdegang vorgestellt. Des Weiteren befinden sich dort eine Liste der Internetadressen der wichtigsten audiovisuellen Archivierungs-

stellen sowie eine knapp gehaltene Literaturliste mit ausgesuchten Werken der Autorinnen und Autoren, der Symposiumsveranstalter bzw. zum Netzwerk. Die Aufzählung der Partnerinstitutionen des „Netzwerkes Mediatheken“ (Stand: August 2004) rundet den Anhang ab.

Der Tagungsband entspricht handwerklich den heutigen Anforderungen an eine solche Publikation. Durch ihn können nunmehr auch Nichtteilnehmer die gewünschte Diskussion über die Sicherung des audiovisuellen Erbes in Deutschland begleiten. Es ist zu hoffen, dass diese Veranstaltung auch ihren praktischen kulturpolitischen Niederschlag findet und dass auf einer (wünschenswerten) nachfolgenden Tagung neue Erkenntnisse hinsichtlich der Sicherung der nationalen audiovisuellen Überlieferung und deren Benutzungsmöglichkeiten präsentiert werden können. Diese sollten selbstverständlich ihren Platz in einem weiteren Tagungsband finden.

Mainz

Veit Scheller

Nachlass Johann Smidt (1773–1857), Bürgermeister der Freien Hansestadt Bremen (Staatsarchiv Bremen Bestand 7,20). Bearb. von Monika M. Schulte und Nicola Wurthmann. Selbstverlag des Staatsarchivs Bremen, Bremen 2004. 452 S., kart. 19,80 €.

(Kleine Schriften des Staatsarchivs Bremen, H. 34.)

Nicht nur Bücher, sondern auch Archivalien, insbesondere Nachlässe, haben ihr Schicksal. So lässt sich ein geflügeltes Wort leicht abgewandelt verwenden, um die buchstäbliche Odyssee der hier anzuzeigenden Privatregistratur des Bremer Bürgermeisters Johann Smidt (1773–1857) möglichst wirklichkeitsnah zu beschreiben. Schon zu seinen Lebzeiten erfuhr Smidt als der hervorragendste Staatsmann Bremens im 19. Jahrhundert allgemeine Anerkennung.

Der Sohn des Predigers Johann Smidt (1712–1796) hatte seit 1792 Theologie in Jena studiert und sich 1797 in Zürich zum Prediger ordinieren lassen. Bereits im Oktober desselben Jahres übernahm Smidt die seit längerem vakante Philosophieprofessur am Bremer Gymnasium Illustre und wurde am 13. Dezember 1800 in den Senat seiner Heimatstadt Bremen gewählt. Die Entscheidung dieses Kollegiums für einen studierten Theologen war außergewöhnlich, denn üblicherweise gelangten vorzugsweise Juristen und Kaufleute in das Senatorenamt. Zunächst war er für die Schul- und Kirchenaufsicht zuständig, bevor er dann seit 1806 mit außenpolitischen Missionen betraut wurde, die ihn 1814/15 zum Wiener Kongress und von 1815/16 bis 1821 zum Deutschen Bundestag nach Frankfurt/Main führten. Dort begann er, eine äußerst rege Korrespondenz sowohl mit den Bremer Senatskollegen wie mit den zahlreichen Verwandten zu entfalten. Als im Frühjahr 1821 mit Arnold Diedrich Tidemann einer der vier Bremer Bürgermeister verstarb, wählte der Senat Johann Smidt zu seinem Nachfolger. Mit dieser wegweisenden Amtsübernahme, die freilich seine ständige Anwesenheit in Bremen erforderte, widmete sich Smidt vorrangig den Angelegenheiten der städtischen Politik.

Unverkennbar spiegelt sich in Smidts brieflicher Überlieferung die Gleichzeitigkeit der Bremer Politik mit der Bundespolitik. Denn er korrespondierte während der auswärtigen Aufenthalte sowohl mit seinen Bremer Kollegen und Freunden als auch mit den Hamburger, Lübecker und Frankfurter Ratsmitgliedern sowie mit gleichgesinnten Bundestagsgesandten und mit ausgewählten Persönlichkeiten anderer Länder des Deutschen Bundes, der nach seiner Auffassung am ehesten den ungefährdeten Bestand der Bremer Selbständigkeit garantieren konnte. Diese eminent vielfältige und sehr umfangreiche Korrespondenz beweist die enge Verzahnung politischer und wissenschaftlicher Interessensbereiche in der Epoche des deutschen Vormärz.

Smidts lebenslang feste Überzeugung, dass der Senat das beste republikanische Regiment bilde und es deswegen in den Hansestädten keines politischen Umsturzes bedürfe, wurde durch die politischen Forderungen der Bremer Bürgerschaft am 8. März 1848 stark erschüttert und bewies auffällig seine persönliche, vermutlich altersbedingte Distanz zu den modernen stadtpolitischen

Kräften. Nach der Revolution engagierte sich Smidt vorrangig außenpolitisch für Bremen und nahm an den bundespolitischen Diskussionen im Vorparlament und in der Nationalversammlung mit höchster Aktivität bis kurz vor seinem Tode am 7. Mai 1857 teil. Die politische Bedeutung Johann Smidts für Bremen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lässt sich wohl am ehesten mit der legendären Gestalt des sozialdemokratischen Bürgermeisters Wilhelm Kaisen (1887–1980) annähernd vergleichen, der von 1945–1965 als Präsident des Bremer Senats die Politik des kleinsten Bundeslandes nachhaltig bestimmte.

Über seinen schriftlichen Nachlass hatte Johann Smidt testamentarisch verfügt. Seine Privatregistratur sollte mit anderen Vermögenobjekten in einer Familienstiftung zusammengeführt werden, die sich, 1882 vom Senat als juristische Person anerkannt, ausschließlich wohltätigen Zwecken widmen und die Erinnerung an Johann Smidt öffentlichkeitswirksam pflegen sollte. Nachdem sich zunächst die Söhne und Enkel, später die Bremer Archivare um die Ordnung und Verzeichnung des Nachlasses bemüht hatten, trat mit der kriegsbedingten Auslagerung jene unheilvolle Entwicklung ein, die eingangs mit dem geflügelten Wort „Auch Archivalien haben ihr Schicksal“ zutreffend beschrieben ist. Denn 1943 und 1944 wurden Teile des noch in einem unzulänglichen Ordnungszustand befindlichen Nachlasses mit anderen Bremer Archivalien in Bergwerkstollen bei Grasleben (Niedersachsen) und in Bernburg (Sachsen-Anhalt) ausgelagert. Aufgrund der politischen Entwicklung nach 1945 verblieben die Bremer Bestände zunächst in Bernburg, dann im Deutschen Zentralarchiv Potsdam, von wo sie 1987 nach intensiven Bemühungen an ihren Heimatort ebenso zurückkehrten wie die Bremer Bestände, die von Bernburg bis in die Sowjetunion verbracht worden waren und erst 1990 wieder an ihren angestammten Platz gelangten.

Da im Staatsarchiv Bremen die personellen Ressourcen fehlten, diesen komplexen Bestand zu bearbeiten, wurde seit 1998 durch Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft die modernen Ansprüchen genügende Verzeichnung des Smidt-Nachlasses ermöglicht. Um den Zugriff auf die Korrespondenz zu erleichtern, sind die Stücke konsequent den Korrespondenzpartnern zugewiesen und in dieser Zuordnung abgelegt worden. Die Korrespondenzpartner wiederum sind in Personengruppen geordnet, wobei die Familienangehörigen, Verwandten und Studienfreunde besondere Gruppen bilden, während die übrigen Korrespondenzpartner gemäß den Städten bzw. Bundesstaaten, für die sie tätig waren, aufgelistet sind. Anders als die durch den Zweiten Weltkrieg für Jahrzehnte auseinander gerissene Korrespondenz war der Sachaktenbestand aus dem Smidt-Nachlass weitgehend in Bremen verblieben, so dass er bereits in den 1950er und 1960er Jahren verzeichnet werden konnte und durch das von der DFG geförderte Verzeichnungsprojekt ab 1998 seinen entscheidenden Impuls zum erfolgreichen Abschluss erhielt. Sowohl die Korrespondenz als auch der Sachaktenbestand wurden nach der schließlichen Zusammenführung des auseinander gerissenen Nachlasses, der bereits im frühen 20. Jahrhundert als Depositum der Smidtschen Familienstiftung in das Staatsarchiv Bremen gelangt war, gemäß modernen Richtlinien neu verzeichnet, wobei sich gewisse Schwierigkeiten in der eindeutigen Abgrenzung zwischen dem Schriftgut des Bürgermeisters, das dem Ratsarchiv zustand, und dessen persönliche Handakten ergaben.

Die vorliegende Publikation eröffnet dem Archivbenutzer/der Archivbenutzerin den unproblematischen Zugang zu einem wichtigen Nachlass, der in der Person des Bürgermeisters Johann Smidt die inneren und äußeren Angelegenheiten des Stadtstaates Bremen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einer ungemein dichten Überlieferung reflektiert. Den zuständigen Bearbeiterinnen und Bearbeitern gilt unser verbindlicher Dank für diese vorzüglich geleistete Arbeit.

Braunschweig

Manfred R. W. Garzmann

Nicht von Dauer. Kleiner Ratgeber für die Bewahrung digitaler Daten in Museen. Hrsg. von nestor – Kompetenznetzwerk Langzeitarchivierung und Langzeitverfügbarkeit Digitaler Ressourcen in

Deutschland und dem Institut für Museumskunde der Staatlichen Museen zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Autor: Stefan Rohde-Enslin. 52 S., 5 Abb., geh.

(Nestor-Ratgeber 1. Materialien aus dem Institut für Museumskunde, Sonderheft 2.)

Einen Ratgeber für eine dauerhafte Bewahrung digitaler Unterlagen zu schreiben, ist bekanntermaßen ein äußerst schwieriges und nicht immer dankbares Unterfangen. Kaum gedruckt, sind die Empfehlungen durch technische Neuerungen schon veraltet und der Wissenshorizont durch neue Erkenntnisse erweitert. Im Dschungel der Formate und Verfahren den Überblick zu behalten, ist selbst für die ausgewiesenen Fachleute nicht immer leicht, für den Laien vielfach unmöglich. Doch auch in den geisteswissenschaftlichen Disziplinen nehmen diese neuen Medien und Verfahren immer größeren Raum ein, weshalb Aufklärung besonders wichtig ist. In diese Lücke stößt der Autor mit dem eindeutigen Ziel: „Lieber klare Angaben statt ausgefeilter Definitionen, Beispiele statt Theoreme und lieber ausführliche Begriffe als Fachjargon.“ Kurz und prägnant fasst er die derzeit wichtigsten Erkenntnisse zu den Dateiformaten, getrennt nach Text- und Bildformaten, und Speichermedien zusammen, gibt Empfehlungen und Ratschläge. Bewusst konzentriert er sich dabei auf wenige, allgemeingültige Feststellungen, die durchweg zutreffend die aktuelle Fachdiskussion widerspiegeln. Manches mag dem Fachmann zu knapp erscheinen, manche Neuerung noch nicht berücksichtigt sein, doch dies ist zu verschmerzen, denn an diesen Leserkreis richtet sich die Schrift nicht. Sie will vor allem eines, und das leistet sie in hervorragender Weise: die Angst vor den Änderungen und Neuerungen nehmen, die die gravierenden Umbrüche durch die Technik in der Arbeitsweise nicht nur in den Museen, sondern auch in den Archiven mit sich bringen. Im Plauderton gehalten, werden selbst schwierige technische Informationen leicht verständlich und nachvollziehbar. Einfache Erklärungen, klare Empfehlungen und sinnvolle weiterführende Hinweise machen das Werk zu einem gelungenen Nachschlagewerk, das keineswegs nur für die Bewahrung digitaler Daten in Museen geeignet ist. Das ist natürlich der Herkunft aus dem Nestor-Projekt geschuldet, das spartenübergreifend unter Beteiligung der Archive arbeitet. Ein TIF-Format ist ein TIF-Format, ob im Museum oder im Archiv. Und ein fundiertes Wissen über die Langlebigkeit von Dateiformaten benötigt man nicht nur im Museum, sondern auch im Archiv.

Rohde-Enslin ist es gelungen, in gut lesbarer und verständlicher Form eine komplexe Materie anschaulich zu vermitteln und den aktuellen Kenntnisstand zusammenzufassen. Mag manches davon morgen schon überholt sein, vieles bleibt und macht die Schrift zu einem unverzichtbaren und willkommenen Ersteinstieg auch für Archivarinnen und Archivare.

Koblenz

Beate Dorfey

Die Preußische Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung 1763–1865. Die Bestände in den polnischen Staatsarchiven Breslau und Kattowitz. Bearb. von Zdzisław Jedynek und Janusz Gołaszewski. Selbstverlag des Deutschen Bergbaumuseums, Bochum 2003. 678 S., kart. 18,- €.

(Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbaumuseum Bochum, Nr. 118. Schriften des Bergbau-Archivs, Nr. 13.)

Die Preußische Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung 1763–1865. Der Bestand Ministerium für Handel und Gewerbe, Abteilung Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. Bearb. von Frank Althoff und Susanne Brockfeld. Selbstverlag des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, Berlin 2003. 656 S., kart. 28,- €.

(Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Arbeitsberichte 3.)

Gesamtindex zu den sachthematischen Inventaren „Die preußische Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung 1763–1865“. Bearb. von Frank Althoff, Susanne Brockfeld, Andreas Freitäger, Jens Heckl, Peter Wiegand. Redaktion: Jens Heckl. Gestaltung und technische Bearbeitung: Peter Fröhlich. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Staatsarchiv Münster, Münster 2005. CD-ROM. 2,- €.

(Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 2)

1999 starteten das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, das Nordrhein-Westfälische Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, das Nordrhein-Westfälische Staatsarchiv Münster, das Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt und die Archive in Wrocław (Breslau) und Katowice (Kattowitz) ein großangelegtes, von der VW-Stiftung gefördertes Projekt, bei der die Überlieferung der preußischen Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung erschlossen werden sollte, und zwar für den Zeitraum von 1763, dem Jahr, als Friedrich II. begann, die preußische Bergverwaltung neu zu strukturieren, bis 1865, als mit der Neufassung des Allgemeinen Berggesetzes die Ära des Direktionsprinzips und damit der staatlichen Leitung des Bergbaus endgültig beendet wurde. Nachdem zuvor die Verzeichnisse der Oberbergämter Münster, Bonn und Halle erschienen sind, folgen nun zum Abschluss die Übersicht über die Bestände in den polnischen Archiven sowie der Inventarband zum Bestand Ministerium für Handel und Gewerbe, Abteilung Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung im Geheimen Staatsarchiv in Berlin.

Zu Beginn des polnischen Verzeichnisses beschreiben die Bearbeiter kurz die wechselvolle Geschichte der schlesischen Bergbehörden und ihrer Akten (sie sind teilweise ein Opfer der Hochwasser-Katastrophe des Jahres 1997 geworden und können daher nur noch als Mikrofilm benutzt werden). Eine eigenständige Behörde für das Berg- und Hüttenwesen Schlesiens existierte erst seit 1769, als das Oberbergamt in Reichenstein gegründet wurde. Zuvor war für das Montanwesen die Kriegs- und Domänenkammer Breslau zuständig gewesen. Das Jahr 1769 war nicht allein wegen der Verabschiedung der Revidierten Bergordnung von Bedeutung, sondern auch wegen der „Instruktion wegen Errichtung und Führung der Knappschaftskasse“ und des Generalprivilegs für die Bergleute.

Dem Oberbergamt, dessen Standort häufiger wechselte (1778: Reichenbach; 1779: Breslau; 1819: Brieg und seit 1850 wieder Breslau), unterstanden ab 1836 die Bergämter Waldenburg (Niederschlesien) und Tarnowitz (Oberschlesien) und die Hüttenämter Friedrichshütte, Königshütte, Gleiwitz, Rybnik und Kreuzburg.

Während die Akten der aufgeführten Berg- und Hüttenämter sowie der Berginspektion Königshütte, die für den fiskalischen Bergbau zuständig war, in der Übersicht in numerischer Reihenfolge aufgelistet werden, sind die Akten des Oberbergamtes in 23 Gruppen unterteilt, von 1 „Organisation und Bergrechtswesen“ über 5 „Unglücke und Unfälle“ bis hin zu 23 „Markscheiderei“. Wie wir es bei dem Projekt schon gewohnt sind, werden die einzelnen Akten durch ausführliche Inhaltsangaben erschlossen, wodurch der Benutzer erstaunliche Entdeckungen machen kann. Denn wer erwartet schon in einer Akte des Oberbergamtes Breslau betr. Polizeiliche Verfügungen wegen der Ordnung unter den Berg- und Hüttenleuten Informationen zu den Sozialprotesten im Bergdistrikt Essen-Werden im Jahre 1847 – um nur ein Beispiel anzuführen.

Die Akten geben Auskunft darüber, welche große Bedeutung der Bergbau in Oberschlesien für den preußischen Staat besaß. Sie dokumentieren auch seine technische Modernität, denn bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts lässt sich in vielerlei Hinsicht ein Entwicklungsvorsprung des ober-schlesischen Montanreviers vor dem Ruhrgebiet ausmachen. So wurde bereits 1788 eine Dampfmaschine bei Tarnowitz zur Wasserhaltung eingesetzt und ein erster Kokshochofen 1798 auf dem königlichen Hüttenwerk in Gleiwitz errichtet. Verbunden waren die Fortschritte mit dem

Minister Friedrich Anton von Heinitz als Leiter des preußischen Berg- und Hüttendepartements und dem Direktor des Oberberg-amtes Friedrich Wilhelm von Reden.

Da auch diese Bestände Diplomarbeiten und Reiseberichte umfassen, die sich teilweise auf nicht-schlesische Gruben und Hüttenwerke beziehen, ist der Band ebenfalls für Montanhistoriker anderer Bergreviere von Interesse. Bemerkenswert sind zudem die Nachrichten über den älteren Bergbau, die die geschichtsbeflissenen Bergbeamten zusammengetragen haben. So enthält die Akte 29 ein Verzeichnis über die Bergbücher, Privilegien und Akten aus Olkusz (1374–1700), das für die polnische Bergbaugeschichte besonderen Wert hat. Aber auch politische Ereignisse wie der Aufstand des Jahres 1794 haben ihre Spuren in den Akten hinterlassen.

Erleichtert wird der Zugang zu den Beständen durch einen ausführlichen Index.

Die fiskalischen Eisenhüttenwerke in Oberschlesien finden wir im Berliner Band wieder, der die Akten der preußischen Zentralbehörde umfasst. Diese, das Departement für Bergwerks- und Hüttenwesen, wurde als siebente Abteilung des Generaldirektoriums per Kabinettsorder vom 9. Mai 1768 geschaffen. An der Spitze stand ab 1777 als eigenständiger Minister der bereits genannte Friedrich Anton von Heinitz. Im Zuge der preußischen Reformen nach der Niederlage gegen Frankreich wurde das Bergwerks- und Hüttendepartement aufgelöst und stattdessen die Generalbergbaudirektion geschaffen und als 6. Sektion dem Ministerium des Inneren zugeordnet. Wenngleich die Bergbauabteilung in der Folgezeit von einem Ministerium zum anderen wanderte, so blieb die Registratur als geschlossener Block erhalten.

Auch die Akten dieses Bestandes sind nach dem vorgegebenen Standard vorbildlich erschlossen. Für die Ordnung übernahmen die Bearbeiter Frank Althoff und Susanne Brockfeld die Klassifikation des Findbuches, das sieben Obergruppen ausweist: 1 – Allgemeine Verwaltung; 2 – Aufsichts- und Polizeiwesen; 3 – Steuerwesen; 4 – Technische und infrastrukturelle Entwicklung, Ausbildung; 5 – Staatswerke, Allgemeines; 6 – Staatswerke, Einzelbereiche; 7 – Kabinettsordres.

Zwar nehmen die Staatswerke größeren Raum ein, doch sind im Bestand, der ein breites Themenspektrum aufweist, alle Bergreviere und alle Montanbereiche vertreten. In der bunten Vielfalt entdeckt man z. B. sowohl die ersten – missglückten – Versuche von Friedrich Krupp bei der Herstellung von Gussstahl als auch eher randläufige Details wie die Besoldung eines evangelischen Pfarrers in (Essen-) Steele 1832.

Hinweise in der Einleitung auf die bergbauliche Überlieferung in anderen Beständen des Geheimen Staatsarchivs sowie die Orts-, Personen- und Sachindices runden den positiven Gesamteindruck ab.

Ist bereits jeder Inventarband für sich ein Gewinn für die Forschung, so potenziert sich der Nutzen durch die Gesamtverzeichnung (zumal nun auch eine Kumulation der Indices der einzelnen Bände auf CD-ROM vorliegt). Sie verweist auf Parallel- und Ersatzüberlieferungen, erleichtert vergleichende Studien von Bergrevieren oder die Untersuchung der Wechselbeziehungen zwischen der Zentrale und den Oberbergämtern. Da der Bergbau im Industrialisierungsprozess eine Schlüsselrolle einnahm, sind die eingehend erschlossenen Akten auch für die Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte von großer Bedeutung. Die Kurzbeschreibungen haben angedeutet, dass gleichfalls die Regional- und Lokalhistoriker von dem Projekt profitieren dürften.

Das Für und Wider der Erarbeitung von Spezialinventaren angesichts der knappen personellen Ressourcen wird in der Archivwissenschaft immer wieder aufs Neue diskutiert. Wenn die Ergebnisse aber in vielerlei Hinsicht so nutzbringend sind wie bei diesem Erschließungsvorhaben, so rechtfertigt sich der enorme Aufwand.

Über seinen praktischen Wert für die Forschung hat das Projekt, wie die Generaldirektorin der polnischen Staatsarchive Daria Nałęcz und der Präsident des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen Wilfried Reininghaus betonen, „symbolische Bedeutung. In einer Zeit, in der Europa immer mehr zusammenwächst, haben polnische und deutsche Archivare konstruktiv zusammengear-

beitet und damit Zeichen für die weitere Zusammenarbeit gesetzt.“

Essen

Klaus Wisotzky

Schimanski, Kuzorra und andere. Polnische Einwanderer im Ruhrgebiet zwischen der Reichsgründung und dem Zweiten Weltkrieg. Hrsg. von Dittmar Dahlmann, Albert S. Kotowski und Zbigniew Karpus. Klartext Verlag, Essen 2005. 302 S., brosch., 19,90 €.

Der Band dokumentiert die Beiträge einer Tagung, die 2003 in Bochum stattfand. Organisatoren waren die Universitäten in Bonn und Thorn. Ziel war es, die neuesten Erkenntnisse über die polnischen Einwanderer im Ruhrgebiet zusammenzustellen. Die politische Wende des Jahres 1989 hat es ermöglicht, diesen wichtigen Punkt der gemeinsamen polnisch-deutschen Geschichte unvoreingenommen zu behandeln. Jetzt ist es auch möglich, Archive beiderseits der Grenzen einzusehen und damit Stereotypen aufzubrechen. Aus archivischer Sicht ist deshalb an diesem Band interessant, in welchem Maße bisher neue Quellen benutzt worden sind. Die Akten zur staatlichen Aufsicht über die Polen und die Druckschriften der polnischen Migranten im Ruhrgebiet (vor allem *Wiarus Polski*) dominieren zwar immer noch, aber es tritt jetzt z. B. die Überlieferung der kirchlichen Missionen hinzu. Sowohl deutsche wie polnische Kirchenarchive geben Auskunft. Zeitgenössische Dokumentationen wie die von O. Mummenthey über die Masuren im Ruhrgebiet 1910 (im Beitrag von A. Kossert erwähnt) besitzen unverändert einen hohen Stellenwert. V. M. Stefanski benutzte die Schulakten der Stadt Bochum für die Fragen des Verhältnisses der Polen zur preußischen Obrigkeit. Kommunale Akten sind ansonsten unterrepräsentiert. Mit Gewinn ist offenbar das Archiv der Neuen Akten in Warschau herangezogen worden, um die Zeit ab 1914 zu behandeln (vgl. die Beiträge der polnischen Forscher J. Molenda, M. Piotrowski und H. Chalupczak). Darüber rückt das Thema des Verbleibs der Polen im Ruhrgebiet im Ersten Weltkrieg und später in den Mittelpunkt. Das nicht eben frische Thema der polnischsprechenden Einwanderer als Fußballspieler (B. Lenz) bietet wenig neue Informationen. H.-C. Seidel wertet Akten des Bergbauarchivs und des Staatsarchivs Münster für seinen Beitrag über polnische Zwangsarbeiter im Ruhrgebiet aus. Unterm Strich erscheint mir die Quellenrichtung für das Thema der polnischen Einwanderer im Ruhrgebiet längst noch nicht abgeschlossen zu sein. Insbesondere sollte stärkeres Gewicht auf die nicht-staatliche Überlieferung gelegt werden. Deshalb darf man sich auch aus deutscher Sicht von dem Projekt „Polish Memory“, das die polnische Archivverwaltung betrieben hat, einiges erwarten.

Düsseldorf

Wilfried Reininghaus

Thomas Schwabach, Die Schwieren-Chroniken aus Zons. Bemerkenswertes aus einer niederrheinischen Kleinstadt und ihrer Umgebung 1733–1823. Kreisheimatbund Neuss e.V., Neuss 2005. 306 S., kart. 12,- €. (Veröffentlichungen des Kreisheimatbundes Neuss e.V. Nr. 15.)

Wenn in dem neuen Rhein-Kreis-Neuss (2004) eine Zonser Küster-Chronik der Neuzeit ediert wurde und überregional beachtet werden will, sollte sie in dieser geschichtsträchtigen Region neue Ergebnisse und gute Editions-Standards bieten, um mit der bekannteren Kaufmanns-Chronik von Vater/Sohn Delhoven (1783–1875) konkurrieren zu können. Der Bearbeiter hat seinen Zufallsfund aus dem Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (Sammlung Guntrum) gut mit Vorbemerkungen (S. 7–40) eingeleitet, die u. a. über die beiden Autographen, die kurkölnische, französische und (weniger die) preußische Zeit sowie die beiden Autoren Johann Peter (1704–1775) und Sohn Johann Hermann (1753–1826) Schwieren Auskunft geben.

Der Hauptteil (S. 41–202) der Edition mit den beiden Chroniken (1733–1796, 1750–1823) ist durchgängig gut kommentiert bzw. annotiert und gibt einen höchst lebendigen Einblick in die

bewegten Zeiten am Rhein. Dabei hatten die Küster nicht nur eine „besondere Überwachungsfunktion über das Kircheninventar und das Gebäude“ (S. 17), sondern über das ganze religiöse (Kevelaer-Wallfahrt) und städtische Leben (u. a. als Stadtrat) bis hin zur Kriminalität. Besondere Ereignisse waren z. B. die Besuche (1732–1744) des Landesherrn Kurfürst Clemens August († 1761) zur Falkenjagd und die regelmäßigen Rhein-Hochwasser. Im Inhaltsverzeichnis leider nicht aufgeführt sind die anschließenden zwölf Seiten mit Fotos, Karten und der Schwieren-Verwandtschaftstafel (S. VIII). Zur Edition gehört auf farbigem Papier und 20 Seiten (S. 203–224) eine Auswahl neuhochdeutscher Übersetzungen der wichtigsten Einträge in chronologischer Folge.

Die zeitliche Konkordanz (S. 225–234), die für die Daten auf die Originalfundstelle verweist, ist eine gute Hilfe für die Regionalgeschichte. Ebenso hilfreich ist die Liste der Amts- und Funktionsträger vom Pfarrer bis zum Bercher (= Zollbeamter der kurkölnischen Zollstation). Besondere Mühen hat sich der Bearbeiter mit den umfangreichen Erläuterungen der Begriffe und Redewendungen (S. 238–278) sowie der Münzen und Gewichte (S. 277 f.) gemacht. Im ausführlichen Literaturverzeichnis (S. 279–282) vermisst der Rezensent überrascht nur die Beiträge von P. Dohms zur Kevelaer-Wallfahrt (1993 u. ö.) und E. Gasten u. a. zum Zonser Pfarrarchiv (1996 u. ö.). Die beiden aufwändig erarbeiteten Register für Personen- und Ortsnamen (S. 283–306) runden die gelungene Edition der Schwieren-Chroniken ab, so dass sie nicht nur „Bemerkenswertes“ berichten, sondern ihren durchaus gleichberechtigten Platz neben der Delhoven-Chronik für die rheinische Gesichtsforschung einnehmen kann.

Köln

Reimund Haas

Terres d'Alsace, Chemins de l'Europe. Mélanges offerts à Bernard Vogler. Hrsg. von Dominique Dinot und François Igersheim. Presses Universitaires, Straßburg 2003. 543 S., 1 Abb., brosch. 32,- €.

Bernard Vogler (geb. 1935) lehrte seit 1976 Elsässische Geschichte an der Universität Straßburg. Anlässlich seiner Emeritierung haben Kollegen und Freunde sechsundzwanzig Aufsätze überwiegend zu Themen der Kirchengeschichte und der elsässischen Landesgeschichte zusammengetragen. Gerade im Kontext dieser Festschrift sollte aber festgehalten werden, dass die wissenschaftlichen Anfänge des engagierten Protestanten Vogler eine andere Region im Fokus hatten: Intensiv hat er sich mit der Pfarrerschaft und dem religiösen Alltagsleben des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken beschäftigt. Zu nennen ist – neben zahlreichen kirchengeschichtlichen Aufsätzen auch in deutschen Periodika – die große Studie „Vie religieuse en pays rhénan dans la seconde moitié du XVIe siècle“, deren erster Teil „Le clergé protestant rhénan au siècle de la Réforme“ 1976 separat veröffentlicht wurde. Seine Dissertation über „La Politique scolaire entre Rhin et Moselle: l'exemple du Duché de Deux-Ponts 1556–1619“ ist später in den Jahrgängen 1976–1977 der *Francia* abgedruckt worden.

Von dem reichen Florilegium der vorliegenden Festschrift können nur einige Beiträge herausgegriffen werden. Dominique Dinot greift den bibliotheksgeschichtlichen Ansatz Voglers aus dessen frühen Arbeiten auf und geht der Frage nach, weshalb die Werke protestantischer Autoren in teilweise überraschender Vielfalt in den Bücherschränken von Klöstern zu finden waren (Les ouvrages protestants dans quelques bibliothèques monastiques des XVIIe et XVIIIe siècles, S. 155–176). Das Mit-, öfter freilich das Gegeneinander der christlichen Konfessionen im Elsass wird in mehreren Beiträgen thematisiert. Jean-Michel Boehler beschäftigt sich mit dem Zusammenleben von Katholiken und Lutheranern in den dörflichen Gemeinden, wo um 1760 über 150 Simultaneen bestehen (Appartenance religieuse et vie quotidienne: protestants et catholiques dans la campagne alsacienne (1648–1789), S. 121–148). Dabei legt er verstärkt sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Kriterien zugrunde. Er belegt eindrücklich an zahlreichen Beispielen, wie sich die Verhaltensweisen etwa im Konflikt mit der Herrschaft ähnelten und wie es das historische Verständnis für den dörflichen Alltag im 18. Jahrhundert erschwerte, immer

voreilig ein konfessionelles Differenzierungsraaster anzulegen. Letztlich bescheinigt er beiden Bevölkerungsgruppen das gleiche kulturelle Grundschema, den „outillage mental“ in der klassischen Terminologie der französischen Mentalitätsgeschichte. Im gleichen Kontext ist der Beitrag von Claude Muller zu lesen („Wir haben den selben Herrgott.“ Luthériens et catholiques en Alsace au XVIIIe siècle, S. 423–446), der unter anderem einige Fälle von Konversionen zum Katholizismus näher von der Motivlage beleuchtet. Benoit Jordan skizziert den Werdegang eines adligen Damenstifts in Strasbourg zwischen Einführung der Reformation 1529 und der Inbesitznahme der Stadt durch Ludwig XIV. 1681 (Chanoinesses nobles et pasteurs luthériens: l'abbaye Saint-Etienne de Strasbourg aux XVIe et XVIIe siècles, S. 273–288). Eine ganz spezifische Quellengruppe, die sich gleichfalls aussagekräftig interpretieren lässt, sind die Grabinschriften auf Friedhöfen (Frédéric Thébault: Catholiques et protestants face à la mort en Alsace à travers l'étude de leurs monuments funéraires 1804–1939, S. 505–524).

Neben diesem Hauptakzent vereinigt der gehaltvolle Sammelband noch zahlreiche Aufsätze zu Themen der elsässischen Landesgeschichte sowie der französischen und deutschen politischen Geschichte. So zeichnet Jean-Yves Mariotte eine ältere Kontroverse der deutschen Reformationsgeschichte nach, das tatsächlich oder vermeintlich falsche diplomatische Spiel Kaiser Karls V. nach dem Sieg von Mühlberg (Charles Quint „faussaire“? L'arrestation de Philippe de Hesse, 19 juin 1547, S. 377–404). Dem gleichen Untersuchungszeitraum widmet sich die militärgeschichtliche Studie von Georges Bischoff über das Landsknechtswesen in der französischen Monarchie von Karl VIII. bis Heinrich II. (S. 91–120).

Zwei Beiträge schließlich gehen auf aktuelle kirchen- bzw. bildungspolitische Kontakte ein. Kirchenpräsident Marc Lienhard beschreibt aus eigenem Erleben „Quinze ans d'engagement de l'Eglise de la Confession d'Augsbourg d'Alsace et de Lorraine 1988–2002“. Wolfgang Müller zeichnet die Kooperation u. a. zwischen dem Fachbereich Theologie Saarbrücken und der Fakultät Strasbourg nach („Dem verdienten Verständnis begegnen ... auf diesem Gebiet der kulturellen Beziehungen“. Impressionen zu Verbindungen der Universität des Saarlandes zur Universität Strasbourg und zum Elsass, S. 447–472).

Düsseldorf

Stefan Flesch

Umbruch und Aufbruch. Das Archivwesen nach 1800 in Süddeutschland und im Rheinland.

Tagung zum 200-jährigen Bestehen des Generallandesarchivs Karlsruhe am 18./19. September 2003 in Karlsruhe. Hrsg. von Volker Rödel. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2005. 436 S., 60 s/w und 16 farb. Abb., kart. 39,- €.

(Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Serie A, H. 20.)

Säkularisation und Mediatisierung an der Wende zum 19. Jahrhundert bildeten auch für die Archivgeschichte eine grundlegende Umbruchzeit. Durch die „territoriale Revolution“ wechselten die Eigentumsverhältnisse an den Archiven der einverleibten Staatesgebilde des Alten Reiches. Zur Sicherung der Verwaltungskontinuität, ihrer Rechte und Ansprüche nahmen die neuen Herren schon bald zahlreiche Archive der erworbenen Territorien in ihren Besitz. Für die Archive aller Staaten, die von der Neuordnung profitierten, stellte der Archivalienzustrom eine gewaltige Herausforderung in organisatorischer und baulicher, nicht zuletzt aber auch archivfachlicher und konzeptioneller Hinsicht dar. Anlässlich des 200-jährigen Jubiläums seiner Errichtung durch das Organisationsedikt vom 8. Februar 1803 veranstaltete das Generallandesarchiv daher am 18./19. September 2003, am Ort des ersten Karlsruher Archivzweckbaus, eine Tagung zu diesem grundlegenden Wandel, dem es selbst seine Entstehung verdankte. Dabei sollte der Vergleich der Entwicklungen in den Staaten Süddeutschlands und auf dem linken Rheinufer vertiefte Einsichten in die Umbruchphase ermöglichen und die Frage klären, wie Archive auf die Veränderungen reagierten.

Der vorliegende Band umfasst im Wesentlichen die Druckfassungen der Referate der Tagung. Der erste Teil des Buches widmet sich dabei den Archiven der aufgelösten Staaten des Alten Reiches. Den Anfang macht ein Beitrag von Aloys Schwesermann über das wechselvolle Schicksal der Kurmainzer Archive, die heute auf 13 Archive verteilt sind und durch ein Inventar erschlossen werden, von dem inzwischen fünf Bände vorliegen. Die ebenfalls durch Flüchtlungen gekennzeichnete Geschichte der Archive von Hochstift und Domstift Speyer, die schon am Ende des Alten Reiches voneinander getrennte Archivkörper bildeten, schildert Kurt Andermann. Gerhard Rechter beschreibt die Geschichte und die aufwändige, aber letztlich erfolgreiche Rekonstruktion des Schriftgutkörpers der Archive der zollerischen Fürstentümer in Franken. Der Beitrag von Paul Warmbrunn widmet sich dem Schicksal der pfalz-zweibrückischen Archive und dem Wirken der Zweibrücker Archivarsfamilie Bachmann, der die Rettung des größten Teils der Archivalien zu verdanken war.

Der Hauptteil des Bandes befasst sich mit den archivischen Auswirkungen der Umbruchszeit in den „Gewinnerstaaten“. Die französische Archivorganisation im revolutionären Frankreich bildet den Gegenstand der Beiträge von Wolfgang H. Stein und Daniel Peter. Dabei gibt Stein einen Überblick über die Entwicklung in Paris, den französischen Departements und in den eroberten rheinischen Gebieten. Peter zeigt für das Departementalarchiv in Straßburg, dass erst 1839 mit Louis Spach ein richtiger Archivar ernannt wurde, der die Geschichte dieses Archives dann in starkem Maße prägte. Auch im preußischen Provinzialarchiv Koblenz bedeutete das Jahr 1839 einen wichtigen Einschnitt, indem, wie Walter Rummel in lebhafter Weise schildert, der korrupte und unfähige Archivdirektor Graf von Reisch seines Amtes enthoben und eine fachlich qualifizierte Leitung eingesetzt wurde. Volker Trugenberger belegt in seinem Beitrag über die Archive der beiden hohenzollernschen Fürstentümer, wie unter anderem die prekäre räumliche Unterbringung und die personelle Fluktuation bei der fachlichen Betreuung zu einer Vernachlässigung des Archivguts führten.

Vergleichsweise früh kam es in Bayern zu einer grundlegenden Neuorganisation des Archivwesens. Der Beitrag von Walter Jaroschka zeigt, wie im Zuge der Verwaltungsreformen von Montgelas schon 1799 eine weitreichende Archivreform einleitet wurde. Als „zögerlichen Pragmatismus ohne Vision“ charakterisiert dagegen Robert Kretzschmar die Verhältnisse im württembergischen Archivwesen jener Zeit. Obgleich auch hier schon frühzeitig Vorschläge zu einer umfassenden Neuordnung des Archiv- und Registraturwesens vorgelegt wurden, blieben die Archive dem Herkömmlichen verhaftet. Ein Anhang zum Beitrag enthält eine Edition wichtiger Dokumente zum Thema. Im Großherzogtum Hessen fand, wie Friedrich Battenberg belegt, eine Öffnung der Archive für die wissenschaftliche Öffentlichkeit und damit die Herausbildung eines modernen Archivwesens erst in den 1840er Jahren statt. Mit der Reform des badischen Archivwesens zwischen 1771 und 1803 und der Archivordnung Brauers von 1801 befasst sich der Beitrag von Herwig John. Die ersten Jahrzehnte des Badischen Generallandesarchivs schildert Volker Rödel, der dabei auch den Wandel des Berufsbilds vom Registrator-Archivar zum Historiker-Archivar veranschaulicht. Der Geschichte des Archivgebäudes von 1792 am Karlsruher Zirkel geht der Aufsatz von Konrad Krimm nach. Beschlossen wird der Band durch einen Beitrag von Rainer Brüning zu der Ausstellung anlässlich der Gründung des Generallandesarchivs, die vom 18. September bis 24. Oktober 2003 im Generallandesarchiv zu sehen war.

Das Buch bietet zahlreiche Einsichten in die Ordnung und Entwicklung des Archivwesens in der „Sattelzeit“ zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert. Bei aller Verschiedenartigkeit der Entwicklungen werden auch Gemeinsamkeiten deutlich. Der große Umbruch führte oft nicht zu einer grundlegenden Neuorientierung oder auch nur zu den notwendigen organisatorischen und baulichen Maßnahmen. Selbst dort, wo sie erfolgten, fielen sie, wie nicht zuletzt das Beispiel des für seine Zeit ansonsten vorbildlichen Archivbaus in Karlsruhe zeigt, zu bescheiden aus. Auf die Herausforderungen, die durch die territoriale Flurbereinigung

ausgelöst wurden, reagierten die Archive mit herkömmlichem Instrumentarium. Erst mit deutlicher zeitlicher Verzögerung kam es zu einem neuen fachlichen Verständnis von Archiven und zu einer Professionalisierung des Archivpersonals. Die Umbruchzeit führte auch zu großen Verlusten von Archivgut, die bis heute für die historische Forschung schmerzhaft zu spüren sind. Dem Herausgeber ist dafür zu danken, dass er ein wichtiges Thema zum Gegenstand dieses Sammelbandes gemacht und einen Einblick in eine Zeit eröffnet hat, die zur Geburtsstunde des modernen Archivwesens wurde. Das Buch ist mit zahlreichen, teils farbigen Abbildungen illustriert und nicht nur unter archivistischem Blickwinkel von Interesse.

Ulm

Michael Wettengel

Stefanie Unger, *Generali concilio Inhaerentes Statutumus. Die Rezeption des Vierten Lateranum (1215) und des Zweiten Lugdunense (1274) in den Statuten der Erzbischöfe von Köln und Mainz bis zum Jahr 1310.* Selbstverlag der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte, Mainz 2004. 320 S., geb. 34,- €. (Quellen und Abhandlungen zur Mittelhheinischen Kirchengeschichte, Bd. 114.)

Kaum eine andere normative Quellengattung des späten Mittelalters bietet einen derart breiten Fundus für die Erforschung von Verfassung und Gesellschaft wie die synodale Statutengesetzgebung der Erzbischöfe und Bischöfe. Für die spätmittelalterliche Reichskirche fehlt es allerdings nach wie vor an quellenkritischen Forschungen, die eine vergleichende Auswertung überhaupt erst möglich machen würden. Die Arbeit von Unger trägt hier ganz wesentlich zur Abhilfe bei, indem sie neue Erkenntnisse über die Herausbildung kirchlicher Partikularrechte in Deutschland vermittelt. Die synodale Gesetzgebung steht bekanntlich auf mittlerer und unterer Stufe der kirchlichen Normenhierarchie: Seit Papst Innocenz III. auf dem Vierten Laterankonzil (1215) die Verbreitung des päpstlichen Rechts bis auf die Ebene der Ortskirchen zur Aufgabe der Synoden gemacht hatte, entstanden in den Metropolitanverbänden, später auch ihren Suffraganbistümern nach und nach lokale Statutenkorpora, die das allgemeine Kirchenrecht adaptieren sollten. An Ungers Frage, ab wann und in welcher Intensität die Kanones des Vierten Lateranum, später auch des Zweiten Lugdunense (1274) in den Statuten deutscher Erzbischöfe tatsächlich rezipiert wurden, messen sich nicht nur der Erfolg der Konzilsreformen von 1215, die auf eine Straffung der kirchlichen Hierarchie hinwirkten, sondern auch die Reformbereitschaft der Reichskirche; außerdem wird erkennbar, in welchem Maß partikulares Recht durch gemeinkirchliche Bestimmungen generalisiert war. Die besondere Bedeutung der Studie liegt zunächst darin, methodisch zuverlässige, gattungsspezifische Kriterien für die Rezeption konziliarer Verordnungen in den erzbischöflichen Statuten zu entwickeln. Danach beleuchtet die Autorin – in präziser Diktion und klarem Aufbau – die erhaltenen Zeugnisse der Statutengesetzgebung in Mainz und Köln zwischen 1215 und 1310. Für zum Teil seit Jahrzehnten diskutierte Überlieferungs- und Echtheitsprobleme werden dabei umsichtige Lösungen präsentiert, jeder erzbischöfliche Legislator, jedes Statutenwerk in Inhalt und Charakter gewürdigt. Es zeigt sich, dass die beiden rheinischen Metropolen die ihnen von Innocenz III. zugedachte Multiplikatorenfunktion zunächst kaum erfüllten, indem eine Rezeption des Vierten Lateranum in Mainz erst 1244, gründend auf der gelehrten Auseinandersetzung mit dem Liber Extra, in Köln gar erst um 1281 erfolgte. Im Fall des Zweiten Lugdunense sollte sich die Zeitspanne zwischen Konzil und partikularkirchlicher Verarbeitung dann jedoch signifikant verringern – dies ein Zeichen sowohl für den wachsenden Erfolg der vom Papst festgelegten Normierungshierarchie wie auch für die „erhöhte Aufmerksamkeit [der Bischöfe] gegenüber den neuesten Entwicklungen des allgemeinkirchlichen Rechts“ (S. 277). Die Übernahme des Vierten Lateranums vollzog sich dabei sowohl in Mainz wie auch in Köln anfangs in Form einer „Protorezeption“ (S. 99, 272), in der zunächst nur inhaltliche Übereinstimmungen festzustellen sind, die durch Anleihen aus den Statuten des Pari-

ser Bischofs Odo von Sully (vor 1208) erklärt werden können, die den Kanones von 1215 ihrerseits nahe stehen. Erst später kam es zu direkten Bezugnahmen auf das „Corpus Lateranense“, kaum allerdings in Form wörtlicher Zitate, so dass die Konzilsbestimmungen „weniger norm- als vielmehr stilbildend auf das partikuläre Kirchenrecht“ wirkten (S. 274). Ohne dass dies ihr ausdrückliches Ziel wäre, bezieht die Arbeit mit diesem Ergebnis Stellung in der seit Jahrzehnten geführten Diskussion um die Zeitgebundenheit der partikularkirchlichen Normen, die viele nur als konturenlosen, über lange Zeit unveränderlichen Abklatsch des allgemeinen kanonischen Rechts, gleichsam als „kanonistisches Dünnpier“ (Christopher R. Cheney) betrachten. Indem die Autorin deutlich macht, dass die gesetzgebenden Metropoliten die Konzilien nicht rezipierten, um damit eine umfassende Instruktion des Niederklerus im Sinne des päpstlichen Dekretalenrechts zu erreichen, sondern um ihrer eigenen Legislative durch die „konziliare Autorität [...] zusätzliches Gewicht“ zu verleihen (S. 274), legt sie den Schluss nahe, dass universalkirchliche Bestimmungen oftmals nur dazu dienten, lokaltypische und aktuelle Regelungsbedürfnisse einzukleiden, das partikuläre Kirchenrecht mithin auch im Gewand gemeinrechtlicher Formulierungen regionalspezifisch sein konnte.

Dresden

Peter Wiegand

Verwahren, Sichern, Erhalten. Handreichungen zur Bestandserhaltung in Archiven. Hrsg. von Mario Glauert und Sabine Ruhnau. Potsdam 2005. 347 S., kart., 10,- €. ¹
(Veröffentlichungen der brandenburgischen Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken, Bd. 1.)

Der jüngst erschienene Band der brandenburgischen Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken enthält Vorträge des 7. Brandenburgischen Archivtages 2004 in Frankfurt (Oder), der dem Thema „Erhaltung bedrohter Archivbestände“ gewidmet war. Angereichert worden ist der Band mit Empfehlungen zu Kernthemen der Bestandserhaltung, so dass aus einem Tagungsband tatsächlich – wie der Titel verspricht – eine äußerst empfehlenswerte „Handreichung“ mit handbuchartigem Nutzwert geworden ist.

Die Einführung von Sabine Ruhnau und Mario Glauert, „Bestandserhaltung beginnt im Kopf, nicht im Geldbeutel“ (S. 1–12) hat programmatischen Charakter. Bestandserhaltung als Kernaufgabe von Archiven und Bibliotheken ist weit mehr als nur das Restaurieren(lassen) von geschädigtem Archivgut, sie beinhaltet als wichtigste Aufgabe die Schaffung von Problembewusstsein bei Kollegen und Benutzern, „um den Blick zu schärfen für die gravierenden Folgeschäden, die sich auch aus den kleinen täglichen Achtlosigkeiten ergeben“ (S. 2). Zweite, ebenso wichtige Aufgabe ist die Erarbeitung eines Konzeptes, das auf der „Ermittlung der eingetretenen Schäden, der Schadensfaktoren und Schadensrisiken“ fußt, denn nur dann kann man verantwortungsvoll den Einsatz der (zumeist knappen) Ressourcen planen. Beide Aufgaben lassen sich nicht kostenneutral, aber vergleichsweise billig erledigen und zahlen sich auf Dauer aus. Das Erkennen und Vermeiden von Schadensrisiken und das Ausschalten von Schadensfaktoren kommen vor der Behebung von Schäden!

Sabine Ruhnau stellt in ihrem Artikel die „Aufgaben- und Funktionsbereiche eines Archivs“ vor (S. 13–28), dann folgen drei Beiträge von Mario Glauert. Er nimmt zunächst den Archiv- und Magazinbau in den Blick („Anforderungen an ein Archivmagazin. Eine Checkliste“ (S. 29–54)). Arbeits- und gesundheitsrechtliche Normen und Richtlinien werden vorgestellt und präzise beschrieben, was bei der Archiv- und Magazinbauplanung hinsichtlich Gebäudesicherheit, Größe und Anordnung der Funkti-

onsbereiche, Verkehrswegen, Raumklima, Belüftung, Brand-, Wasser- und Havarieschutz, Beleuchtung und Einrichtung zu beachten ist.

Die folgenden Abschnitte bieten Grundlegendes zu „Klimamessung und Klimaregulierung im Archivmagazin“ (S. 55–72) und knize „Empfehlungen zum Umgang mit schimmelbefallenem Archivgut“ (S. 73–89), aus denen hervorgehoben sei, dass die technische Sterilisation durch Begasung mit Ethylenoxid oder durch Gammabestrahlung als allerletzte Maßnahme anzusehen ist, da die konventionelle mechanische Reinigung in den „weitaus meisten Fällen“ ausreicht.

Carola Gerlachs Beitrag zur „Lagerung und Pflege fotografischer Materialien“ (S. 91–102) belehrt knapp und präzise über die bei Lagerung, Handhabung und Benutzung fotografischen Materials zu beachtenden Parameter. Stefan Gööck führt anschließend im Beitrag „Regionale und lokale audiovisuelle Überlieferung“ (S. 103–124) – weit mehr, als der Titel verrät – den gesamten Lebenszyklus audiovisuellen Archivguts von der Bewertung und Übernahme über die Erschließung und Benutzung bis hin zu Aspekten der Sicherung bzw. Langzeitarchivierung vor.

Möglichkeiten und Chancen der Erschließung neuer Geldquellen für Bestandserhaltung zeigt Heidi Trzenschik („Es kann nur besser werden: Fundraising für Archivare“, S. 125–136) auf. Im Bewusstsein, dass im Jahr 2020 Kultur in Deutschland zu 30–40% privat finanziert sein wird, tätigen Archive gut daran, neue Geldquellen über „Drittmitter“ hinaus einzuwerben. Voraussetzung für Erfolg versprechende Bemühungen ist freilich, dass das Archiv sein Selbstverständnis analysiert, um so „prägnante Zielaussagen zu formulieren und damit geeignete Spender und Sponsoren zu identifizieren“ (S. 132). Etappenziel kann etwa die Erstellung eines Flyers sein, der potenziellen Geldgebern über Aufgaben und Angebote von Archiven hinaus vermittelt, welche kulturelle und gesellschaftliche „Wertschöpfung“ mit ihren Spenden verbunden ist und welche Formen der Gegenleistung (z. B. bei Buchpatenschaften Exlibris mit dem Namen des Schenkers) vorstellbar sind. Professionalisieren lässt sich Fundraising zudem, so die Autorin, durch Gründung eines Fördervereins, der sich dem Anwerben von Sponsoren widmet, ihnen eine Heimat gibt und die Identifikation mit der geförderten Institution vermittelt.

Martin Luchterhandts „Pflichtenheft für das Verfilmen und Scannen von Archivgut“ (S. 137–146) informiert prägnant über die notwendigen Schritte bei analogen oder digitalen Konversionsvorhaben von der Wahl der technischen Lösung über die Festlegung von Qualitätsstandards, die besonders wichtig sind, wenn die Arbeit von Dienstleistern in Anspruch genommen werden soll, bis hin zur konkreten Abwicklung und Kontrolle. Klaus Etzenbergers Beitrag über die „Technischen Normen und Anweisungen für die mikrographische Sicherungsverfilmung“ (S. 147–191) knüpft daran an. Er unterrichtet in gründlicher Form über die vom Bund als Maßnahme des Kulturgutschutzes finanzierte Sicherungsverfilmung bedeutender Archivbestände aus staatlichen und kommunalen Archiven, nicht ohne differenzierte und daher lesenswerte Betrachtungen zu Vor- und Nachteilen des herkömmlichen analogen 35mm-Mikrofilms gegenüber dem Digitalisat anzustellen.

Rainer Hofmanns „Pflichtenheft für die Massensäuerung von Archivgut. Zusammenstellung grundsätzlicher Forderungen“ (S. 193–205) ist ähnlich praxisnah gehalten. Es vermittelt, welche Vorarbeiten vor der Beauftragung eines Dienstleisters zu leisten sind, um überhaupt seriös den Finanzbedarf einer Entsäuerungsmaßnahme kalkulieren und mit dem Auftragnehmer über die eigentliche Entsäuerung und ihre Qualitätsstandards hinaus genaue bestandsbezogene Absprachen über die begleitenden Arbeiten (Sortieren, Reinigen, Entmetallisieren, Umpacken in neue Behältnisse) treffen zu können.

Barbara Keimer blickt in ihrem „Rückblick – Das Hochwasser und die Folgen“ (S. 207–225) nicht nur auf die durch das Hochwasser im Sommer 2003 in Sachsen und Sachsen-Anhalt entstandenen Schäden an Archiv- und Registrargut (mit Fotos typischer Schadensbilder) zurück, sondern beschreibt auch, welche Konsequenzen für den archivischen Alltag gezogen werden müssen: Dazu zählen die standort- und gebäudebezogene Analyse möglicher Schadensereignisse und das Aufsetzen einer effi-

¹ Der Band ist nicht über den Buchhandel zu beziehen, sondern direkt bei der Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken im Brandenburgischen Landeshauptarchiv: Postfach 600449, 14404 Potsdam; Tel. (0331) 62032-0, Fax (0331) 62032-16; E-Mail: landesfachstelle@blha.brandenburg.de.

zienten Notfall- und Katastrophenvorsorge mit Alarm- und Notfallplänen. Speziell dieses zurzeit intensiv diskutierte Thema nimmt Rickmer Kießling mit seinem Beitrag „Notfallvorsorge in Archiven“ (S. 227–247) in den Blick: Über eine Gefährdungsanalyse, die Standort und Beschaffenheit des Archivgebäudes zum Gegenstand haben muss, sind Abwehrmaßnahmen und Abläufe für den Notfall festzulegen, Alarm-Feuerwehr- und Notfallpläne zu entwickeln. Anzustreben ist insbesondere, dass sich mehrere Institutionen (Archive, Bibliotheken und ggf. auch Museen) am Ort zu Notfallverbänden zusammenschließen.²

Am Ende des Bandes sind schließlich mehrere grundlegende Texte abgedruckt, auf die die Autoren der Beiträge Bezug nehmen: Der Bericht der Bund-Länder-Arbeitsgruppe Papierzerfall von 1992 (S. 249–288), die Empfehlung der Kultusministerkonferenz zur Erhaltung der vom Papierzerfall bedrohten Archivbestände von 1995 (S. 289–304), die Grundsätze zur Durchführung der Sicherungsverfilmung von Archivalien von 1987 (S. 305–327) und zuletzt die „Technischen Regeln für Biologische Arbeitsstoffe – Schutzmaßnahmen bei Tätigkeiten mit mikrobiell kontaminiertem Archivgut (TRBA 240)“ aus dem Jahr 2003 (S. 329–347).

Abschließend sei angemerkt, dass fast alle Autoren dieses Bandes ihren Beiträgen weiterführende Literaturhinweise und informative Anlagen begeben. Das Fehlen eines Registers ist wegen der klaren Abgrenzung der Themen und ihrer ausnahmslos gut lesbaren und anschaulichen Behandlung zu verschmerzen. Das Buch vermittelt einen glänzenden Überblick über den Stand der Bestandserhaltung in Archiven heute und sei daher nachdrücklich zur Lektüre und zum Gebrauch in der Praxis empfohlen!

Münster

Marcus Stumpf

² Zum Thema zu vergleichen: Notfallvorsorge in Archiven. Empfehlungen der Archivreferentenkonferenz des Bundes und der Länder [September 2004]: http://www.landearchiv-bw.de/sixcms/detail.php?template=hp_artikel&id=8648&id2=8446&sprache=de

Zwangsarbeit während der NS-Zeit. Nachweisbeschaffung, historische Forschung und Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in Hessen. Hrsg. von Andreas Hedwig. Hessisches Staatsarchiv Marburg, Marburg 2005. 107 S., zahlr. Abb., geb. 8,- €.

Mit dem von Andreas Hedwig herausgegebenen Tagungsband hat nun mit Hessen ein weiteres Bundesland seine Forschungsergebnisse, Erfahrungen und Aktivitäten zum Thema Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkrieges einem breiteren Interessentenkreis zugänglich gemacht. Der Band vereint die Beiträge einer mit dem Titel der Publikation identischen Tagung, die am 11. März 2004 im Hessischen Staatsarchiv Marburg stattfand. Sie gliederte sich in die thematisch an den Buch- und Veranstaltungstitel angelehnten Themenblöcke Nachweisbeschaffung für ehemalige Zwangsarbeiter, Forschungs- und Bildungsarbeit im Kontext wechselseitigen Nutzens, die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sowie Bilanz und Perspektiven. Nach einer kurzen Einleitung des Herausgebers wird von Günter Saathoff, Vorstand der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ das Projekt Nachweisbeschaffung für ehemalige Zwangsarbeiter im Rahmen des Gesetzes zur Errichtung o. g. Stiftung näher vorgestellt. Vorgeschichte, Errichtung von „Versöhnungstiftungen“, gesetzliche Standards für die Nachweise, Nachweissuche und -würdigung sowie Archivrecherchen in Deutschland und Nutzung anderer Quellen bilden den Kern der Darstellung. Saathoff verschweigt dabei auch nicht die Hindernisse und Differenzen bei der praktischen Umsetzung des Stiftungsgesetzes vom Juli 2000 innerhalb und außerhalb der neu errichteten Bundesstiftung, insbesondere mit einigen Partnerorganisationen der betroffenen Länder. Insgesamt wird kurz vor Abschluss der Nachweisbeschaffung eine beeindruckende Bilanz der Leistungen des Internationalen Suchdienstes, der zentralen Verteilstelle in Köln und den im Archivverbund zusammenarbeitenden Archiven unterschiedlicher Sparten und Ebenen gezogen, die dazu geführt haben, dass ein großer Teil der gestellten Nachweisersuchen abgearbeitet und dadurch rund 1,5 Millionen Berechtigte Entschädigungsleistungen aus dem bereit-

gestellten Fond beziehen konnten. Aufgaben und Tätigkeit speziell der Landeskoordinierungsstelle Hessen, die 2001 beim Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden eingerichtet wurde, widmet sich der Aufsatz von Volker Eichler. Er vermittelt sehr anschaulich die von den hessischen Staatsarchiven im Rahmen des Archivverbundes und im Zusammenwirken mit dem Internationalen Suchdienst erbrachten Rechercheleistungen bei rund 5.000 zu bearbeitenden Anfragen. Welche Wege im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt bei der Nachweisbeschaffung für ehemalige Zwangsarbeiter gegangen wurden, zeigt Klaus-Dieter Rack auf. Im Zuge der Bearbeitung der Zwangsarbeiter-Anfragen traten hier zahlreiche bis dahin verschüttete Informationen zum Thema zu Tage, was z. T. eine tiefere Erschließung bereits verzeichneter Bestände nach sich zog oder deren Folge war. So wurden eine Fülle neuer Quellen für vielfältige Nutzungszwecke zugänglich gemacht und regionalgeschichtliche Forschungsprojekte aktiv unterstützt.

Der Beitrag von Dietfried Krause-Vilmar widmet sich der historischen Erforschung der Zwangsarbeit in Nordhessen und stellt anhand zahlreicher publizierter Dokumente besonders umfassend das frühere Arbeiterziehungslager Breitenau (heute Gedenkstätte) vor, in dem vorwiegend ausländische Zwangsarbeiter untergebracht waren. Thomas Lange analysiert „Zwangsarbeit als Thema im Geschichtsunterricht“ und kommt zu dem Schluss, dass dieses Kapitel deutscher Geschichte lange Zeit im Schulunterricht bzw. in den Geschichtsbüchern ausgespart blieb und trotz eines spürbaren Wandels in den vergangenen zehn Jahren teilweise bis heute einseitig oder nur beiläufig dargestellt wird. Diesbezüglich verweist Lange auf die Verantwortung und Potenzen der Archive, mit archivpädagogischen Materialangeboten auf die Schulen zuzugehen. An dieses Thema knüpft der Archivpädagoge Reinhard Neebe in seinem Aufsatz über „...Historisches Lernen mit Dokumenten aus dem Hessischen Staatsarchiv Marburg“ an, indem er didaktische Fragestellungen, Ansätze und Methoden einer modernen Bildungsarbeit für Schüler anhand konkreter Dokumentengruppen vorstellt.

Unter der Rubrik „Auseinandersetzung mit der Vergangenheit“ fanden drei recht unterschiedliche Referate Aufnahme: Waltraud Burger stellt die Arbeit der Gedenkstätte Trutzhain vor, die im Zweiten Weltkrieg Kriegsgefangenenlager war, wobei der Schwerpunkt auf Arbeitseinsatz und Behandlung von Kriegsgefangenen unterschiedlicher Nationalität liegt. Dirk Richard widmet sich in seinem Beitrag „Kirche und Zwangsarbeit in Hessen während des Zweiten Weltkrieges“ vor allem dem aktuellen Forschungsstand, der Quellenlage und dem Ergebnis der Untersuchungen zu diesem speziellen Thema, während sich Heinrich Löwer mit der Zwangsarbeit in Marburg von den ersten Erkenntnissen bis zum Besuchsprogramm auf die aktuellen Aktivitäten einer Kommune in Verbindung mit der Debatte um die Zwangsarbeiterentschädigung beschränkt.

Am Ende der Tagung wurde von Andreas Hedwig nach einem kurzen Resümee eine Archivalienausstellung eröffnet, deren Schwerpunkt auf der Nachweisbeschaffung für ehemalige Zwangsarbeiter und den dazu einschlägigen Quellen lag. Abschließend zog der Vizepräsident des Bundesarchivs, Klaus Oldenhage, über die bisher geleistete Arbeit der Archive bei der Nachweisbeschaffung für ehemalige Zwangsarbeiter in der NS-Zeit zusammenfassend Bilanz und appellierte an alle beteiligten Archive und Stellen, in einem „Schlusspurt“ die noch bestehenden Rückstände in den nächsten Wochen rasch abzarbeiten. Insgesamt sei jetzt schon klar, dass mit diesem spartenübergreifenden Nachweissystem per Internet eine erfolgreiche Gemeinschaftsleistung im Interesse hunderttausender Opfer des NS-Regimes erbracht wurde, die weltweit einmalig sein dürfte.

Leipzig

Gerald Kolditz

Nachrufe

Gerhard Kaller †

Geb. 8. Mai 1929 Jägerndorf/Tschechoslowakei
Gest. 31. Januar 2006 Karlsruhe

Der frühere stellvertretende Leiter des Generallandesarchivs Karlsruhe verstarb nach langer und mit bewunderungswürdigem Gleichmut ertragener schwerer Krankheit im Alter von 76 Jahren. Aus seiner mährischen Heimat war er 1946 nach zehnmonatiger Internierung vertrieben worden; eine Tante nahm sich seiner an und ermöglichte ihm den Abschluss der höheren Schulbildung durch das Abitur 1949 in Nürnberg. Es folgte ein Studium der Germanistik und der Geschichte in Erlangen, Mainz und Heidelberg. Dort legte er 1955 das Staatsexamen für das höhere Lehramt ab und wurde 1957 von Viktor Ernst promoviert. Das Referendariat für den Schuldienst in Neustadt/Wstr. verließ er nach kurzer Zeit wieder, um sich im April 1957 der Ausbildung für den höheren Archivdienst des Landes Baden-Württemberg zuzuwenden. Nach dem zweiten Staatsexamen war Gerhard Kaller zunächst am Staatsarchiv Ludwigsburg, am Hauptstaatsarchiv Stuttgart und kurz am Staatsarchiv Sigmaringen tätig. Seit Oktober 1961 hat er dann bis zu seiner Pensionierung im Mai 1994 dem Generallandesarchiv Karlsruhe angehört. 1965 konnte er verdienftermaßen zum Oberstaatsarchivrat und 1974 zum Staatsarchivdirektor und stellvertretenden Leiter des Archivs aufsteigen. Nacheinander hat er eine ganze Reihe verschiedener Funktionen wahrgenommen und dabei den archivtechnischen Veränderungsprozess sehr wesentlich mitgestaltet, insbesondere die Sicherungsverfilmung aufgebaut. Mit der zentralen Überlieferung des badischen Staates war er bestens vertraut.

Gerhard Kaller hat dem Archiv, genauer den Archivarien, und den Benutzern ungezählte gute Dienste erwiesen, gewissenhaft und pflichttreu. Seine vielseitigen Kenntnisse und sein organisatorisches Geschick kamen ihm dabei zustatten. 15 Jahre lang hat er auch dem Archiv und seiner Belegschaft als Personalrat gedient.

Sein Selbstverständnis als Historiker-Archivar hätte aber eine Beschränkung auf die Dienstaufgaben nicht zugelassen. Vielmehr pflegte Gerhard Kaller von Anfang an auch wissenschaftliche Interessen und hat weit über 70 Aufsätze und Handbuchbeiträge vorgelegt. Das Themenspektrum ging von der zisterziensischen Wirtschafts- und Besitzgeschichte aus, der seine Doktorarbeit über Kloster Otterberg gewidmet gewesen war, und weitete sich aus auf die Adels- und Siedlungsgeschichte des Nordschwarzwalds sowie das Schicksal wallonischer und niederländischer Glaubensflüchtlinge im 16. Jahrhundert, um schließlich auch Themen des 19. und 20. Jahrhunderts einzubeziehen, etwa die Revolution von 1918, das Schicksal jüdischer Parlamentarier und die Frauenfrage in Baden, die Zeit des beginnenden Nationalsozialismus und die Kriegs- und Nachkriegszeit. In diesen letzteren Themenkreis, dem er sich erst im reiferen Lebensalter zuwandte, konnte Gerhard Kaller aus eigenem Erleben herrührendes Wissen einbringen, jedoch immer gebunden an die methodische Strenge des Arbeitens aus den Quellen, damit ein fachlich und moralisch verantwortbares Ergebnis zustandekomme.

Häufig hat er aus seinen Arbeitsgebieten in der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein, der er von Anfang an angehörte, vorgetragen und überhaupt ihre Arbeit durch nahezu lückenlose Präsenz und zahlreiche fundierte Diskussionsbeiträge sehr gefördert. Seine Verdienste um die Landesgeschichte wurden 1969 durch die Berufung in die Kommission für geschichtliche Landeskunde gewürdigt; auch in diesem Kreis hat er sich keiner Bitte um Mitarbeit verschlossen; genannt seien nur zahlreiche biographische Artikel und sein Beitrag zum Handbuch der baden-württembergischen Geschichte.

Zudem nahm er an der Universität Mannheim einen Lehrauftrag im Fach historische Hilfswissenschaften wahr und begutachtete als Mitglied der Jury der Körber-Stif-

tung für den Geschichtspreis des Bundespräsidenten eingereichte Schülerarbeiten. Auch dem Landesverein Badische Heimat hat er als Beirat gedient und war in mehreren Vereinen aktiv, die sich der internationalen Verständigung widmen, was ihm aufgrund seiner historischen Erfahrungen ein Anliegen war. Mit diesen Aktivitäten hat Gerhard Kaller auch das Ansehen des Generallandesarchivs zu mehren gewusst; keine Frage, dass er 1990 zu den Gründungsmitgliedern des Fördervereins gehörte und nach Möglichkeit an dessen Veranstaltungen wie überhaupt am Karlsruher Kulturleben rege teil- und Anteil genommen hat, mit eiserner Disziplin bis zuletzt im Rollstuhl. In Anerkennung seiner Lebensleistung war er im Zuge seiner Entpflichtung 1994 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden.

Die Kollegenschaft hat aber Gerhard Kaller nicht nur als Archivar und Historiker herzlich zu danken, sondern auch als Mensch. Sein Verständnis von Beamtentum ist heute selten geworden. Es beruhte auf Hingabe an die gestellten Aufgaben, und dies wie selbstverständlich, ohne Aufhebens, gerecht gegen jedermann, verantwortungsbewusst, mit Rücksicht auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, dem Ergebnis und denen, die es nutzen würden, verpflichtet. Seiner noblen kollegialen und im Dienst- wie im Wissenschaftsbetrieb stets solidarischen Haltung lag jeder Geltungsdrang fern. Er war nicht zuletzt deshalb geachtet und beliebt.

Karlsruhe

Volker Rödel

Wolfgang Leesch †

Geb. 7. 6. 1913 Königshütte

Gest. 9. 3. 2006 Münster

Am 9. März 2006 verstarb Staatsarchivdirektor a. D. Dr. Wolfgang Leesch in Münster im Alter von 92 Jahren. Noch im Dezember 2005 hatte er an der Weihnachtsfeier des Landesarchivs NRW Staatsarchiv Münster, seiner langjährigen Wirkungsstätte, teilgenommen und damit seiner Verbundenheit mit dem Haus Ausdruck verliehen.

Wolfgang Leesch wurde am 7. Juni 1913 in Königshütte (Oberschlesien) als Sohn des dortigen Amtsrichters geboren. Seit 1919 lebte die Familie in Breslau, wo Leesch von 1919 bis 1922 eine private Vorschule und von 1922 bis 1931 das humanistische Gymnasium St. Maria Magdalena besuchte. Nach dem Abitur studierte er zunächst in Breslau, dann in Berlin und schließlich wieder in Breslau Geschichte, Deutsch und Englisch. Der Protestant schloss das Universitätsstudium 1937 mit dem ersten Staatsexamen und einer von Gisbert Beyerhaus betreuten Dis-

sertation über die Geschichte des Deutschkatholizismus in Schlesien (1844–1852) ab.

An das Studium schloss sich von 1937 bis 1939 der Archivarslehrgang am Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung in Berlin-Dahlem an. Als Archivassessor begann Wolfgang Leesch 1939 seine berufliche Laufbahn am Reichsarchiv Potsdam. 1943 wurde er zum Archivrat ernannt und noch im selben Jahr zum Militärdienst eingezogen. Im Mai 1945 endete seine Zugehörigkeit zum Reichsarchiv Potsdam.

Im Juli 1946 machte er in der Bundesrepublik einen beruflichen Neuanfang: Als Angestellter des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe gehörte er der Archivberatungsstelle an, wurde überwiegend dezentral in Ostwestfalen eingesetzt und verzeichnete Kommunal-, Familien- und Gutsarchive überwiegend vor Ort. Dabei war ihm Höxter, wo er 1948 auch heiratete, zur zweiten Heimat geworden. 1954 zum Landesarchivrat ernannt, wechselte er 1957 in den Staatsdienst zum Staatsarchiv Münster, dem er bis zu seiner Pensionierung 1978 als Staatsarchivrat, seit 1965 als Oberstaatsarchivrat und seit 1970 als Staatsarchivdirektor angehörte.

Wolfgang Leesch war ein Archivar, der sich von anderen unterschied. Seit der Ausbildung war sein Interesse an archivwissenschaftlichen, theoretischen Fragen und ihrer Diskussion im In- und Ausland ausgeprägt. Es schlug sich in grundlegenden Werken wie dem „Brenneke-Leesch“, der „Archivkunde“, ebenso nieder wie in damals richtungweisenden Werken zur Archivterminologie und zum Archivbau. Dass er theoretische Überlegungen auch in die Praxis umsetzen konnte, zeigt sein zähes, erfolgreiches und – nicht immer im Konsens mit seinem Vorgesetzten stehendes Engagement – für den Erhalt des alten Magazin-gebäudes in Münster in den 60er und 70er Jahren, des ersten preußischen Archivzweckbaus nach dem so genannten Magazinsystem aus dem Jahre 1889. Für diesen Einsatz ist ihm das Kollegium des Staatsarchivs Münster heute dankbar. Die Beschäftigung mit der Geschichte des ostwestfälischen Raumes in seiner Zeit als Mitarbeiter der Archivberatungsstelle hinterließ weitere zahlreiche Spuren, die sich in Veröffentlichungen niederschlugen. Auch seine kartographischen Arbeiten sind als grundlegend zu bezeichnen.

Mit Wolfgang Leesch hat das Staatsarchiv Münster, aber auch das deutsche Archivwesen eine Persönlichkeit verloren, die über dreißig Jahre prägend gewirkt hat.

Münster

Mechthild Black-Veldtrup

Kurzinformation, Verschiedenes

Adressen, Ruf- und Faxnummern

Das Staatsarchiv Bremen hat seit März 2006 neue Öffnungszeiten: Mo, Di, Mi und Fr 9.00 bis 16.00 Uhr, Do 9.00 bis 20.00 Uhr.

Das Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg hat eine neue Telefonnummer: 0 60 21 / 45 61 05-0.

Das Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität München hat eine neue E-Mail-Adresse: uam@verwaltung.uni-muenchen.de.

Das Universitätsarchiv Erlangen-Nürnberg hat eine neue Faxnummer: 0 91 31 / 85-2 39 68.

Das Universitätsarchiv der Julius-Maximilians-Universität Würzburg hat neue elektronische und Telekommunikationsverbindungen: Tel.: 09 31 / 31-60 32, Fax: 0931/31-2600, E-Mail: uniarchiv@zv.uni-wuerzburg.de, Internet: www.uniarchiv.uni-wuerzburg.de.

3. Detmolder Sommergespräch am 16. August 2006 im Landesarchiv NRW Staats- und Personenstandsarchiv Detmold

Familienbande, Lebensläufe und Alltagsgeschichte: Biographie und Genealogie

Das 3. Detmolder Sommergespräch steht ganz im Zeichen der Fragen: Wie werden aus Verwandtschaftsbeziehungen Biographien? Und was verraten Lebensläufe über die Geschichte? Genealogen und Biographen befassen sich beide mit der Geschichte von Menschen, und doch gehen sie sehr unterschiedlich dabei vor. Die einen suchen nach biologischen Verwandtschaftsbeziehungen, die anderen erforschen das Leben einzelner Personen oder einer sozialen Gruppe. Familienforscher tun manchmal beides gleichzeitig. Aber wie geht das?

Lebensläufe, Lebensweisen, Lebensbedingungen und Mentalitäten sind der Stoff, aus dem Geschichten entstehen und aus denen historische Erkenntnisse erwachsen. Persönliche Schicksale machen neugierig auf die Vergangenheit.

Vielen Familienforschern genügt es daher nicht, die Lebensdaten in einem nackten Gerüst aneinander zu reihen. Sie möchten jenseits von Zahlen und Daten die Lebensgeschichten ihrer Vorfahren ergründen.

Wissenschaftler, Archivare, Vertreter von Behörden und Genealogen werden beim 3. Detmolder Sommergespräch diskutieren, welche Archivalien dafür herangezogen werden können, was aus Interviews mit älteren Menschen zu lernen ist und warum sich die Geschichtswissenschaft für Briefe, Tagebücher und Nachlässe interessiert.

Auch sie sind herzlich dazu eingeladen, mitzudiskutieren und das Staats- und Personenstandsarchiv Detmold von innen kennen zu lernen!

Anmeldung:

Bitte melden Sie sich rechtzeitig an, da die Teilnehmerzahl aus Platzgründen begrenzt ist. Die Teilnahme ist kostenlos.

Adresse/Organisation:

Landesarchiv Nordrhein-Westfalen
Staats- und Personenstandsarchiv Detmold
Willi-Hofmann-Straße 2, 32756 Detmold
Tel.: 0 52 31/7 66-0, Fax: 0 52 31/7 66-1 14
Email: stadt@lav.nrw.de

Homepage: www.archive.nrw.de oder www.lav.nrw.de.

Sie können gerne Informationsmaterialien und Publikationen auslegen (bitte vorher anmelden).

Detmold

Bettina Joergens

Veranstaltungstermine

(ohne Gewähr)

9. 1. bis 29. 9. 2006: Ausstellung des Wiener Stadt- und Landesarchivs „Mozarts Spuren in Wien“ (Gasometer D)

19. 1. bis 31. 8. 2006: Ausstellung des Stadtarchivs Erfurt „Zwischen den guten Menschen in

den östlichen und westlichen Ländern – Heinrich Wilhelm Ludolf (1655-1712), ein Brückenbauer aus Erfurt“ (Stadtarchiv)

15. 3. bis 31. 12. 2006: Ausstellung der Bundesbeauftragten Frankfurt/Oder

für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Frankfurt/Oder „Eingesperrt... Untersuchungshaft bei der Staatssicherheit in Frankfurt/Oder“ (Gedenk- und Dokumentationsstätte „Opfer politischer Gewaltherrschaft“, Collegienstr. 10)

31. 3. bis 1. 9. 2006: Ausstellung des Landesarchivs Schleswig

Schleswig-Holstein „99 Silbermünzen. Der Haselauer Münzfund aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges“ (Prinzenpalais)

6. 5. bis 8. 10. 2006: Ausstellung der Bundesbeauftragten Alt Jabel

für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstellen Dressen und Schwerin „Die Botschaftsflüchtlinge auf ihrer Fahrt von Prag nach Hof“ („Dat lütt Museum“, Friedensstr. 15)

13. 5. bis 29. 10. 2006: Ausstellung der Gesellschaft Sigmaringen

Oberschwaben „Adel im Wandel. 200 Jahre Mediatisierung in Oberschwaben“ (Landeshaus und Staatsarchiv)

2. 6. bis 17. 9. 2006: Ausstellung des Staatsarchivs Sulzbach-Rosenberg

Amberg und des Stadtmuseums Sulzbach-Rosenberg „Die Mitten im Winter grünende Pfalz... 350 Jahre Fürstentum Pfalz-Sulzbach“ (Außenstelle des Staatsarchivs und Stadtmuseum)

8. 6. bis 15. 10. 2006: Ausstellung der Bundesbeauftragten Weida

für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Gera „Verdeckt und getarnt – Mittel und Methoden der geheimen Beobachtung“ (Museum in der Osterburg, Schlossberg 14)

9. 6. bis 24. 9. 2006: Ausstellung der Bundesbeauftragten Rostock

für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Rostock „Über die Ostsee in die Freiheit. Fluchten aus der DDR, Schicksale und Fluchtmittel“ (Schiffbau- und Schifffahrtsmuseum auf dem Traditionsschiff/IGA Park Rostock, Industriestr. 15)

15. 6. bis 27. 8. 2006: Wanderausstellung des Sächsischen Staatsarchivs Zwickau

„In Fahrt – Autos aus Sachsen“ (August-Horch-Museum)

- 28. 6. bis 30. 8. 2006:** Wanderausstellung des Landeshauptarchivs Sachsen-Anhalt „Leuna – Leben zwischen Werk und Gartenstadt“ (Landtag von Sachsen-Anhalt, Am Domplatz 6-9)
- 30. 6. bis 20. 8. 2006:** Ausstellung des Landesarchivs Karlsruhe Baden-Württemberg und des Badischen Landesmuseums „1806 – Baden wird Großherzogtum“ (Badisches Landesmuseum)
- 1. 7. bis 31. 10. 2006:** Ausstellungsreihe des Landeshauptarchivs Sachsen-Anhalt „Kostproben aus dem Archiv“: 160 Jahre Anhalt-Dessauische Landesbank (Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abteilung Dessau, Heidestr. 21)
- 5. 7. bis 3. 9. 2006:** Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Schwerin „Der staatsfeindliche Blick“ (BStU-Außenstelle Schwerin in Görslow)
- 6. 7. bis 2. 9. 2006:** Ausstellung des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Rostock „Die Botschaftsflüchtlinge auf ihrer Fahrt von Prag nach Hof“ (Rathaus, Am Markt 1)
- 13. 7. bis 17. 2. 2007:** Ausstellung des Stadtarchivs Lauf a. d. Pegnitz „Vom Adler zur Raute – Lauf wird bayerisch 1806“ (Spitalstr. 5, Spitalhof)
- 16. 7. bis 8. 10. 2006:** Ausstellung von Stadtarchiv und Stadtmuseum Waldkraiburg „Ebing, Pürten und St. Erasmus im Wandel der Zeit – Geschichte der ländlichen Ortsteile von Waldkraiburg – 130 Jahre Bahnhof in Waldkraiburg“ (Haus der Kultur, Braunauer Str. 10)
- 17. 7. bis 15. 9. 2006:** Ausstellung der Keller-Haus-Stiftung unter Mitwirkung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs „Christliche Missionare in Palästina“ (Hauptstaatsarchiv)
- 27. 7. bis 29. 8. 2006:** Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg – Generallandesarchiv Karlsruhe „Ein badisches Intermezzo? Die Markgrafschaft Baden-Baden im 18. Jahrhundert“ (Landesarchiv Baden-Württemberg – Generallandesarchiv Karlsruhe)
- 30. 7. bis 30. 9. 2006:** Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg – Hauptstaatsarchiv Stuttgart „Antonia Visconti (+ 1405). Ein Schatz im Hause Württemberg“ (Niederrheinisches Landesmuseum)
- 16. 8. 2006:** Detmold
3. Detmolder Sommergespräch
Thema: Familienbande, Lebensläufe und Alltagsgeschichte – Biographie und Genealogie (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Staats- und Personenstandsarchiv)
(Nähere Informationen auf S. 000)
- 20. 8. bis 21. 9. 2006:** Schlagsdorf
Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Rostock „Stasi im Ostseeraum“ (Grenzhus, Neubauernweg 1)
- 21. 8. bis 10. 9. 2006:** Görslow
Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Schwerin „Kommunistische Repression und Volksaufstände in Polen und der DDR in den 1950er Jahren“ (BStU-Außenstelle Schwerin in Görslow)
- 24. 8. 2006:** Köln-Deutz
Tagung des Landschaftsverbandes Rheinland „Mehrheitsgesellschaft und jüdische Minderheit – Inhaltliche Zugänge und Fragestellungen“ (Horion-Haus, Hermann-Pünder-Str. 1)
- 29. bis 30. 8. 2006:** Ascona
Fortbildungsveranstaltung des centro del libro ascona „Der Umgang mit grafischen und gebundenen Kostbarkeiten“
(Nähere Informationen unter www.cbl-ascona.ch)
- 30. bis 31. 8. 2006:** Pulheim-Brauweiler
Fortbildungsveranstaltung der Archivberatungsstelle Rheinland „Bestandserhaltung im Archiv“ (Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland)
- 1. 9. bis 22. 10. 2006:** Salem
Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg und des Badischen Landesmuseums „1806 – Baden wird Großherzogtum“ (Schloss)
- 4. bis 8. 9. 2006:** Marburg
Fortbildungsveranstaltung der Archivschule Marburg
GK 1-3: Einführung in die Ordnung und Verzeichnung von Archivgut
(Anmeldeschluss: 8 Wochen vor Veranstaltungsbeginn. Kontakt: Archivschule Marburg, Bismarckstraße 32, 35037 Marburg, Telefon: 06421/16971-12 (Christa Kieselbach), E-Mail: kieselba@staff.uni-marburg.de, Fax: 06421/16971-10)

- 5. bis 29. 9. 2006:** Ausstellungreihe des Landesarchivs Baden-Württemberg – Hauptstaatsarchiv Stuttgart „Archivale des Monats“: 200 Jahre Religionsfreiheit in Württemberg (Landesarchiv Baden-Württemberg – Hauptstaatsarchiv Stuttgart) (Anmeldeschluss: 8 Wochen vor Veranstaltungsbeginn. Kontakt: Archivschule Marburg, Bismarckstraße 32, 35037 Marburg, Telefon: 06421/16971-12 (Christa Kieselbach), E-Mail: kieselba@staff.uni-marburg.de, Fax: 06421/16971-10)
- 5. 9. bis 1. 12. 2006:** Ausstellung des Stadtarchivs Dresden „Schätze aus dem Stadtarchiv“ (Elisabeth-Boer-Str. 1)
- 6. bis 29. 9. 2006:** Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR „Staatssicherheit – Garant der SED-Diktatur“ (Rathaushalle, Markt 1)
- 8. bis 9. 9. 2006:** Fachtagung des Kreisarchivs Paderborn und der Universität Paderborn „Forschendes Geschichtslernen. Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Schulen, Universitäten und Archiven“ (Kreishaus) (Anmeldung bitte an das Kreisarchiv Paderborn, Lindenstr. 12, 33142 Büren, Tel.: 02951/970226, Fax: 02951/970228, E-Mail: kreisarchiv@kreis-paderborn.de)
- 8. 9. 2006 bis 1. 1. 2007:** Ausstellung des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen Staats- und Personenstandsarchiv Detmold und des Städtischen Museums Lemgo „Wie Engel Gottes...“ – 700 Jahre St. Marien in Lemgo“ (Hexenbürgermeisterhaus)
- 9. 9. bis 31. 10. 2006:** Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Schwerin „Opposition und Widerstand in der DDR“ (BStU-Außenstelle Schwerin in Görslow)
- 11. bis 12. 9. 2006:** Qualifizierungsprogramm der Fachhochschule Potsdam für Führungskräfte im Archivwesen
Modul A 1: Arbeit mit großen Gruppen – Veränderungsprozesse initiieren und gestalten (Tagungsgebäude des Weiterbildungszentrums der Freien Universität Berlin, Otto-von-Simson-Str. 13/15)
(Die Veranstaltungen des Qualifizierungsprogramms können einzeln belegt werden. Diese Veranstaltung richtet sich vor allem an ehemalige Teilnehmer/innen der Bausteinprogramme „Management in Archiven“. Nähere Informationen unter www.fu-berlin.de/weiterbildung.)
- 11. bis 13. 9. 2006:** Fortbildungsveranstaltung der Archivschule Marburg
AK 12: „Von der Truhe ins Magazin“ – Nachlässe in Archiven
- 12. 9. bis 28. 10. 2006:** Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Rostock „Pflanzzeit: Die kirchliche Umweltbewegung in der DDR – Impulse und Wirkungen“ (Dokumentations- und Gedenkstätte der BStU in Rostock, Hermannstr. 34b)
- 14. 9. 2006:** Bronnbacher Gespräche – Stadtgeschichte(n) (Landesarchiv Baden-Württemberg – Staatsarchiv Wertheim)
Vortrag: „Vollständig vom Weltverkehr abgeschlossen...“ Infrastrukturpolitik in Wertheim 1850-1939 am Beispiel der Flussschifffahrt
- 16. 9. 2006 bis 31. 1. 2007:** Ausstellung des Stadtarchivs Nürnberg und des Staatsarchivs Nürnberg in Zusammenarbeit mit den Stadtarchiven Erlangen und Schwabach, der Stadtbibliothek Nürnberg, dem Universitätsarchiv Erlangen, der Universitätsbibliothek Erlangen und der Vereine Altnürnberger Landschaft und Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg „Vom Adler zum Löwen – die Region Nürnberg wird bayerisch“ (Eingangshalle des Stadtarchivs, Norishalle, Marienortgraben 8)
- 22. 9. 2006:** Tagung des Landesarchivs Baden-Württemberg – Landesbeschreibung und Landesforschung „1806 – Hohenlohe wird württembergisch“ (Schloss, Blauer Saal)
- 26. bis 29. 9. 2006:** 76. Deutscher Archivtag
Essen
Thema: Archive und Öffentlichkeit
- 3. 10. bis 4. 11. 2006:** Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Rostock „Stasi im Ostseeraum“ (Grenzdokumentationsstätte Lübeck-Schlutup, Mecklenburger Str. 12)
- 4. 10. bis 29. 12. 2006:** Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Neubrandenburg „Wir sind ein Volk“ (BStU, Neustrelitzer Str. 120)

- 4. bis 31. 10. 2006:** Ausstellungreihe des Landesarchivs Baden-Württemberg – Hauptstaatsarchiv Stuttgart „Archivale des Monats“: Mozart auf dem Weg nach Paris (Landesarchiv Baden-Württemberg – Hauptstaatsarchiv Stuttgart)
- 4. 10. 2006 bis 2. 2. 2007:** Ausstellung des Wiener Stadt- und Landesarchivs „Kapuziner, Einspänner, Scharlerl Gold – Zur Geschichte der Wiener Kaffeehäuser“ (Gasometer D)
- 5. bis 7. 10. 2006:** Tagung der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein „Zivilgesellschaft im Krieg. Der Oberrhein 1940-1945“ (Landesarchiv Baden-Württemberg – Generallandesarchiv Karlsruhe)
- 9. bis 10. 10. 2006:** Tagung der Kommission Kartenkuratoren der Deutschen Gesellschaft für Kartographie e.V. (Historisches Gebäude der Staats- und Universitätsbibliothek, Papendiek 14)
- 9. 10. bis 22. 11. 2006:** Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Frankfurt/Oder „Über die Ostsee in die Freiheit. Fluchten aus der DDR, Schicksale und Fluchtmittel“ (Oberkirche St. Nikolai, Oberkirchplatz 1)
- 10. 10. bis 12. 12. 2006:** Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Neubrandenburg „Fluchtschicksale“ (BStU, Neustrelitzer Str. 120)
- 12. 10. 2006:** Bronnbacher Gespräche – Stadtgeschichte(n) (Landesarchiv Baden-Württemberg – Staatsarchiv Wertheim)
Vortrag: Ackerbürger in der Residenz – Stadtwirtschaft und Stadtverfassung in Wertheim und in Südwestdeutschland
- 12. 10. bis 23. 11. 2006:** Archivalienpräsentation des Landesarchivs Baden-Württemberg – Staatsarchiv Freiburg „200 Jahre Breisgau in Baden“ (Regierungspräsidium)
- 16. bis 17. 10. 2006:** Fortbildungsveranstaltung der Archivschule Marburg
EK 51-2: Elektronische Unterlagen I: IT-gestützte Vorgangsbearbeitung und elektronische Aussonderung (Anmeldeschluss: 8 Wochen vor Veranstaltungsbeginn. Kontakt: Archivschule Marburg, Bismarckstraße 32, 35037 Marburg, Telefon: 06421/16971-12 (Christa Kieselbach), E-Mail: kieselba@staff.uni-marburg.de, Fax: 06421/16971-10)
- 16. bis 18. 10. 2006:** Fortbildungsveranstaltung der Archivschule Marburg
AK 22: Schäden an Archivgut erkennen, begrenzen und behandeln (Anmeldeschluss: 8 Wochen vor Veranstaltungsbeginn. Kontakt: Archivschule Marburg, Bismarckstraße 32, 35037 Marburg, Telefon: 06421/16971-12 (Christa Kieselbach), E-Mail: kieselba@staff.uni-marburg.de, Fax: 06421/16971-10)
- 18. bis 19. 10. 2006:** Fortbildungsveranstaltung der Archivberatungsstelle Rheinland in Zusammenarbeit mit dem Kreisarchiv Siegburg „Urheberrecht im archivischen Alltag: Sammlungsbe- reich und Publikation“ (Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland)
- 19. 10. bis 26. 11. 2006:** Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Neubrandenburg „Feind ist, wer anders denkt“ (Stadt- und Brauereimuseum, Meyenburger Tor 3a)
- 23. bis 27. 10. 2006:** Fortbildungsveranstaltung der Archivschule Marburg
GK 3: Aufgaben und Betrieb kleiner und mittlerer Archive (Anmeldeschluss: 8 Wochen vor Veranstaltungsbeginn. Kontakt: Archivschule Marburg, Bismarckstraße 32, 35037 Marburg, Telefon: 06421/16971-12 (Christa Kieselbach), E-Mail: kieselba@staff.uni-marburg.de, Fax: 06421/16971-10)
- 26. 10. bis 26. 11. 2006:** Ausstellung des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen und des Landtags Nordrhein-Westfalen „1946 – Politik und Alltag im Gründungsjahr des Landes Nordrhein-Westfalen“ (Landtag NRW, Platz des Landtags 1)
- 30. 10. bis 1. 11. 2006:** Fortbildungsveranstaltung der Archivschule Marburg
GK 5: Einführung in die Paläographie – 18.-20. Jahrhundert (Anmeldeschluss: 8 Wochen vor Veranstaltungsbeginn. Kontakt: Archivschule Marburg, Bismarckstraße 32, 35037 Marburg, Telefon: 06421/16971-12 (Christa Kieselbach), E-Mail: kieselba@staff.uni-marburg.de, Fax: 06421/16971-10)
- 2. bis 3. 11. 2006:** Fortbildungsveranstaltung der Archivschule Marburg
GK 6: Einführung in die Paläographie – 15.-17. Jahrhundert (Anmeldeschluss: 8 Wochen vor Veranstaltungsbeginn. Kontakt: Archivschule

Marburg, Bismarckstraße 32, 35037 Marburg, Telefon: 06421/16971-12 (Christa Kieselbach), E-Mail: kieselba@staff.uni-marburg.de, Fax: 06421/16971-10)

5. bis 10. 11. 2006: Fortbildungsveranstaltung der Vereinigung deutscher Wirtschaftsarchivare e.V.

58. VdW-Lehrgang: Einführung in das Wirtschaftsarchivwesen (Einstiegen – Aufsteigen – Auffrischen)

(Information und Anmeldung: Dr. Peter Blum, Fon: 06221 / 5819800, Fax: 06221 / 5849470, E-Mail: peter.blum@heidelberg.de – Infos auch unter www.wirtschaftsarchive.de)

6. 11. bis 30. 12. 2006: Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Rostock „All you need is beat“: Jugend, Musik und Politik in der DDR 1955–1975“ (Dokumentations- und Gedenkstätte der BStU in Rostock, Hermannstr. 34b)

8. bis 30. 11. 2006: Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR „Staatssicherheit – Garant der SED-Diktatur“ (BBS Osnabrück, Natruper Str. 50)

13. bis 14. 11. 2006: Fortbildungsveranstaltung der Archivschule Marburg

EK 52-2: Elektronische Unterlagen II: Archivierung

(Anmeldeschluss: 8 Wochen vor Veranstaltungsbeginn. Kontakt: Archivschule Marburg, Bismarckstraße 32, 35037 Marburg, Telefon: 06421/16971-12 (Christa Kieselbach), E-Mail: kieselba@staff.uni-marburg.de, Fax: 06421/16971-10)

13. bis 15. 11. 2006: Fortbildungsveranstaltung der Archivschule Marburg

EK 62: MidosaXML-Schulung (Anmeldeschluss: 8 Wochen vor Veranstaltungsbeginn. Kontakt: Archivschule Marburg, Bismarckstraße 32, 35037 Marburg, Telefon: 06421/16971-12 (Christa Kieselbach), E-Mail: kieselba@staff.uni-marburg.de, Fax: 06421/16971-10)

15. bis 16. 11. 2006: Fortbildungsveranstaltung der Archivberatungsstelle Rheinland „Archivische Öffentlichkeitsarbeit“ (Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland)

16. bis 17. 11. 2006: 14. Deutsch-Niederländisches Archivsymposium

Zwolle
Thema: Archivgut im digitalen Zeitalter (Historisches Zentrum Overijssel)

20. bis 21. 11. 2006: Fortbildungsveranstaltung des centro del bel libro ascona „Der Umgang mit grafischen und gebundenen Kostbarkeiten“

Ascona
(Nähere Informationen unter www.cbl-ascona.ch)

27. bis 30. 11. 2006: Wanderausstellung des Landeskirchlichen Archivs Kassel „Von gebrochenem Brot und zerbrochenen Bildern – Die zweite Reformation in Hessen-Kassel 1605“ (Herbstsynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck)

8. 12. 2006 bis 21. 1. 2007: Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR „Staatssicherheit – Garant der SED-Diktatur“ (Historisches Museum im Marstall, Marstall 9)

Ausstellung der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR „Staatssicherheit – Garant der SED-Diktatur“ (Historisches Museum im Marstall, Marstall 9)



MITTEILUNGEN DES VDA – VERBAND DEUTSCHER ARCHIVARINNEN UND ARCHIVARE e.V.

Call for Papers

Vom 25. bis 28. September 2007 findet in Mannheim der 77. Deutsche Archivtag statt. Er steht unter dem Rahmenthema

Lebendige Erinnerungskultur für die Zukunft

Welche Rolle kommt den Archiven in der Erinnerungskultur zu, die sich in der Bundesrepublik Deutschland so lebendig entwickelt hat und ein gewichtiger Teil des kulturellen Lebens geworden ist? Welchen Beitrag können, sollen oder müssen die Archive aktiv oder inaktiv auf diesem Feld leisten? Sind sie mit ihrer Facharbeit in den gesellschaftspolitischen Diskurs eingebunden? Wird bei der Bil-

dung archivalischer Überlieferung aus den Unterlagen unserer Zeit hinreichend das richtige Material für eine zukünftige Erinnerungskultur – z. B. der Migranten – gesichert oder bestehen hier eventuell Defizite? Welche Funktionen erfüllen Archivbildungen gesellschaftlicher Gruppierungen jenseits der „klassischen Archive“ und Spezialarchive dabei? Von diesen Leitfragen sollen die Referate und Diskussionen auf dem Archivtag ausgehen.

Alle Kolleginnen und Kollegen sind eingeladen, sich mit Beiträgen an dem Archivtag zu beteiligen, ihre Erfahrungen, Beobachtungen, Ansichten und Anregungen einzubringen. Dafür sind wiederum vier Sektionen vorgese-

hen, die im Folgenden näher skizziert sind. Genannt sind dabei die Sektionsleiter, an die jeweils Vorschläge für Beiträge zu richten sind. Die Vorschläge sollten neben dem Titel auch eine kurze inhaltliche Erläuterung von maximal einer Schreibmaschinenseite umfassen. Bitte geben Sie auch Ihren vollständigen Namen und Ihre Wirkungsstätte an.

Für die Referate sind jeweils 20 Minuten vorgesehen. Als Themen können zunächst auch nur Arbeitstitel vorgeschlagen werden, die dann in Abstimmung mit den Sektionsleitern noch modifiziert werden können. Die Sektionsleiter stehen für Rückfragen gerne zur Verfügung.

Abgabeschluss ist der 1. Oktober 2006. Der Programm-ausschuss des VdA wird aus den Vorschlägen eine Auswahl unter dem Gesichtspunkt treffen, dass möglichst vielfältige Aspekte in den Sektionen angesprochen werden können. Die Beiträge sollen dann wie bisher in einem Tagungsband publiziert werden. Dazu erhalten die Referentinnen und Referenten später nähere Informationen.

Über eine breite Resonanz würden wir uns sehr freuen.
Stuttgart, 12. Juni 2006
Dr. Robert Kretzschmar
Vorsitzender des VdA

Sektionssitzungen

Sektion 1:

Archivische Erinnerungsarbeit im gesellschaftspolitischen Diskurs

Nicht selten haftet den Archiven bei geschichtspolitisch Engagierten das Image an, eine retardierende, hemmende Rolle zu spielen. Mitunter wird gar der Verdacht geäußert, sie wollten wesentliche Informationen verbergen oder legen sie nur eingeschränkt vor. Demgegenüber wird von den Archiven auf den gesetzlich ausgestalteten Anspruch auf öffentliche Benutzung verwiesen, ihr Selbstbild ist von Zukunftsfähigkeit gekennzeichnet. Damit wächst den Archiven als Hüter der Vergangenheit wie als historisches Gewissen im Eigenverständnis eine treuhänderische Funktion zu, die Offenheit für alle Gruppen und eine aktive Beteiligung an gesellschaftspolitischen Debatten impliziert. Andererseits hemmt diese treuhänderische Funktion wiederum die eindeutige Positionierung in strittigen gesellschaftspolitischen Fragen und erfordert weit eher eine vermittelnde Kompetenz. Beispielhaft an der Gedenkstättenarbeit zu Themen der jüngeren deutschen Vergangenheit, insbesondere der NS-Zeit und der DDR-Geschichte, soll die Rolle der Archive in der Erinnerungsarbeit im gesellschaftspolitischen Diskurs thematisiert werden. Welche Formen erscheinen dabei – jenseits des klassischen bildungsbürgerlichen (Lese-)Publikums – zulässig, wenn ein wachsender Anteil der Bevölkerung von den zugrunde liegenden historischen Vorgängen nicht (mehr) direkt betroffen ist – oder sein will? Welche Sehweisen und Erwartungshaltungen werden von dieser Seite formuliert und von den Archiven aktiv aufgegriffen?

Dabei soll auch die Frage diskutiert werden, ob das Bestehen auf Authentizität sich gegen ästhetische, fiktionale und dramatisierende Angebote behaupten soll – und will! Muss es sich abgrenzen oder darf es zu solchen Aus-

einandersetzungen ermuntern, die sowohl Betroffenheit als auch die Vorstellungskraft wecken sollen, und wo sind die Grenzen zu ziehen?

Vorbereitung und Leitung der Sitzung: Dr. Ulrich Nieß, Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte, Collinstraße 1, 68161 Mannheim, Tel.: (0621) 293-7025, Fax: (0621) 293-7476, E-Mail: ulrich.niess@m Mannheim.de.

Sektion 2:

Überlieferungsbildung und -sicherung für Migranten

Seit über 50 Jahren kommen Migranten aus aller Welt nach Deutschland. Zunächst wurden zwischen 1955 und 1975 so genannte Gastarbeiter gezielt für eine Beschäftigung in der BRD angeworben. Viele der Migranten blieben dauerhaft, holten ihre Angehörigen nach oder gründeten hier Familien. Auch in der DDR siedelten sich seit Ende der 1970er Jahre ausländische Arbeitnehmer an, von denen ein großer Teil nach der Vereinigung Deutschlands in ihr Heimatland zurückkehren musste. Später kamen Menschen aus sehr unterschiedlichen Gründen. Neben den Arbeitsmigranten leben Flüchtlinge, Zugezogene aus Osteuropa, Juden aus der ehemaligen Sowjetunion und Exilanten an den unterschiedlichen Orten. Rund sieben Millionen Menschen haben eine ausländische Herkunft. Angesichts eines stetig wachsenden Bevölkerungsanteils kann Deutschland als Einwanderungsland bezeichnet werden. Daraus ergeben sich Konsequenzen für die archivalische Überlieferung. Folgende Fragen können in der Sektionssitzung diskutiert werden: Welche Überlieferung wird von den Migranten selbst gebildet? Wer fühlt sich für die Dokumentation über das Leben der Migranten zuständig? Welche staatliche, kommunale oder sonstige Überlieferung existiert in den herkömmlichen Archiven? Welche Projekte zur Dokumentation der Migration existieren bereits oder sollten ins Leben gerufen werden? Gibt es ein Dokumentationsprofil für die Überlieferung archivalischer Quellen zur Migration? Welche Forschung zur Geschichte der Migration benötigt welche Quellen? Gerne soll auch der Blick über die Grenzen gerichtet werden: Gibt es Beispiele aus dem europäischen Ausland, die richtungweisend sein können?

Vorbereitung und Leitung der Sitzung: Dr. Ulrich S. Soénius, Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln, Unter Sachsenhausen 10-26, 50667 Köln, Tel.: (0221) 1640-800, Fax: (0221) 1640-829, E-Mail: ulrich.soenius@koeln.ihk.de.

Sektion 3:

Überlieferungsbildung und -sicherung in „Freien Archiven“

2003 wurde ein Archivführer mit dem Titel „Archive von unten“ publiziert. Darin sind Archive dargestellt, die seit den sechziger Jahren im Umfeld der Neuen Sozialen Bewegungen entstanden sind. In solchen Archiven, die sich auch als Bewegungsarchive und in letzter Zeit als Freie Archive bezeichnen, werden wichtige Überlieferungen der letzten Jahrzehnte gebildet und gesichert. Häufig sind sie zugleich Bibliotheken, zum Teil haben sie Netzwerke ausgebildet. In der Sektion soll anhand von Beispielen die Bedeutung solcher Archive für die Erinnerungskultur diskutiert werden. Welche Relevanz kommt den Beständen in dieser Hinsicht zu? Welche Strategien und

Methoden der Überlieferungssicherung werden von Freien Archiven verfolgt? Dabei wird auch nach ihrem Verhältnis zu den „klassischen“ Archiven und nach Möglichkeiten der Kooperation zu fragen sein. Angesichts einer jüngsten Veröffentlichung zur aktuellen Situation der Freien Archive (in: *Der Archivar*, Heft 2/2006, S. 166-172) soll auch diese zur Sprache kommen, berührt sie doch elementar die Nachhaltigkeit der Überlieferungsbildung und -sicherung.

Vorbereitung und Leitung der Sitzung: Dr. Michael Diefenbacher, Stadt Nürnberg – Stadtarchiv, Marienortgraben 8, 90402 Nürnberg, Tel.: (0911) 231 2770, Fax: (0911) 231 4091, E-Mail: stadtarchiv@stadt.nuernberg.de.

Sektion 4:

Funktion und Zukunft von Spezialarchiven

In den letzten Jahrzehnten wurden verschiedene Spezialarchive für besondere Aufgabenstellungen und Doku-

mentationszwecke öffentlich-rechtlich institutionalisiert. In der Sektion soll anhand von Beispielen die Bedeutung solcher Spezialarchive und der darin gesicherten Überlieferung für die Erinnerungskultur diskutiert werden. Welchen Wert haben die Bestände welcher Spezialarchive unter diesem Gesichtspunkt? Welche Nutzungsmöglichkeiten bestehen in dieser Hinsicht? Welche Rolle spielen Spezialarchive – welcher Art auch immer – als Orte der Erinnerung in der historisch-politischen Bildungsarbeit? Gibt es Spezialarchive, die sich ganz der Erinnerungskultur verschrieben haben? Vielfach wird sich auch die Frage stellen, welche Zukunftsperspektiven Archive haben, die für besondere Aufgabenstellungen und Dokumentationszwecke eingerichtet wurden.

Vorbereitung und Leitung der Sitzung: Prof. Dr. Hans Ammerich, Bistumsarchiv Speyer, Kleine Pfaffengasse 16, 67346 Speyer, Tel.: (06232) 102-260, Fax: (06232) 102-477, E-Mail: bistumsarchiv@bistum-speyer.de.

Aktuelle Mitteilungen des Vorsitzenden

1. In einem Schreiben, das am 10. Mai auf der Homepage des VdA veröffentlicht wurde, habe ich allen Archivarinnen und Archivaren gedankt, die sich am 3. Tag der Archive beteiligt haben. Auch an dieser Stelle sei nochmals ein herzlicher Dank für das Engagement und den Ideenreichtum ausgesprochen. Die Resonanz auf den 3. Tag der Archive ist offensichtlich recht unterschiedlich ausgefallen, wie verschiedenen Berichten und Mitteilungen zu entnehmen ist, die bei mir und bei der Geschäftsstelle eingegangen sind. Neben sehr erfolgreichen Veranstaltungen und Angeboten stehen auch eher enttäuschende Erfahrungen. Wie ich in meinem Schreiben auf der Homepage bereits angekündigt habe, wird der im Vorstand eingerichtete Ausschuss für Öffentlichkeit unter dem Vorsitz von Dr. Clemens Rehm, der den 3. Tag der Archive auch federführend vorbereitet hatte, ihn kritisch evaluieren und das Ergebnis bekannt machen. Es wird dann auch in der nächsten Vorstandssitzung zu diskutieren sein. Für alle Erfahrungsberichte und Anregungen ist der Vorstand dankbar. Wir bitten, diese an die Geschäftsstelle in Fulda oder direkt an Herrn Dr. Rehm zu richten (clemens.rehm@la-bw.de).
2. Folgende Themen werden in nächster Zeit im Ausschuss für Öffentlichkeit und danach im Vorstand des VdA behandelt: 1. Ehrung von Persönlichkeiten, die sich um das Archivwesen verdient gemacht haben, 2. Einrichtung einer Seite auf der Homepage des VdA für Anregungen und Stellungnahmen der Mitglieder, 3. Werbemaßnahmen für den VdA. Auch für Anregungen zu diesen Punkten ist der Vorstand dankbar.
3. Der neu zu bildende Arbeitskreis des VdA „Ausbildung/Berufsbild“ ist in Gründung. Er wird sich voraussichtlich vorrangig mit folgenden Themen befassen: Auswirkung des Bologna-Prozesses auf die Archivarsausbildung, Fachwirt für Medien- und Informationsdienste, Entgeltordnung im neuen Tarifvertrag Öffentlicher Dienst (Tätigkeitsmerkmale). Nähere Informationen werden in der Mitgliederversammlung auf dem Archivtag gegeben. Ansprechpartner im Geschäftsführenden Vorstand des VdA ist der Zweite Stellvertretende Vorsitzende Stefan Benning (s.benning@bietigheim-bissingen.de).

Stuttgart, 12. Juni 2006

Dr. Robert Kretzschmar

Vorsitzender des VdA

Wisotzky, Klaus, Schneider, Sigrid, Hartings, Birgit, Zimmermann, Michael, Grohnert, René, Kanther, Ursula R., Stremmel, Ralf, Langbrandtner, Hans-Werner, **Archives at Essen**.

Der Archivar, Jg. 59, 2006, S. 244-259.

Essen has a large number of different archives and collections. The Stadtarchiv (Municipal Archives) holds documents ranging from the 13th century to this very day. In the near future its present functions will be enlarged at the scheduled "Haus der Essener Geschichte" that - apart from archival administration - will fulfil further essential tasks of local historical affairs. The Krupp Historical Archives is to be mentioned as the most important company archives in Germany. Aside from the special collections of the Ruhrlandmuseum and the Plakatmuseum the numerous activities and collections of private persons and historical associations show the vast and exceptional variety of personal commitment relating to all aspects of life in Essen and in its town districts.

Menne-Haritz, Angelika, **Electronic Records and Electronic Governance**.

Der Archivar, Jg. 59, 2006, S. 259-264.

Electronic communication in administrations is much more than the exchange of electronic documents. Electronic media are used to simplify communication, and it is normally not influenced by requirements concerning the creation of documents to allow later archiving. However, it is just here that archival and administrative attention is asked for, because here the traces and contexts are generated that make the communication understandable from the outside or for later inspection and research. The article mentions the example of the ERA-program of the National Archives in Washington (NARA). The concept followed by this project is of special interest because it wants to provide continuing access to any record in any format from any system. This seems to describe the main challenge for the archival approach to electronic records in the context of e-governance in future.

"DFG-Strategy Document: Aims and Methods of the Funding Program Cultural Heritage", October 2005.

Der Archivar, Jg. 59, 2006, S. 264-267.

With its program "Cultural Heritage," the Deutsche Forschungsgemeinschaft supports the preservation, cataloguing and online publication of relevant cultural heritage collections. Funding to achieve these aims will especially focus on internet-based information systems within the following areas: 1. the cataloguing of medieval manuscripts, bequests, archival materials and special collections; 2. the preservation and online publication of historical collections, in particular by digitalization; 3. the development of a national catalog and access point for these materials. This strategy document takes up these issues and places them within a larger framework of priorities.

Müller, Thomas, Ullmann, Angela, How to Use the Archives. New Procedures and Cooperative Projects in the Area of Records Management and Records Selection in the Bundestag Administration.

Der Archivar, Jg. 59, 2006, S. 267-269.

The organisational and substantive analysis carried out in preparation for the introduction of a document management system in the Administration of the Bundestag highlighted the need to revise fundamentally the procedures for records management. The Parliamentary Archives Division was involved in detail with the reorganisation carried out by the Organisation Division. This article makes clear the room for manoeuvre and opportunities created for archives by this type of reorganisation: from working on the filing index, cooperating on determining storage periods and linking these with the filing index to the organisation of in-house training on records management. The Parliamentary Archives have successfully used this opportunity and, in particular, also set up a new registry within the division.

Csendes, Peter, The Austrian Archival Landscape During the Last Decade.

Der Archivar, Jg. 59, 2006, S. 269-271.

Main progress has been made in archival legislation in recent years. In 1997, the first Archives Act was passed on provincial level (Bundesland) in Carinthia, followed by the Federal Archives Act 1999 and archives acts in Vienna and Upper Austria. In almost all provinces new archives buildings were erected or adapted. The archival education at university was newly organized and turned into a module system in cooperation with the professional association (VoeA) and will now be part of a regular master's study (Auxiliary and Archival Sciences). In 2004, Vienna was host of the 15th International Archival Congress of the ICA.